Die Methodisten

in ihrer Heimat und in der Fremde.

Ein Wort für und wider sie

von

V. Strebel,
Pfarrer in Roswaag.

Stuttgart, 1868.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Die Methodisten

in ihrer Heimat und in der Fremde.

Ein Wort für und wider sie

von

V. Strebel,
Pfarrer in Roswaag.

Stuttgart, 1868.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Seit bald zwanzig, wenn man will, seit mehr als dreißig Jahren haben wir methodistische Sendlinge in Württemberg. Sie kamen aus England zu uns, später auch aus Nordamerika. Ihre Absicht ist angeblich die, gegen den Unglauben zu streiten und die Seelen aus der Welt zu dem HErrn Jesu zu führen. Das wäre ja ganz schön und gut. Man sollte an solchen Leuten eigentlich froh sein; — und doch hat außer den Häuflein von Anhängern und Anhängerinnen, die sie an sich zu ziehen gewußt, Niemand eine rechte Freude an ihrem Thun, weder unsere oberste Kirchenbehörde, noch die Diener des Worts in den Gemeinden, noch die christlichen Gemeinschaften des Landes. Woher kommt das? — Sollte denn unsere Oberkirchenbehörde so sehr ohne Verständniß dessen sein, was das evangelische Volk Württembergs bedarf? sollten denn wirklich die verordneten Diener des Wortes, die Pfarrer, alle vom Neide gegen die fremden Arbeiter verblendet sein? sollte es nur blinder Eifer sein, was unsere bereits lang in der Kirche bestehenden Gemeinschaften gegen die Fremdlinge einnimmt? Das wäre doch sicherlich ein ungerechtes Urtheil. Daß die Weltkinder gegen sie sind, darf uns nicht wundern; denn diese sind ja auch wider die lebendigen Glieder ihrer eigenen Kirche und wollen im Grunde nichts von dem Herrn Jesu und seinem Evangelium. Daß Diener der Kirche ohne wahres geistliches Leben — und wer möchte behaupten, daß es solche in unserer Landeskirche nicht gebe? — sich gegen eine auf lebendiges Christenthum dringende Thätigkeit in ihren Gemeinden setzen, ist zu begreifen. Aber daß auch glaubige, christlich-lebendige und das

Evangelium lauter und rein und salbungsvoll verkündigende Pfarrer sich durch das Eindringen der Methodisten in ihre Gemeinden beschwert und beunruhigt fühlen, das weist denn doch auf einen tieferen Grund dieser Erscheinung hin. Während man die Sendboten der Brüdergemeinde gerne kommen sieht, während die Handreichung, welche die ‚evangelische Gesellschaft' in Stuttgart durch ihre Colporteure oder Bücherverkäufer in Unterredungen mit den Leuten, im Verkauf von guten Schriften, auch wohl in Erbauungsstunden thut, jedem treuen Ortsgeistlichen willkommen ist, während auch sonst unsere Gemeinschaften sich gegen fremde Brüder und Gäste nicht abschließen, sondern ihnen gerne in ihren Versammlungen das Wort gönnen, so ist das Alles anders bei den Methodisten. Woher diese Erscheinung?

Der ‚Christenbote' hat schon im Jahr 1861 in den Nummern 2—6 einen eingehenderen Bericht darüber gebracht. Da ist Antwort gegeben auf die Fragen: Wer sind die Methodisten? was läßt sich für ihre Thätigkeit in Württemberg sagen, was dagegen? und was ist nun zu thun? — Der Verfasser jenes Aufsatzes ist neuerdings von werthen Amtsbrüdern aufgefordert worden, das dort Gesagte in zeitgemäßer Bearbeitung auf's Neue dem christlichen Volk unseres Landes zur Belehrung zu bieten. Er hat es zugesagt. Bei näherer Erwägung aber stellte sich dem mancherlei entgegen. Manches, was damals noch weniger klar gewesen, hat sich indessen geklärt. Manches, was damals nur erst im Grase gestanden, hat indessen geschoßt und Frucht angesetzt. Namentlich ist die Stellung der evangelischen Landeskirche zu ihren ungeladenen Gästen und dieser zu jener eine bestimmtere geworden, es sind neue Fragen in den Vordergrund getreten. So will er eben, um den beiderseitigen Forderungen gerecht zu werden, auch in dieser Sache thun, wie ein Hausvater, der „aus seinem Schatz Altes und Neues hervorträgt." In seiner Grundanschauung über die methodistischen Bestrebungen in

unserem Lande ist er durch die indessen gewonnene siebenjährige Erfahrung nicht beirrt, sondern vielmehr bestärkt worden. Suchen wir daher den Methodismus zuerst in seiner Heimat auf, begleiten wir ihn dann in die Fremde, wobei wir unsern Blick vorzugsweise auf Württemberg richten, und verständigen wir uns dann über seine Berechtigung zur Arbeit auf fremdem Acker.



I. Der Methodismus in seiner Heimat.

1. England.

Die eigentliche Heimat des Methodismus ist England; denn der Mann, der gewöhnlich als Vater desselben genannt wird, ist John (Johann) Wesley, geboren in England im Jahr 1703, und daselbst gestorben im Jahr 1791. — Der Gott, dem alle seine Werke bewußt sind von der Welt her, und der sich von früh an schon seine Werkzeuge zurichtet, wie er sie braucht, hat an diesem Manne schon in seiner Kindheit ein bedeutsames Zeichen gethan. Sein Vater war ein rechtschaffener Geistlicher der englischen Staats- oder Hochkirche, der die Sünden seiner Gemeinde ohne Menschenfurcht strafte. Dafür zündete ihm eine ruchlose Hand in der Nacht das Haus über'm Kopfe an. Der kleine, damals sechsjährige John wäre beinahe mit dem Pfarrhause verbrannt. Man hatte ihn in der Verwirrung vergessen; aber der HErr gedachte seiner. Er wurde durch einen muthigen Mann gerade noch, ehe die Decke über seinem Schlafzimmer einstürzte, gerettet, — wie ein Brand aus dem Feuer. Dieses Feuerzeichen ist so recht das Zeichen seines Lebens geworden. Die Sünderseelen aus dem Feuer der Hölle zu erretten, das war und blieb später sein

Hauptabsehen. Auch Wesley's Mutter war eine ausgezeichnete Frau. Sie hielt an Sonntagen Abends, wenn ihr Mann abwesend war, Hausandacht, zu der auch Gemeindeglieder kommen konnten und manchmal wirklich auch in großer Anzahl, wohl bis zu zweihundert, kamen. Dabei redete sie mit den Leuten wohl auch über ihren Seelenzustand, daher man sie auch die Mutter des Methodismus genannt hat.

John Wesley war ein Mann von großen Gaben, kräftig an Leib und Seele und frühe schon ernsten Sinnes. In seinem 26. Jahre (1729) verband er sich auf der Universität Oxford mit seinem nicht minder begabten Bruder Charles (Karl), mit Whitefield und andern jungen Männern zu ernsten Zwecken. Sie wollten fleißig studiren, fleißig beten, die heilige Schrift fleißig lesen, das heilige Abendmahl oftmals genießen und dabei sich der armen, in geistlicher Beziehung unglaublich vernachläßigten Volksklassen durch Verkündigung des Evangeliums annehmen. Diese jungen Männer bekamen denn auch hier den Namen Methodisten.

Dieser Name wurde schon früher von Leuten gebraucht, die eine strenge Methode oder Behandlungsweise in einer Wissenschaft, in der Heilkunst, Geschichte oder dergleichen befolgten. Auf dem religiösen Gebiete wurden mit diesem Namen solche Leute bezeichnet, die in ihrer Lehre oder in ihrem Leben eine Richtung auffallender Strenge einschlugen. Der Name Methodisten wurde auf die Gesellschaft jener jungen Männer übergetragen, und diese ließen sich denselben gefallen. „Methodist," sagten sie, „ist ein solcher, der nach der in der Bibel aufgestellten Methode lebt." Es ging mit diesem Namen, wie es mit dem Namen „Christ" in Antiochien gegangen sein mag. Aus dem Scherz wurde Ernst, aus dem Spott eine Ehre. Der Name Methodismus ist der ganzen durch jene Männer eingeschlagenen Geistesrichtung geblieben, und das mit Recht, da er in der That einen hervorstechenden Zug derselben bezeichnet; denn das ist ein durch den ganzen

Methodismus hindurchgehender Charakterzug, daß er die Vorgänge des inneren Lebens, die sich sonst in Freiheit zu entwickeln und zu gestalten pflegen, wie Buße, Bekehrung, Heiligung, in eine gewisse gesetzliche Regel und Form zu bringen und auf solche Methode oder Regelhaftigkeit einen besondern Werth zu legen pflegt.

Im Jahr 1735 ließ sich J. Wesley als Missionar nach Georgien in Nordamerika senden. Das Zusammentreffen mit Herrnhutern auf dem Schiff und später mit ihrem Bischof Spangenberg half ihm zur Verinnerlichung in seinem Christenthum; durch die berühmte Vorrede Luthers zum Brief an die Römer drang er noch weiter in das Wesen der evangelischen Wahrheit ein: die Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben; und an diesem Kern der evangelischen Lehre hielt er auch sein Lebenlang fest. Es war somit deutscher Einfluß und deutscher Geist, der ihm zum tieferen Eindringen in das Leben nach dem Evangelium verhalf. So predigte er nun mit eben so großem Nachdrucke die Verdammlichkeit des sündigen Menschen und die Nothwendigkeit der Wiedergeburt als die freie Gnade Gottes in Christo.

Seinen Wirkungskreis fand er besonders unter den Massen des niederen und in bodenloser Unwissenheit und Sittenlosigkeit versunkenen Volkes in London und der Umgegend. Diese waren damals so recht „verlorene Schafe vom Hause Israel.“ Die damalige englische Hochkirche war größtentheils in todten Formen erstarrt und verknöchert. Evangelische Lehre, aber wenig evangelisches Leben. — Unter schweren Glaubens- und Geduldsproben fanden die Gebrüder Wesley immer mehr Gehör bei dem Volke, so daß sich die Leute bei Tausenden um sie sammelten, um Johann oft 20,000 bis 30,000, bisweilen bis zu 60,000. Im Jahre 1739 hielt Whitefield die erste Predigt im freien Felde vor etwa 200 Köhlern, und Wesley, der Anfangs nicht damit zufrieden war, that es ihm doch bald nothgedrungen nach. Im Jahre 1741 trennte

sich indeß Wesley von Whitefield über der Lehre des letzteren von der ewigen Vorherbestimmung aller Menschen zur Seligkeit oder Verdammniß (Prädestination), und damit zerfiel der Methodismus in zwei Hauptrichtungen: die calvinistische, so genannt von dem Genfer Reformator Calvin, der die Lehre von der Prädestination besonders ausgebildet hatte, und die wesleyanische. Die letztere erlangte in ihrer Entwicklung und Wirkung entschieden den Vorrang.

Die immer mehr wachsende Ausdehnung seines Werkes nöthigte Wesley, Anfangs wider seinen Willen. unstudirte Leute, sogenannte Laienhelfer, zuzulassen, zunächst nur zur Haltung von Erbauungsstunden und Ueberwachung der Erweckten. Sie wurden mehr und mehr das eigentliche Triebrad des Methodismus, indem sie theils als Ermahner und Klassenführer, theils als Orts-, theils als Reiseprediger wirkten. Der jährliche Zusammentritt sämmtlicher Prediger, Conferenz genannt, sicherte den Zusammenhang des sich rasch ausbreitenden Werkes. — Die Gesellschaft gliederte sich namentlich durch die sogenannten Klassen. Das waren ursprünglich Kreise von je zwölf Personen, von denen jede wöchentlich einen kleinen Beitrag einlegte, etwa wie unsere Halbbatzen- oder Kreuzervereine für Missionszwecke thun, nur daß sie sich wöchentlich versammelten. Daran knüpfte sich nach und nach eine seelsorgerliche Aufsicht. Auch für die äußerlichen Angelegenheiten wurden besondere Verwalter angestellt. So wurde das Ganze eine wohlgegliederte und fest verbundene Gesellschaft. Alle diese im Worte Gottes vereinigten Kräfte sollen sich auf das Eine Ziel hinrichten: Seelen zu retten. Die sogenannten Liebesmahle, feierliche Versammlungen bei Brod und Wasser mit Gesang, Gebet und erbaulichen Ansprachen, wurden von der Brüdergemeinde herübergenommen. Dazu kamen noch vom Jahr 1762 an monatliche „Wachnächte," besondere Gebetsversammlungen, auch Fasttage. Gesang nahm bei allen Versammlungen der Methodisten eine wichtige

Stelle ein. Sie wurden, wie die Herrnhuter, ein „singendes Volk." Das Siegel des Welthasses wurde der sich durch alle Hindernisse hindurch ringenden Gesellschaft reichlich zu Theil. — Von 1741 an drang der Methodismus nach Schottland vor, von 1748 an nach Irland. Nach Verfluß von dreißig Jahren zählte er in diesen genannten Ländern mit England fünfzig Bezirke mit über hundert Reisepredigern und fast 30,000 Mitgliedern.

Die Bekehrungen waren häufig von auffallenden Erscheinungen begleitet, von Krämpfen, bewußtlosem Niederstürzen, lautem Schreien und Brüllen, Schluchzen, schwerem Athem, und dann lauten Jubelausbrüchen. Das Stöhnen und Schreien der Kinder währte einmal in Amerika eine ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages. Solcher seelischen Ueberspannung folgte häufig Abspannung und Rückfall in die alten Sünden. Daneben hängten sich allerlei schwärmerische Erscheinungen an: Gesichte, Träume, Ueberhebung zu angeblicher Vollkommenheit. „Inspirirte" nannten sich diese und sahen auf Wesley und andere Prediger geringschätzig herab. Daraus entstand vielfache Zertrennung.

Die Verbindung mit der Kirche wollte Wesley festgehalten wissen. Die Mitglieder sollten den öffentlichen Gottesdienst und das heilige Abendmahl in der Kirche fleißig benützen. Dem Andringen auf Trennung von der Staatskirche stellte er zwölf sehr bedeutende Gründe entgegen. Die ganze Bedeutung des Methodismus, sagte er am Schlusse derselben, würde dadurch verloren gehen; denn dessen Mission sei an die verlorenen Schafe in der englischen Kirche. Er und sein Bruder Karl hatten bisher als ordinirte Geistliche der englischen Hochkirche das heilige Abendmahl gereicht. Die unfreundliche Stellung der kirchlichen Bischöfe, die keinen seiner Prediger ordiniren wollten, drängte ihn endlich zu dem Entschlusse, es selbst zu thun. „Kirche oder nicht Kirche," hieß es, „wir müssen das Werk der Seelenrettung treiben."

Durch die Verbindung Whitefields, der bald in Amerika, bald in England unter ungeheurem Zulaufe predigte, mit der Gräfin Huntingdon, „die Methodistenkönigin“ genannt, kam auch der hohe Adel Englands in manchfache Berührung mit dem Evangelium. Diese fromme Frau stand mit vielen glaubigen Geistlichen der bischöflichen Kirche in Verbindung und hat so mehr für die Wiederbelebung derselben gethan, als Wesley, der sich mehr zu den niederen Klassen des Volkes hingezogen fühlte. Der Strom der methodistischen Erweckung wurde durch die „evangelische“ Partei unter den Geistlichen der Hochkirche in deren Gemeinden geleitet und kam so dem religiösen Leben in der Staatskirche selbst zu gut. Whitefield starb im Jahr 1771 bei seinem siebenten Besuch in Amerika. Noch am letzten Tage seines Lebens predigte er zwei Stunden lang. Sein Wunsch ward ihm erfüllt: „Lieber will ich mich aufreiben, als verrosten.“ Mit seinem alten Freunde J. Wesley fand er sich wenigstens persönlich wieder zusammen, wiewohl sonst jeder seinen eigenen Weg ging. Er hatte ein weitherzigeres Wesen als J. Wesley. „Der einzige Methodismus, von dem ich weiß,“ sagt er einmal, „ist die heilige Methode, uns selbst zu sterben und Gott zu leben.“

Im Jahr 1784 übertrug Wesley die Leitung der methodistischen Gemeinschaft sammt allen Rechten auf die Conferenz, die jetzt aus einer Anzahl von hundert jährlich zusammentretenden Predigern bestand. Sie, die Methodistengemeinschaft, sollte als eine religiöse Stiftung im Schoße der Kirche bleiben. Aber aus vielfachen Streitigkeiten darüber ging endlich eine Stellung der Gesellschaft hervor, die wider ihres Stifters Willen mehr und mehr sich gegen die Kirche setzte. Den ersten Schritt zur Trennung von der Kirche hat freilich Wesley selbst gethan, indem er, wie schon angedeutet, einige Prediger für Amerika ordinirte, so daß sie nun auch dort die Sakramente verwalten konnten. Was in Amerika geschehen war, das übte auch seine Rückwirkung auf England.

Auch hier mußte nun Wesley selbst ordiniren, um so mehr, als viele Methodisten — was schon ein Zeichen einer krankhaften Richtung war — das Abendmahl nicht mehr bei den Geistlichen der englischen Kirche nehmen wollten. Sein treuer Bruder Karl war damit sehr unzufrieden. Er nannte diesen Schritt einen „unauslöschlichen Schandfleck" und zog sich später mehr auf eine stillere Wirksamkeit innerhalb der Kirche zurück, indem er nur, wie Whitefield, in der Kirche für die Kirche wirken wollte. An Begabung und Frömmigkeit stand er dem Bruder nicht nach. Besonders war er ausgezeichnet als Dichter religiöser Lieder. Er ist vorzugsweise der Sänger des Methodismus. Bis an sein Ende (1788) blieb er fest in der Verbindung mit der Hochkirche. Drei Jahre darnach folgte ihm sein Bruder Johann im Tode. Dieser hinterließ als ein Greis von 88 Jahren im Jahr 1791 in England, Schottland, Irland, in Westindien und brittisch Amerika 119 Bezirke der Methodisten, 313 Prediger, 76,968 Mitglieder, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 97 Bezirke, 198 Prediger und 43,265 Mitglieder. Er war und blieb bei aller hohen Begabung ein herzlich demüthiger Mann. Als die Methodistenprediger Coke und Asbury in Amerika den Bischofstitel annahmen, tadelte er das scharf und schrieb u. a.: „Die Leute mögen mich einen Thoren oder Narren, einen Schuft oder Schurken nennen, aber Bischof sollen sie mich mit meiner Zustimmung nimmermehr heißen. Um meinetwillen, um Gottes und Christi willen haltet ein!"

Was seine Lehre betrifft, so hob Wesley auf das Nachdrücklichste Erbsünde und Rechtfertigung durch den Glauben, sowie die Nothwendigkeit der zuvorkommenden Gnade und der Wiedergeburt hervor, ohne sich aber in die Behauptung einer unwiderstehlichen Gnadenwahl oder einer Unmöglichkeit des Fallens aus der Gnade zu verirren, wie das bei manchen seiner Anhänger geschehen ist. Die Bekehrung dachte er sich als das Ergreifen der in Christo vollbrachten Erlösung

von Seiten des aus seinem Sündenschlaf erweckten und zum Tode erschrockenen Sünders, — einen Vorgang, dessen er sich auch als seiner geistlichen Geburtsstunde bewußt sein müsse, und der nicht ohne tiefe Erschütterungen des seelischen und auch des leiblichen Lebens, nicht ohne schwere Geburtsschmerzen vor sich gehe. Daher jenes Stöhnen, Heulen, jenes Niederfallen, und hinwiederum jenes Jauchzen der Freude beim Durchbruch in das Leben der Gnade. Die Bekehrung war ihm dann der Ausgangspunkt der Heiligung, deren Ziel christliche Vollkommenheit, ein Ziel, das er für eben so entschieden gefordert als erreichbar hielt, wiewohl über das wirkliche Erreichen dieses Zieles die Lehre des Methodismus wieder schwankt. Die gefährliche Spitze dieser Lehre: vermeintliches Vollendetsein und Sicherheit, hat den Methodismus mehr als einmal bedroht.

Bald nachdem der Vater des Methodismus entschlafen war, traten wieder und wieder Streitigkeiten hervor. Der Methodismus trennte sich ganz von der Kirche und verfaßte sich mehr und mehr selbst als Kirche. Der leitende Mittelpunkt blieb die Conferenz. Aber über die Stellung und Macht derselben kam es zu inneren Kämpfen, die bis in unsere Zeit herein fortdauerten und in denen es freilich oft sehr, sehr menschlich herging. Die weit verzweigte Methodistengesellschaft glich einem Bienenstock, in dem es von Zeit zu Zeit sumst und gährt, bis endlich ein Weisel mit dem ihm anhangenden Schwarm ausschwärmt und seine eigene Wirthschaft gründet. Als solch ein junger Schwarm flog z. B. im Jahr 1797, von kleineren abgesehen, die „Neue Methodistengemeinschaft“ aus, dann (1810) die „Primitive (ursprüngliche) Methodistengemeinschaft,“ die man auch, weil sie die amerikanischen Lagerversammlungen in England einführten, bei denen es oft sehr laut herging, Schreier (Ranters) nannte. Zur selben Zeit schwärmte es auch in Irland unter dem Namen der „Primitiven wesleyanischen Me-

thodisten," die keine Versammlungen während der Staatskirchenzeit wollten. Weil man in den Versammlungen da und dort Orgeln zuließ, wollten die „Independenten (unabhängigen) Wesleyaner" und die „Wesleyanischen protestantischen Methodisten" nicht mehr mitthun. Aus einem Streite, den Samuel Warren begann, entsprang (1834) die „Wesleyanische Methodisten-Association" (=Gemeinschaft). Der jüngste, aus 13jähriger Gährung (1857) geborene Schwarm führt den Namen „Vereinigte Methodisten-Freikirche." Ob dieser jüngste auch der letzte sein wird, muß die Zeit lehren. Einmal im Fahrwasser der sektirenden Eigenheit kann solch eine Gemeinschaft der immer weiter gehenden Zersplitterung kein: „Bis hieher und nicht weiter!" entgegensetzen. Dabei muß man aber bekennen, daß diese aus dem Stocke des wesleyanischen Methodismus ausziehenden Schwärme doch ihren Bienenfleiß nicht verleugneten. Wenn sie auch je und je ihre Stachel scharf gegen einander gebrauchten, so zogen sie doch bald wieder nach allen Richtungen zur Arbeit aus. Nur unter der Aufregung vom Jahr 1850 an erfuhr die Gemeinschaft einen Rückgang von etwa 100,000 Kommunikanten und etwa eben so vielen Zuhörern, zum Beweise, daß, wie überall, auch bei den Methodisten der „Unfriede verzehrt." — Die Thätigkeit der Methodisten im Ganzen ist in England in regem Gange. Sie zählen fast eben so viele Kommunikanten und Zuhörer, als die übrigen von der Kirche getrennten Gemeinschaften mit einander. In den Fabrikbezirken stehen sie an Zahl der Staatskirche gleich. Was nur für die Jugend geschieht, ist aller Achtung werth. Ueber 4000 Sonntagsschulen mit fast 500,000 Kindern und gegen 77,000 freiwillige Lehrer und Lehrerinnen für dieselben, daneben noch über 400 Tagschulen, — das ist für ein Land, wie England, das keinen Schulzwang verträgt und keine Volksschule in unserem Sinne kennt, von großer Bedeutung.

Daß eine Gesellschaft, wie die methodistische, sich auch gegen den Nothruf der Heidenwelt nicht verschlossen haben werde, läßt sich von vorne herein annehmen. Die Negerbevölkerung von Westindien hat namentlich ihre Hilfe erfahren. Ihre Missionare wagten sich in das „Grab der Missionare," Sierra Leone an der Westküste von Afrika, zogen den Herrnhutern nach Afrika nach. Wie weit ihr Werk bis heute fortgeschritten, bezeugt folgender Ueberblick, den der ‚Evangelist' von dem letzten Jahresfest (1868) her über Rechnung und Thätigkeit der Wesleyanischen Missionsgesellschaft in England gibt. Die letzte Jahreseinnahme derselben betrug 148,371 Pfund (über 1,780,000 fl.), die Ausgabe 144,663 Pfund. Sie hatte 707 Bezirke, 5509 Kapellen und Predigtplätze, 971 Missionare und Missionarsgehilfen, 3036 Lehrer, Dolmetscher und andere Agenten, 19,713 Sonntagsschullehrer, 148,788 volle Glieder, 16,423 Probeglieder, 170,273 Sonntagsschulkinder und 8 Druckereien. Ihre Mission arbeitet in allen fünf Welttheilen. — Die englische „vereinte Methodisten-Freikirche" tritt mit einer Einnahme von 10,052 Pfund (über 120,600 fl.) auf.

Der Methodismus ist nach diesem Allem eine höchst bedeutende Erscheinung für England. Daß eine Neubelebung der dortigen, in todte Gesetzlichkeit und in Formenwesen erstarrten Staatskirche von ihm ausgegangen sei, obwohl diese sich demselben schroff entgegenstellte, ist unverkennbar. Das rege christliche Leben, das sich in den verschiedenen Zweigen der innern Mission dort jetzt geltend macht, steht mit dem Methodismus in vielfacher, bald unmittelbarer, bald mittelbarer Beziehung. Er war und ist noch für England ein Segen.

2. Der Methodismus in Nordamerika.

Daß die Thätigkeit des Methodismus nicht auf England und das mit ihm zusammengehörige Schott-

land und Irland beschränkt blieb, sondern auch über das Weltmeer hinüber nach Amerika vorschritt, ist eine natürliche Sache. Waren es doch vorzugsweise Engländer im weiteren Sinne des Wortes, welche besonders den nördlichen Theil dieses großen, erst am Ende des 15. Jahrhunderts entdeckten Welttheils an der Stelle der überall zurückgedrängten Urbewohner bevölkerten. Englische Sprache, englische Gesittung und Bildung kam im Norden von Amerika zur Herrschaft. Da ist aber auch das Eindringen des Methodismus ganz naturgemäß. Wir haben gesehen, wie schon Johann Wesley und Whitefield ihre Augen auch dorthin gerichtet hatten. Der letztere namentlich segelte sechsmal hinüber und herüber, und theilte so seine Thätigkeit zwischen England und Amerika. Er ging nie auf Gründung einer eigenen Gesellschaft aus, sondern begnügte sich überall, wo die Kirchen sich ihm öffneten, zu ernster Buße, zu lebendigem Glauben aufzufordern. Er suchte rein das Heil der Seelen, die sein Wort erreichen konnte, und *sonst nichts*.

Die erste methodistische Gemeinde wurde im Jahr 1766 in Newyork gegründet, 1768 die erste Methodistenkapelle erbaut. Bald sandte Wesley mehrere seiner Schüler nach, unter diesen Franz Asbury. Im Jahr 1784 geschah der oben erwähnte und von vielen seiner bisherigen Freunde hart getadelte Schritt, daß drei Laienprediger ordinirt und damit als zur Spendung der Sakramente berechtigt erklärt wurden. Thomas Coke war unter diesen. Damit war der Grund zu einer selbstständigen Methodistenkirche in Nordamerika gelegt. Sechzig Laienprediger stimmten diesem Schritte zu. Auch Asbury wurde nun gleich Coke zum Superintendenten verordnet und gleich diesem *Bischof* genannt. So war die *bischöfliche Methodistenkirche* in Amerika fertig. Die Zahl ihrer Glieder belief sich damals auf 14,986, im Jahr 1792 war sie bereits auf 65,000 mit 266 Reisepredigern gestiegen. Im Jahr 1831 betrug die Zahl der Mitglieder von der bischöflichen Methodistenkirche in Amerika nach Cartwrights

Angabe 600,000 Mitglieder und 2219 Reiseprediger. Im Jahr 1839 gab es im Osten und Westen 16 Conferenzen, 841,994 Mitglieder und 4572 Reiseprediger. In vier Jahren hatte die Zahl der Mitglieder im Osten um 60,500, im Westen um 11,200 zugenommen. Cartwright gibt die Zahl sämmtlicher Mitglieder der bischöflichen Methodistenkirche im Jahr 1844 auf 1,171,356, die Zahl der Reiseprediger auf 4282, den Zuwachs an Mitgliedern in vier Jahren auf 276,287 und 774 Reiseprediger an. Von den Methodistenpredigern sagt Professor Schaff in Mercersburg, der die nordamerikanischen Zustände genau kennt und dem wir mehrfach gefolgt sind: „Die methodistischen Prediger haben meist sehr wenig theologische und allgemeine Bildung, sie sind zum Theil mit Vorurtheilen gegen die theologischen Anstalten und Fragen eingenommen, als ob dieselben der Einfalt des Glaubens, der lebendigen Frömmigkeit und der religiösen Gesinnung Eintrag thäten. Aber es sind gewöhnlich Männer von unermüdlichem Eifer für die Rettung unsterblicher Seelen, von energischem, d. h. thatkräftigem Missionsgeist, gesundem, praktischem Verstand, populärer, eindringlicher Beredsamkeit und großem Geschick, die Gefühle der niederen und mittleren Klassen der Gesellschaft zu bearbeiten."

Der amerikanische Methodismus entfernt sich nach demselben Gewährsmann weiter von der englischen Staatskirche als die englischen Wesleyaner; er ist in seiner Predigtweise freier, kühner, energischer, aggressiver, d. h. schärfer, angreifender, und aufregender, dagegen weniger würdig und ehrfurchtsvoll. Er macht einen ausgedehnteren Gebrauch von Lagerversammlungen, von der Bußbank, zu der die reuigen Sünder vorgerufen werden, und dergleichen Mitteln, wie sie in England wenig oder gar nicht gebraucht werden. — Auch in Amerika ging es ohne Schwärmen aus dem Bienenstocke des Methodismus nicht ab. Die Spaltungen, wie sie in England vorkamen, haben sich auch hier wiederholt. Namentlich trat im Jahr 1844

die amerikanische Methodistenkirche in zwei Gemeinschaften auseinander, die nördliche und südliche. Der Grund war die Negersklaverei. Die Geistlichen des Südens glaubten, daß man Sklaven halten dürfe, die des Nordens verwarfen das Sklavenhalten als etwas Unchristliches. Die eine zählte im Jahr 1855 7 Bischöfe, 4579 Prediger und 738,358 Mitglieder, die andere 17 Bischöfe, 1942 Geistliche, 596,852 Mitglieder, 27 inländische und 34 ausländische Missionare.

Vom Anfang unseres Jahrhunderts an wirkte unter vielen Anderen an fünfzig Jahre lang Peter Cartwright (Cartreit) als Reiseprediger der bischöflichen Methodistenkirche. Es liegt uns sein Leben, von ihm beschrieben, in der vierzigsten Auflage vor, unter dem Titel: „Gottes Wort im Hinterwalde." Man kann nicht ohne lebhafte Theilnahme diesem Manne folgen, wie er erst in Kentucky und dann in mehreren anderen Staaten unter Strapazen und Gefahren aller Art umherzieht und für seine Kirche wirkt. Er ist nur Einer von Hunderten, die ihm gleich im Lande umzogen und den Herrn Jesum predigten. „Wenn ein Methodistenprediger," so sagt unser muthiger Hinterwäldler nicht ohne einen Seitenblick auf die weiter gebildeten und nun so bequem reisenden Prediger seiner Kirche aus neuerer Zeit, „in jenen Tagen (Anfangs dieses Jahrhunderts) fühlte, daß Gott ihn zum Prediger berufen habe, so trieb er, anstatt einer Universität oder einem biblischen Institute nachzujagen, einen rüstigen Pony von einem Pferde und einiges Reisegepäck auf, und machte sich mit seiner Reisebibliothek, die er stets bei der Hand hatte, nämlich der Bibel, dem Gesangbuche und den Kirchenartikeln, auf den Weg und schrie mit einem Texte, der nie abgenutzt oder schaal wurde: ‚Sehet das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt!'" Auf diese Weise bestand er Sturm und Wind, Hagel, Schnee und Regen, erkletterte Hügel und Berge, durchreiste Thäler, watete durch Sümpfe, schwamm über angeschwollene Flüsse,

lag die ganze Nacht naß, müde und hungrig im Freien, hielt sein Pferd die Nacht am Zügel oder band es an einen Baumast, schlief mit der Satteldecke zum Bette, den Sattel oder die Satteltaschen zum Kopfkissen, und seinem alten Unterrock oder seiner Wolldecke, wenn er eine hatte, zur Bettdecke. Oftmals schlief er in schmutzigen Hütten, auf Erdfußböden vor dem Feuer, aß geröstete Maiskolben statt Brod, trank Buttermilch statt Kaffee, oder Salbeithee statt chinesischem, genoß mit tüchtigem Appetit Hirsch- oder Bärenfleisch, oder wilden Truthahn zum Frühstück, Mittagessen und Abendbrod, wenn er das nur erlangen konnte."

Cartwright versetzt uns lebhaft in jene Zeit. Namentlich werden uns die sogenannten Feldversammlungen mit ihren auffallenden Bekehrungsschlägen sehr anschaulich vorgeführt. Sie sind zu wichtig für das Verständniß des Methodismus und spielen eine zu bedeutende Rolle in seiner Ausbreitung besonders in Amerika, als daß wir nicht Einiges aus der Feder des merkwürdigen Mannes mittheilen sollten. Er selbst war im Jahre 1801 in seinem sechszehnten Jahre, da Reiten, namentlich Wettrennen, Kartenspiel und Tanz bisher sein Hauptvergnügen gewesen, auf dem Rückwege von einer lustigen Hochzeit durch die Gnade Gottes erfaßt und zum betrübten Sünder gemacht worden, der sein Rennpferd dem Vater zurückgibt, sein Kartenspiel verbrennt. Bald darauf sehen wir ihn durch die Versicherung der göttlichen Gnade kräftig aufgerichtet. Seine ganze Bildung aus einer kurzen Schulzeit, bestand, wie er selbst sagt, im Lesen, Schreiben und ein wenig Rechnen, aber sehr unvollkommen." Damals kamen in Kentuky und einem benachbarten Staate die Feldversammlungen (camp-meetings) auf. Presbyterianer und Methodisten vereinigten sich dabei. Sie pflegten (jährlich einmal) ihre Lager aus Blöcken und Brettern zu errichten und mit Schindeln zu decken. „Dann errichteten sie einen Schuppen, der groß genug war, um fünftausend Personen vor Wind und Regen zu schützen, deckten ihn mit Brettern oder Schindeln,

erbauten ein großes Rednergerüste, versahen den Schuppen mit Sitzen und hier pflegten sich die Menschen auf vierzig bis fünfzig englische Meilen in die Runde, zuweilen aus noch weiteren Gegenden, zu versammeln. Zehn, zwanzig und mitunter dreißig Geistliche verschiedener Bekenntnisse pflegten zusammenzukommen und Tag und Nacht vier bis fünf Tage hintereinander zu predigen und ich habe sogar gesehen, daß solche Feldversammlungen drei bis vier Wochen dauerten und daß sehr viel Gutes daraus hervorging. Ich habe mehr als hundert Sünder wie todt bei einer mächtigen Predigt niederstürzen sehen und ich habe mehr als fünfhundert Christen alle das Lob Gottes einstimmig ausrufen gehört und gesehen. Und ich wage zu behaupten, daß viele glückliche Tausende bei diesen Feldversammlungen erweckt und zu Gott bekehrt worden sind." „Aber," muß er schon damals hinzufügen, „manche von unseren Mitgliedern kamen aus dem Geleise und erlaubten sich Ueberschwenglichkeiten, die schwer zu zügeln waren." Im Jahr 1802 wurde er als „Ermahner" in die methodistische Episkopalkirche berufen, später zum Reiseprediger befördert. Im Jahr 1812 war eine Feldversammlung in Tenessee. „Wir ließen," so erzählt er, „einen großen Lagerplatz bereiten mit einem Schuppen, welcher mehr als tausend Menschen Obdach gab. Der Platz füllte sich gut. Die Versammlung dauerte acht Tage und Nächte. Die Prediger hielten Gottesdienst, die Macht Gottes gab sich kund, die Sünder fielen dutzendweise nieder; der Altar war trotz seiner Geräumigkeit zum Ueberströmen angefüllt, und während viele in dem Altar mit den Leidtragenden arbeiteten, errichteten wir eine zweite Kanzel am entgegengesetzten Ende des Lagerplatzes. Die Gewalt Gottes stellte sich hier wie das Rauschen eines mächtigen Sturmwinds ein und die Wirkung war so groß, daß Haufen Leidtragender vorkamen und an den Bänken niederknieten. Ja, das Werk verbreitete sich im ganzen Lager und fast in jedes Zelt, hier bekannten sich 250 zur Religion und

170, sowie etwa 40 farbige Leute schloßen sich der Kirche an." Nicht immer ging es aber bei diesen Feldversammlungen bloß mit geistlichen Kämpfen ab. Um das Jahr 1806 hielt unser Mann eine solche im Sciotobezirk (Ohio). „Wir hatten eine große Menge Zelte und für ein neues Land eine bedeutende Versammlung, und es hat vielleicht nie eine größere Menge von Taugenichtsen und Bummlern beisammen gegeben. Sie kamen betrunken und mit Dolchen, Knitteln, Messern und Reitpeitschen bewaffnet und schworen, daß sie die Versammlung auseinanderjagen würden. Nachdem sie uns am Sonnabend Abends vielfach unterbrochen hatten, versammelten sie sich in der Frühe des Sonntagmorgens mit dem Vorsatz, einen allgemeinen Tumult zu erregen. Um acht Uhr hatte ich mir vorgenommen, zu predigen. Als ich etwa halb durch meine Predigt war, schritten zwei sehr fein gekleidete junge Männer mit schweren Reitpeitschen und die Hüte auf den Köpfen unter die Gemeinde und stellten sich mitten unter die Damen und begannen zu lachen und zu plaudern. Sie waren in der Nähe der Kanzel und ich ersuchte sie, davon abzustehen und von den Sitzen herunterzusteigen. Aber sie verwünschten mich und sagten mir, ich solle mich um meine eigenen Angelegenheiten kümmern und sie würden nicht heruntersteigen. Ich versuchte nicht, weiter zu predigen, und rief nach einem Friedensrichter. Es waren ihrer zwei bei der Hand, aber ich sah, daß sie beide Furcht hatten. Ich gebot ihnen, diese Männer in Verhaft zu nehmen, aber sie sagten, sie könnten es nicht thun."

„Ich sagte ihnen, als ich die Kanzel verließ, sie möchten mir befehlen, sie zu verhaften, und ich würde es auf die Gefahr meines Lebens thun. Ich schritt auf sie zu. Sie geboten mir, fern zu bleiben, aber ich rückte weiter vor. Einer von ihnen schlug mit einer Peitsche nach meinem Kopf; aber ich unterlief ihn und riß ihn von der Bank. Es erfolgte eine reguläre Balgerei. Jetzt war die ganze Gemeinde in Bewegung gerathen. Ich hörte die Friedensrichter im Allgemeinen

allen Freunden der Ordnung gebieten, zur Unterdrückung des Tumults Beistand zu leisten. In der Balgerei warf ich meinen Gefangenen nieder und hielt ihn fest. Er versuchte alles Mögliche, um sich loszumachen, ich sagte ihm aber, er solle sich ruhig verhalten, sonst würde ich ihm gehörig die Brust zerklopfen. Der Pöbel stand auf und stürmte herbei, um die beiden Gefangenen zu befreien; denn der andere junge Mann war ebenfalls verhaftet worden. Ein alter betrunkener Friedensrichter kam zu mir heran und gebot mir, meinen Gefangenen loszulassen. Ich sagte ihm, ich würde es nicht thun. Er schwor, daß er mich zu Boden schlagen würde, wenn ich es nicht thäte. Ich sagte ihm, er solle nur zuhauen. Dann erfaßte einer von meinen Freunden auf mein Ersuchen meinen Gefangenen und der trunkene Richter that einen Schlag auf mich; aber ich parirte ihn, faßte den Richter am Kragen und beim Kopfhaar, gab ihm einen plötzlichen Ruck vorwärts, warf ihn zu Boden und sprang auf ihn. Ich sagte ihm, er solle sich ruhig verhalten, sonst würde ich ihn gehörig klopfen. Dann stürmte der Pöbel auf den Schauplatz und schlug seinen Friedensrichter und mehrere Prediger und noch Andere zur Erde. Ich trat meinen betrunkenen Gefangenen an einen Anderen ab und stellte mich in das Vordertreffen der Freunde der Ordnung. Gerade in diesem Momente stießen der Anführer der Pöbelbande und ich aufeinander. Er schlug drei Mal gegen mich aus, und gedachte mich niederzuschlagen. Das letzte Mal, wo er gegen mich ausschlug, wendete er mir durch die Gewalt seiner eigenen Anstrengung die Seite seines Gesichtes zu. Es schien mir in diesem Moment, daß ich nicht die Macht besitze, der Versuchung zu widerstehen, und ich gab ihm einen plötzlichen Schlag auf den Ohrknorpel und schleuderte ihn damit zur Erde. In diesem Momente stürzten die Freunde der Ordnung zu Hunderten auf den Pöbel ein und schlugen ihn nach allen Seiten nieder. In wenigen Minuten wurde der Ort für die Bande zu eng und sie machte Kehrt! und floh nach allen Seiten."

„Am Sonntag, nachdem wir den Pöbel besiegt hatten, war das ganze Lager von Trauer erfüllt. Kein Prediger war zur Stelle, der hätte predigen mögen. Ich sah, daß wir in schlimme Zeiten gerathen waren, und der Geist regte sich in mir. Ich sagte zu dem Aeltesten: „ich fühle ein reines Gewissen; denn unter dem Drang der Umstände haben wir recht gethan und jetzt bitte ich Sie, daß Sie mich predigen lassen."

„Thun Sie es," sagte der Aelteste; „denn es ist kein anderer Mann zur Stelle, der es thun kann."

„Das Lager wurde erhellt, die Trompete geblasen, ich stieg auf die Kanzel und forderte sämmtliche Anwesende auf, die Zelte zu verlassen und sich der Gemeinde anzuschließen. Alle drängten sich zu der Kanzel herbei. Ich ersuchte die Brüder, wenn sie je in ihrem Leben gebetet hätten, dieß jetzt zu thun. Meine Stimme war stark und hell und meine Predigt war mehr eine Ermahnuug und Aufmunterung als sonst etwas anderes. Mein Text war: die Thore der Hölle sollen nicht überwinden. In etwa dreißig Minuten fiel die Macht Gottes auf eine solche Weise, wie man es selten sieht, auf die Gemeinde. Die Leute stürzten auf allen Seiten nieder, rechts und links, vorn und hinten. Man veranschlagte, daß nicht weniger als dreihundert niedergefallen seien, wie Todte in der mächtigen Schlacht, und es war unnöthig, Leidtragende aufzurufen; denn sie waren über den ganzen Lagerplatz hingestreut. Ein lautes Wehklagen um Gnade stieg von den Sündern zum Himmel auf und ein lauter Jubelruf von den Christen, so daß man den Lärm in weiter Ferne hörte. Unsere Versammlung dauerte die ganze Nacht und den Montag und die Montagsnacht, und als wir am Dienstag schlossen, hatten Zweihundert sich zur Religion bekannt und etwa die gleiche Anzahl sich der Kirche angeschlossen."

Wir müssen uns weiterer Auszüge aus dem für Kennzeichnung der Feldversammlungen und der sonstigen methodistischen Missionsthätigkeit höchst lehrreichen Buche versagen. Nur einer Erscheinung sei noch aus

dem Munde dieses unverdächtigen Zeugen gedacht, des sogenannten Zuckens, das er als in seiner Wirkung auf Leib und Seele überwältigend bezeichnet. „Gleich viel," sagt er, „ob sie Fromme oder Sünder waren, so wurden sie bei einem warmen Gesange oder einer Predigt von einem krankhaften Zucken am ganzen Körper ergriffen, welches sie unmöglich vermeiden konnten, und je mehr sie Widerstand leisteten, desto mehr zuckten sie. Wenn sie nicht dagegen ankämpften, und ernstlich beteten, so pflegte sich das Zucken gemeiniglich zu legen. Ich habe in meinen ganzen Gemeinden auf einmal mehr als fünfhundert Personen zucken sehen. Gewöhnlich standen die Personen, welche von dem Zucken ergriffen wurden, um, wie sie sagten, Erleichterung zu erhalten, auf und tanzten. Manche wollten laufen, konnten aber nicht von der Stelle kommen. Andere widerstrebten, und bei solchen war das Zucken gemeiniglich sehr heftig."

„Wenn ich," so fügt der ernste Reiseprediger hinzu, „jene stolzen jungen Herren und jungen Damen in ihren seidenen Kleidern, Juwelen und ihrem Flittertand vom Kopf bis zu Fuße vom Zucken ergriffen sah, so erregte dieß oftmals meine Lachlust. Bei den ersten paar Rucken sah man ihre schönen Hüte, Hauben und Kämme durch die Luft fliegen, und das Zucken des Kopfes pflegte so plötzlich zu kommen, daß ihr langes, ungefesseltes Haar fast so laut wie eine Fuhrmannspeitsche knallte."

Wir haben kein Recht, an der Wahrhaftigkeit des Mannes zu zweifeln, der uns von diesen gewaltsamen Bekehrungen in Feld- und Hausversammlungen berichtet, und selbst das wie eine Fuhrmannspeitsche knallende Haar der jungen Herrn und Damen, das uns mit den Gesetzen der Naturlehre in einige Verwicklung bringt, wollen wir lieber auf Rechnung der Aufregung setzen, die durch die auffallenden Zuckungen auch in dem Prediger selbst hervorgerufen sein mochte, als daß wir die Wahrhaftigkeit des „Kentuckyer Jungen," wie die Leute unsern Hinterwäldler nannten, in Zweifel

ziehen möchten. Cartwright selbst versichert, daß es noch viele andere sonderbare und ausschweifende Bewegungen gegeben habe, in welchen die Gegenstände der etwa im Jahr 1804 geschehenen „Religionsbelebung“ (revival) gerathen seien, z. B. die sogenannten Lauf-, Sprung- und Ballbewegungen, Verzückungen, tage-, ja wochenlanges Hinliegen der Erweckten, als wären sie todt, worauf sie mit angeblich göttlicher Eingebung hervortraten, und drgl. Die verständigeren Methodistenprediger, wie Cartwright, beklagen zwar diese bedenklichen Ausläufer der von ihnen hervorgerufenen „Religionsbelebung;“ aber wir werden uns über solche Erscheinungen im Ganzen nicht so wundern dürfen; sie sind schon öfter in der Geschichte der christlichen Kirche da gewesen als Begleiter tief greifender Seelenkämpfe und lebhafter Bewegungen in der Kirche. Sie sind uns aber wichtig, weil sie uns einen Einblick in das Wesen des Methodismus erleichtern. Er reizt und steigert durch lebhafte Schilderung des Sündenverderbens, der Hölle und ihrer Schrecken die seelischen Kräfte der Zuhörer, er erregt durch lebhaftes Drängen und Treiben auf Buße und Gnadenergreifung einen Seelensturm, in dem sich der Wille endlich ins neue Leben hindurchreißen kann. Immerhin aber trauen wir solch einem Seelensturm nur halb und besorgen, daß er da leicht, wie eine Windsbraut, allerlei irdische Dinge noch mit hinein wirbeln könne, ja daß sich wohl auch satanische Kräfte mit darein mischen möchten. Dennoch stehen wir nicht an, trotz dieser immerhin bedenklichen Erscheinungen und Anhängsel den Methodismus als ein wichtiges Werkzeug in Gottes Hand zur Belebung des todten und Weiterverbreitung des lebendigen Christenthums auch in Nordamerika zu bezeichnen, wie wir das in Beziehung auf England gethan haben. In diesen Ländern hatte und hat der Methodismus immer noch eine große Aufgabe. Wir wollen das noch weiter in folgendem Abschnitt nachweisen.

3. Berechtigung des Methodismus in England und Amerika.

Der Methodismus erscheint begreiflich und berechtigt, wenn wir auf die Eigenthümlichkeit der Länder blicken, in denen er entstanden ist und sich entwickelt hat. England hat zwar in seinen 39 Artikeln die Grundsätze der Reformation, aber in seinem eigentlich kirchlichen und gottesdienstlichen Leben behielt es die alten aus der römischen Kirchenzeit her gewohnten Formen großentheils bei. Da war auf der einen Seite eine reich besoldete Geistlichkeit mit wahren Kirchenfürsten, und auf der anderen die Masse des Volks, zum Theil entsetzlich versäumt. Da waren zwei, drei und mehr Pfarreien oft in Einer Hand; die Pfarrer verzehrten, verpraßten nicht selten ihr Einkommen in der Hauptstadt und die Gemeinden wurden durch die oft dürftig besoldeten Vikare derselben verwaltet.

Zugleich war die Kirche mit dem Staate aufs Engste verbunden; sie war im eigentlichen Sinne des Wortes Staatskirche. Es fehlte zwar im kirchlichen Amte niemals an lebendigen Zeugen der evangelischen Wahrheit; dennoch galt von vielen ihrer Diener das Wort des Propheten Hesek. 34, 3. 4: „Ihr fresset das Fette und kleidet euch mit der Wolle und schlachtet das Gemästete; aber die Schafe wollt ihr nicht weiden.“ Schon früher hatten sich darum viele, die sich an den todten Formen der Kirche nicht genügen lassen konnten, von der Staatskirche losgesagt und unter dem Namen der Independenten (Unabhängigen) ihre eigenen Wege eingeschlagen.

Die Kirche in England sorgte zwar für hohe Schulen. Ihre Universitäten, Oxford und Cambridge, und mehrere höhere Bildungsanstalten für die frühere Jugend waren reichlich ausgestattet; aber für die Bildung der Jugend aus dem Mittelstande oder gar aus den unteren und untersten Ständen geschah gar

wenig, fast nichts. Da war Alles der Thätigkeit der Eltern oder den freiwilligen Vereinen überlassen. Eine Nöthigung der Eltern, ihre Kinder in die Schule zu schicken, und in Folge davon ein Nöthigen der Gemeinden, Schulen zu gründen und zu erhalten (was wir Schulzwang nennen), gab es nicht und gibt es auch heute noch nicht in England.

Die natürliche Folge davon war aber, daß Tausende und Hunderttausende ohne allen Unterricht aufwuchsen und daß die Unwissenheit und damit auch die Rohheit und Verwilderung des Volks, besonders in den niederen Klassen, sich in einem Maße fand, davon wir Deutsche, denen es drum auch trotz ihres Schulzwangs nicht an unwissenden und rohen Leuten fehlt, doch kaum einen Begriff haben. Ein Stadtmissionar in London hat aus seiner reichen Erfahrung die Bemerkung gemacht, daß sich mit Leuten, die gar nie in eine Schule gekommen sind (und dergleichen gibt es in England und namentlich London Tausende und Hunderttausende), über geistliche oder auch nur geistige Dinge überhaupt fast gar nicht reden lasse, während da, wo auch nur einiger Schulunterricht in der Jugend stattgefunden, es doch auch bei sonst großer Verwilderung eher möglich sei.

Eine ähnliche Erscheinung, wie in England, findet sich auch in Amerika, wobei wir zunächst nur an die Vereinigten Staaten von Nordamerika denken. In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zogen verschiedene Häuflein von ernsten Christen, welche mit der Staatskirche in England zerfallen waren, namentlich die sogenannten Puritaner, nach Nordamerika, und der strenge, gesetzliche Geist, den sie mitbrachten, wirkt noch jetzt in Sitten und Gewohnheiten, namentlich z. B. in der streng-englischen Sonntagsfeier nach. Aber in Amerika trat nun mehr und mehr das Gegentheil von dem Verhältnisse ein, wie es sich in England zwischen Staat und Kirche gestaltet hatte: beide stellten sich unabhängig von einander. Der Staat kümmerte sich nichts um die Kirche, sondern ließ sie,

so lange sie nicht die bürgerliche Ordnung gefährdete, frei schalten und walten. In Amerika war und ist noch unbedingte Kirchenfreiheit. Jeglicher Geist, er gehe von der lutherischen oder reformirten, von der römischen oder anglikanischen Kirche, von Presbyterianern oder Baptisten oder Quäkern und was immer für Secten und Parteien aus, kann dort sein Licht leuchten lassen, seine Fahne aufpflanzen, Anhänger sammeln und kirchliche Gemeinschaften bilden. Von einer Landeskirche, wie bei uns, ist da nicht die Rede, geschweige von einer Staatskirche.

Was aber den Einfluß des Staates und der Kirche auf das Volk und besonders auf die niederen Klassen desselben betrifft, so begegnen wir dort doch wieder einer ähnlichen Erscheinung, wie in England. Die Eifersucht, mit der man in dem freiheitlichen England und gar in dem Freistaate Amerika über der persönlichen Unabhängigkeit wacht, verhindert auch dort eine väterliche Fürsorge des Staates und der Kirche im Großen und Ganzen für die gesammte Volksjugend. Es geschah und geschieht viel von einzelnen Personen, Vereinen, kirchlichen und bürgerlichen Gemeinschaften, aber doch ist die Masse von Leuten, die keinen Sinn für geistige und sittliche Bildung haben, und die eines nöthigenden Zwanges namentlich auch zur Schulbildung ihrer Kinder bedürften, aber solchen in falschem Freiheitsstolze nicht erleiden, so groß, daß auch hier ein großer Theil der Jugend ohne alle oder mit nur dürftiger Schulbildung aufwächst. Der Schulbesuch ist freiwillig; ein neuerer Versuch, den Schulzwang einzuführen, ist an dem unbändigen Freiheitssinn der Republikaner gescheitert. Die Bibel wird zwar in den Schulen, die meist von Lehrerinnen geleitet werden, gelesen, aber ohne alle Erklärung. Religionsunterricht gewähren nur die Sonntagsschulen, die meist von Nicht-Geistlichen gehalten werden. Wer da kommen will, genießt welchen, wer nicht kommen will, bleibt eben ohne denselben. Dazu kommt die Beschaffenheit der meisten Schulbücher, die zwar dem

praktischen Sinne des Volkes gemäß die unmittelbare Nützlichkeit für das Leben im Auge haben, aber weniger für eine tiefere Geistesbildung geeignet sind: meist Memorir- und Abfragebücher. Die Schulzucht ist zwar im günstigen Falle durch eine größere Lernbegierde der Schüler erleichtert, die sich eben aus der Freiwilligkeit des Schulbesuchs erklärt, im schlimmeren Falle aber bunt genug. Aus solchen Zuständen erklärt sich eine tiefe, uns kaum begreifliche Unwissenheit, Abstumpfung und sittliche Versunkenheit bei vielen im Volke. Tausende, Hundertausende wachsen also auch hier ohne alle Schulbildung auf. Der vorletzte Präsident der vereinigten Staaten, Abraham Lincoln, war in seinem ganzen Leben etwa acht Wochen lang in die Schule gegangen; sein Nachfolger, der jetzige Präsident Johnson, hat die edle Kunst des Lesens und Schreibens, wenn wir uns recht erinnern, auch erst im Mannesalter gelernt, und wenn es seinen politischen Gegnern gelingt, ihn vom Präsidentenstuhl herabzuziehen, so wird er einstweilen in Ben Wade einen Nachfolger finden, der nur im Winter eine Schule besucht hat. „Wenn das am grünen Holze geschieht, was will am dürren werden?“ — Dazu kommt dann noch häufig auch im häuslichen Leben eine schlaffe Kinderzucht, ein fleischliches Schonen, ja Schonenmüssen der Ruthe, eine frühe Meisterlosigkeit der Jugend, die sich in dem Freistaate viel mehr, als wir es gestatten würden, selbst gelassen war und ist. Peter Cartwright hatte schon als fünfzehnjähriger Knabe sein eigenes Rennpferd; sein Vater ahnete nichts von dem Worte des alten Jahn: „Wer seinen Sohn verderben will, der halte ihm frühe schon ein Pferd.“ — Denken wir uns daß das Geschlecht, das den Urwald lichtet, im beständigen Kampfe mit Schwierigkeiten und Gefahren aller Art steht und der Naturkraft in einem uns unbekannten Maße die Zügel schießen lassen kann, denken wir uns ein Volk, das mehrere Millionen schwarzer Mitmenschen in der Sklaverei hielt, die Tausende von Rowdies oder Bummlern, wilden, gottlosen Tagdieben, die

Stadt und Land beschweren, die Versunkenheit in schnöden Dollargötzendienst, die nicht seltene Verschnapsung und Verwilderung, oft Verthierung, ein Volk, das, fast so lang es besteht, einen kleinen Vertilgungskrieg gegen die Ureinwohner seines Landes führt, bei dem es nichts Unerhörtes ist, auf die „Rothhäute" Jagd zu machen, wie auf Rothwild, und mit Kennerblick den Todessprung des in's Herz Getroffenen (jumb) zu beobachten, — hier sind Methodistenprediger ganz an ihrem Platze. „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil." Die kirchlichen, die geistig-sittlichen Zustände in England und Amerika machen uns das Auftreten und Aufkommen des Methodismus in den beiden genannten Ländern vollkommen begreiflich. Da lag zu seiner scharf andringenden Weise und zu der Eintönigkeit, mit welcher er wenige Grundwahrheiten immer und immer wieder, wie die Stöße eines Mauerbrechers, gegen die harten Herzen anprallen ließ, Grund und Aufforderung zur Genüge vor. In Amerika ist der Methodismus auch in solchen auffallenden Formen heimisch und naturwüchsig, er entspricht namentlich auch dem gesetzlich starren Wesen der englisch-amerikanischen Natur. Selbst das mehr äußerliche Auffassen der Bekehrung, dieses fast geschäftsmäßige Betreiben und Verzeichnen derselben, dieses Machen in Religion und Bekehrung entspricht dem Geiste des Amerikaners, wie er sich im Ganzen darstellt.

Auf eine andere hier in Betracht kommende Eigenthümlichkeit des Amerikaners weist neuerdings ein öffentliches Blatt hin, nämlich das Bedürfniß von Sensationen, d. i. von seelischen Rührungen und Erschütterungen. Die amerikanischen Volksblätter nähren schon lange her diesen Sinn für das Auffallende, Grauenhafte, Entsetzliche und Nervenerschütternde durch alle möglichen Mord- und Schauergeschichten. Unsere etwa auf Messen und Jahrmärkten herumziehenden Mordthatensänger sind dagegen nur Stümper. Er liebt es, immer durch etwas Außerordentliches auf-

geregt zu werden. „Heute," sagt jenes Blatt, „der Präsident Johnson auf der Rundreise, morgen Ristori (eine Theaterkünstlerin, die nach einer neuesten Zeitungsnachricht ihre begeisterten Anbeter um 3,700,000 Franken erleichtert hat), heute die Kunstreiterin Menkens, morgen ein Faustkampf, heute eine Negermetzelei und morgen eine fromme Gebetsversammlung." Zum Belege dafür wird berichtet, wie zwei berühmte Meister in der „männlichen Kunst der Selbstvertheidigung," nämlich des Faustkampfs oder Boxens in Busenbark, Staat Ohio, sich mit einander maßen. Gesindel aller Art fand sich zu diesem Schauspiel ein. Der eine schlug den andern auf einen Schlag nieder. Das hinderte aber nicht seine wiederholte Vorführung. Die aufgeregte Masse will, wie bei den Stiergefechten, Blut sehen, und erst, nachdem das Opfer mit zerbrochenen Rippen, aufgeschwollen, eine hilflose, fast todte Masse, daliegt, hat man genug und beginnt nun selbst den Kampf mit Messern und Fäusten. — Dafür gibt es aber auch bedeutende Sensationen in der Feldversammlung. Ein Korrespondent des Württembergischen Staatsanzeigers vom Jahr 1867 schreibt aus Savannah: „Im Norden sind jetzt viele Campmeetings (Feldversammlungen). Da wird gebetet, dort gesungen, dort gepredigt, dort sitzen einige, in dumpfer Zerknirschung vor sich hinbrütend, andere wälzen sich auf dem Boden, wieder andere, bei denen die Ekstase (Verzückung) den Siedpunkt erreicht hat, jubeln und tanzen und umarmen jeden, der ihnen begegnet, in höchster Verzückung, Alt und Jung, Männer und Frauen durch einander", ganz noch, wie es der gute Cartwright auch berichtet. „Der Eindruck, den der nüchterne Beobachter mit fortnimmt," sagt der Berichtende, „dürfte — gelinde ausgedrückt — kaum ein anderer sein als der, daß hier dem Himmelreiche Gewalt angethan wird," und das, fügen wir hinzu, wie es der Meister (Matth. 11, 12. und Luc. 16, 16.) sicherlich nicht gemeint hat.

Wie wenig in dieser Schilderung übertrieben ist,

wie sehr vielmehr das Hervorrufen solcher seelischen Aufregungen bald in höherem, bald in niedererem Grade zur Methode des Methodismus gehört, mag außer den schon angeführten Erzählungen des ehrlichen Hinterwäldlers noch eine sehr bezeichnende Mittheilung desselben beweisen, die wir des Raumes wegen etwas abgekürzt geben. Er, der nicht wissenschaftlich gebildete Sohn der Wildniß, hat einen besonderen Widerwillen gegen die in Seminaren gebildeten Methodistenprediger des Ostens. Solch ein „frischer, grüner, lebendiger Yankee aus dem Osten" trat denn auch einmal im Jahre 1837 bei einer Vierteljahrsversammlung der Methodisten auf. Seine Predigt machte keinen Eindruck; aber auf die Ermahnung des alten, erfahrenen Reisepredigers kamen die Leidtragenden in Menge zu der am Altare hergerichteten Bank. Der kleine „Treibhausprediger" gerieth hierauf in einiger Entfernung vom Altar an einen großen, starken Mann, dessen Gewicht Cartwright auf 230 Pfund veranschlagte, und der laut um Gnade schrie. Der junge tröstet: „Fassen Sie sich!" Der alte ruft ihm zu: „Bete zu, Bruder! In der Hölle und Verdammniß gibt's keine Gefaßtheit!" — Nach Wiederholung des beiderseitigen Zuspruchs will der alte den Mann, der früher ein „Religionsbekenner gewesen, aber säumig geworden war," zur Bank der Leidtragenden führen. Aber die übrigen Leidtragenden waren „so vollkommen zusammengequetscht," daß es fast unmöglich schien, mit dem schweren Manne durchzukommen. Der Führer läßt ihn los, um Platz zu machen; da auf einmal „sprach der Herr seiner Seele Frieden." „Ehre sei Gott!" ruft er entzückt und breitet seine beiden Arme nach seinem Führer aus, um ihn hineinzuschließen. „Zum Glück für mich," sagt dieser, „waren zwei Männer zwischen ihm und mir hereingedrängt, und er konnte mich nicht erreichen. Da er sein Ziel verfehlte, drehte er sich um, faßte meinen kleinen Prediger in seine Arme und hob ihn vom Boden auf, sprang von einer Bank zur andern, stieß die Leute rechts und links,

vorn und hinten gegen einander, und behielt dabei den kleinen Prediger in seinen Armen. Der kleine Bursche streckte Arme und Füße aus, und wartete jeden Augenblick, daß es sein Letztes sei und ihm der Hals gebrochen werden würde."

Der ernste Hinterwäldler, der nicht ohne Sinn für das ist, was man Humor nennt, fügt bei: „So ernsthaft aber auch die Stimmung war, so konnte ich doch nebst vielen Andern meinem Lachreiz nicht gebieten, und es hätte für den Augenblick leicht die guten Gefühle derjenigen unterdrücken können, welche von dem Schauspiel Zeuge waren."

Ja wohl ein Schauspiel! Dieser Umschlag der tiefsten Trauer in eine Freude, die man fast eine unmenschliche nennen möchte! — Unsere methodistischen Gehilfen haben es, so viel wir wissen, nicht gerne, wenn Dinge dieser Art auf Rechnung des Methodismus überhaupt gesetzt werden, und immerhin ist ja auch ein Unterschied in der Praxis der verschiedenen Parteien. Aber da gerade der amerikanische Methodismus diese Sensationsmission treibt und unsere Kirchenärzte eben aus Amerika kommen oder wenigstens im Dienste von amerikanischen Missionsgesellschaften stehen, so werden sie es uns nicht verargen, wenn wir auch an solche Dinge denken. Thatsachen sind nun einmal Thatsachen. Daß sie damit bei uns nicht anfangen, wie sie denn auch mit Klassen und Abendmahl nicht angefangen haben, ist begreiflich; wo und wie es aber hinausgehen würde, falls sich der Methodismus in unserem schwäbischen Volke einleben sollte, das können sie selbst nicht sagen. Waldversammlungen wurden schon da und dort auch bei uns in mehr als einer Gegend gehalten. Wir könnten mehrere nennen. Der Sendling Riemenschneider z. B. verspricht im Jahr 1864 der Kirchenbehörde in Ludwigsburg, „keine Waldversammlungen mehr zu halten," — ein Versprechen, das beweist, daß er solche gehalten habe, das aber natürlich seine Nachfolger nicht binden wird! — In der Nähe von Maulbronn werden bis in die

neueste Zeit Versammlungen im Freien gehalten, wenn auch fürs Erste noch nicht mit den amerikanischen Zurüstungen.

So sind die Verhältnisse, so ist der Boden in Amerika von ganz anderer Art, als bei uns. Dort sind Massen Volks aus aller Welt Enden, Hunderttausende, die sich im Urwalde zerstreuen und zunächst nur dem Broderwerb leben. Dort sind noch keine geschichtlich gegebenen Verhältnisse, keine Falten alt gewohnter Ordnung und Sitte; denn die Amerikaner sind im Grunde noch ein junges, noch im Werden begriffenes Volk. Dort sind noch keine Wege alten Herkommens, keine Staats-, keine Landeskirche, dort ist ungemessener Raum, sich auch in religiöser Beziehung gehen zu lassen und auch die wunderlichsten Träume auszuhecken und auszugestalten, alles noch im Fluß, in Gährung und Neubildung begriffen, — dort, wenn irgendwo ist ein geistliches Freikorps von Leuten, die von der Liebe Christi erfaßt sind, an seinem Platz und hier haben auch die gewaltsam andringenden Bekehrungsmittel, hier hat die geistliche Sturmläuferei, die man bei dem Methodismus findet, ihren Sinn und gewissermaßen ihr Recht.

Wir bekennen also frei, daß wir den Methodismus namentlich für Amerika nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit vollkommen geeignet finden. Wir bewundern aufrichtig seine Thatkraft, seine unermüdliche Bemühung um die Erweckung und Bekehrung der Seelen. Wir sind nicht blind für seine auch dort hervor tretenden Mängel und Einseitigkeiten. Wir sehen auch dort allerlei Unvollkommenheit, wie sie sich jedem Werke sündiger Menschen beimischt; wir sehen auch in ihm nicht, so wenig als in einer andern christlichen Gemeinschaft, die Gemeinde der Heiligen verwirklicht. Auch ein Cartwright hat zu klagen über da und dort eingerissene schlaffe Kirchenzucht, hat z. B. einen Prediger, der ein Branntweinsäufer geworden, abzusetzen und findet kaum die nöthige Anzahl von Sittenrichtern für ihn, weil fast alle dem Branntwein ergeben sind; er

hat zu klagen über Weltgefälligkeit, über Prediger und Klassenführer, die ihrer selbst schonen, die nicht das Ihre thun und dergleichen. Ja er selbst gibt uns mehr als einmal zu denken, wie das mit der Würde eines Religionsbelebers stimmen möge, wenn es ihm z. B. im Kampfe mit jenem Bummler „schien, daß er nicht die Macht besitze, der Versuchung zu widerstehen" und seinem Gegner „einen plötzlichen Schlag auf den Ohrknorpel" (sonst Ohrfeige genannt) gab, daß er davon zu Boden stürzte; — oder wenn ihm einmal die Lust ankam, einige Spötter zu „reitpeitschen," wenn er ein andermal den Anführer der Bummler, der mit seiner Gesellschaft das Feldlager stürmen will, mit einem Schlage ritterlich vom Pferde schlägt, oder wenn er einem Störefried, der sich in die Hände klatschend und wie ein Hahn krähend vor das Predigerzelt gestellt hatte, zum Abschied ein brennendes Scheit Holz zwischen die Schultern wirft, daß rings um ihn her die Funken sprühten. Das sind für uns zahme deutsche und schwäbische Christen sehr seltsame Dinge, und wir sehen den frommen Mann, der die Seelen dem Herrn Jesu zuführen will, darob einigermaßen mit großen Augen an. Aber „ländlich, sittlich." — Wenn in der Feldversammlung die „Bummlerbande dutzendweise rechts und links niederstürzt," wenn der besondere Verfolger des Predigers plötzlich hinfällt, „als ob ihn eine Büchsenkugel durchs Herz getroffen habe," wenn er „machtlos und über und über steif bis zum folgenden Morgen gegen Sonnenaufgang darniederliegt, dann mit bleichem Angesicht aufspringt und mit einem Jubel und Siegesgeschrei, welches das ganze Lager beinahe zu erschüttern schien, auf dem Lagerplatze umherlief," — so sagen wir zwar nichts gegen die von einem wahrhaften Mann berichtete Thatsache; aber wir warten doch erst ab, ob der Geist Gottes wirklich über diesen aufgeregten Wassern schweben, und ob aus diesem Chaos oder Durcheinander von Empfindungen wirklich eine Welt zu Gottes und des Herrn Jesu Ehre erstehen werde. — Aber trotz alledem gestehen wir doch, daß wir, im

Großen und Ganzen genommen, den Methodismus in Amerika wie in England für ein Werk Gottes halten, das zur Ausbreitung des Reiches Gottes in diesem Lande von großer Bedeutung war und immer noch ist. Zum Zeugniß dafür führen wir noch an, daß allein der deutsche Zweig der bischöflichen Methodistenkirche in Amerika zu Anfang des Jahres 1867 (s. „der Evangelist" Nr. 431) 286 Reiseprediger, 270 Ortsprediger, 20,886 volle Glieder und 3762 Probeglieder zählte. Nach demselben Zeugen (Nr. 434) wurden von der Missionskasse der bischöflichen Methodistenkirche in Amerika auf das Jahr 1867 folgende Summen bewilligt: für die ausländische Mission: 306,684 Dollars (à 2 fl. 30 kr.), für die Mission unter der eingewanderten Bevölkerung in Amerika 64,350 Doll., für Indianermission 4600 Doll., für innere Mission unter den Amerikanern 449,100 Doll., für Kirchenbauten im Süden der vereinigten Staaten 70,700 Doll. Zusammen 1,030,978 Doll., fast 31,000 Doll. mehr als im Vorjahre.

Wie die Methodisten mit der „Weltpfarrei" ihres Vaters John Wesley Ernst machen, geht aus einer Statistik oder Zahlenübersicht des Methodismus in der ganzen Welt hervor, wie sie der „Evangelist" in Nr. 472 gibt. Nach dieser zählt Amerika an Angehörigen der verschiedenen Methodistengemeinschaften, wobei meistens auch die Probeglieder mitgerechnet sind: 2,509,549, wovon etwas über ein Sechzehntel auf die britischen Besitzungen kommen; die übrigen auf die vereinigten Staaten. Auf Europa kommen: 738,055, davon auf Großbritannien allein 724,464, auf Deutschland 10,527, auf Frankreich 2177, auf Schweden, Norwegen und Dänemark 769, auf Italien 70, auf Spanien 48. Auf Asien fallen 3669, davon auf das unter englischem Einfluß stehende Indien 1050; auf Afrika 20,862, auf Australien 59,446. Wir sehen daraus, wie das englisch-amerikanische Element hier überall weit überwiegt. Für das Jahr 1868 wird die Gesammtzahl der Methodisten mit Einschluß von ungefähr 500,000 Probegliedern auf beinahe 3,500,000

angeschlagen, die auf eine Methodistenbevölkerung von etwa 9 Millionen schließen lassen.

Die letzte Generalkonferenz der bischöflichen Methodistenkirche in Amerika vom Jahr 1868 fand in Chicago statt und bestand aus 240 Predigern, darunter neun Deutsche von den vier deutschen Conferenzen, die auch zwei Bittschriften um einen Missionsbischof für Deutschland und die Schweiz einbrachten, so daß wir also vielleicht die baldige Gründung eines methodistischen Bisthums unter uns zu gewarten haben.

Alles das Gesagte mag beweisen, daß wir den Methodismus in England und noch mehr in Amerika vollkommen begreiflich finden und berechtigt achten. Aber damit ist nun noch nicht bewiesen, daß er ein Recht habe, seine Mission auch auf die deutsche und namentlich württembergische Kirche auszudehnen. „Eines schickt sich nicht für Alle." Besehen wir uns daher die Sache auch nach der andern Seite.

II. Der Methodismus in der Fremde und namentlich in Würtemberg.

Auf den ersten Anblick scheint es für den Methodismus eigentlich gar keine Fremde zu geben, als hieße seine Losung: „Ueberall bin ich zu Hause." J. Wesley wenigstens sagt einmal mit dürren Worten: „Meine Pfarrei ist die ganze Welt;" und wenn es sich wirklich blos um Belebung des Christenthums, um Weckung von Seelen aus dem Sündenschlaf handelte, wie er es ursprünglich auch gemeint hat, ließe sich dagegen im Grunde auch nichts sagen. Wir dürfen, wir sollen ja als Christen ein weites Herz haben, und, was an uns ist, dazu mithelfen, daß allen Menschen geholfen werde. „Ihr seid das Licht der Welt," damit weist der Herr seinen Jüngern wirklich eine weltumfassende Wirksam-

keit an. Wo noch keine kirchlich geordnete Verhältnisse sind, da mag der Allerweltpfarrer zugreifen nach Herzenslust, aber wo das Land schon von Andern in Besitz genommen ist, da hat denn doch das Zugreifen seine Gränzen. Wo ein Land und Volk bereits seine Kirche hat, sein Bekenntniß, seine Kirchenordnung, sein Predigtamt und was sonst noch zu einem geordneten Kirchenleben gehört, da gilt es denn doch, daß man sich mit solch einer Kirche, beziehungsweise ihren Oberen erst verständigt, ehe man sie ohne Weiteres pastorirt. Nach unsern deutschen Begriffen wenigstens ist es von vornherein ein auffallender und wenig befugter Schritt der Methodisten in Amerika, ein Land mit einer auf dem Grunde der heiligen Schrift ruhenden evangelischen Kirche so ohne Weiteres als Missionsgebiet zu erklären. Die Meinung mag eine gute gewesen sein; aber damit ist es denn doch noch nicht gethan. Indeß wie dem auch sei: die Methodisten sind einmal da, sie sind nicht nur in verschiedene Gegenden des nördlichen Deutschlands eingedrungen, sondern sie haben sich auch da und dort in Württemberg festgesetzt, wie in Stuttgart, Ludwigsburg, Heilbronn, Reutlingen, Plochingen, Calw und anderen Orten. vergegenwärtigen wir uns daher zunächst

1. Das Vorgehen der Fremdlinge in unserer Heimat.

Die Wirksamkeit des Methodismus in Württemberg beginnt (abgesehen von dem Methodisten Müller, der 1830 methodistische Grundsätze nach seinem Heimatorte Winnenden aus England mitbrachte und in der Umgegend verbreitete) mit dem Jahr 1849. Von da an wurde die Sache eigentlich erst missionsmäßig betrieben, indem zunächst ein Abgeordneter der „evangelischen Gemeinschaft“ oder der sogenannten „Albrechtsbrüder,“ von ihrem Stifter Jakob Albrecht so genannt, sich in Stuttgart und der Umgegend einführte, dem bald auch weitere Gemeinschaftsgenossen und dann

auch Sendlinge der bischöflichen Methodistenkirche aus Amerika, sowie der Wesleyanischen Methodisten in England folgten.

Sie traten im Anfange sehr leise auf und versicherten ausdrücklich, daß sie nicht gekommen seien, irgend Jemand seiner Kirche zu entfremden, sondern lediglich Seelen, die im Unglauben und Weltsinn verloren gehen würden, zu wecken und zu dem Sünderheilande Jesu Christo zu führen. Noch zu Anfang des Jahres 1852 erklärte der Sendling der bischöflichen Methodistengemeinde, Nippert, der kirchlichen Oberbehörde: er sei nach Deutschland gekommen, um den Christen im Kampf gegen den Unglauben und Aberglauben beizustehen. „Ich will mich," sagt er, „bemühen, durch Wort und durch Schrift dem Heiland Seelen zuzuführen. Es ist weder meine Absicht, die Sakramente zu verwalten, noch Seelen der bestehenden Kirche Württembergs abwendig zu machen. — Doch werde ich versuchen, dieselben nach unsrer allgemeinen Regel in Klassen zu ordnen, um besser Gelegenheit zu haben, sie zu ermahnen und mit ihnen zu beten. — Wir werden nur dort arbeiten, wo wir die Zustimmung der Oberen erhalten." — Im März desselben Jahrs erklärte Nippert abermals schriftlich: „Es ist weder meine Absicht noch Sendung, durch irgend eine Lehre oder Bemühung der bestehenden Landeskirche Seelen zu entziehen, vielmehr in brüderlicher Eintracht und Liebe mit derselben zur Ausbreitung des Reiches Gottes zu wirken und diejenigen, welche durch meine schwachen Bemühungen zu Christo geführt werden, zu ermahnen, ihren Pflichten als Glieder der Kirche treu obzuliegen und deren Gottesdienste und Sakramente treu zu benützen, keine sogenannte Gemeinschaft zu bilden, sondern in der Verbindung mit der Kirche zu leben und zu handeln."

Man sieht daraus: die Fremdlinge kamen mit Versprechungen und — wir wollen hoffen — auch mit

guten Vorsätzen. Wären sie denselben treu geblieben, so hätte man sich immerhin mit ihnen verständigen, ja sich ihrer Arbeit sogar dankbar freuen können; denn obgleich die Richtung ihrer Lehre im Ganzen mehr der reformirten als der lutherischen Kirche, der wir angehören, zuneigt, obgleich ihre Art, die Leute anzugreifen, manches Einseitige haben, und ihre Klassenversammlungen neben dem Guten auch manches Bedenkliche mit sich führen mochten, so trat doch das mehr oder weniger zurück hinter der großen Hauptsache, daß durch ihren Dienst da und dort Sünder aus ihrem Todesschlaf aufgerüttelt werden könnten, die vielleicht von der sanfteren und gewohnteren Stimme der Landeskirche und ihrer Diener nicht mehr erreicht worden wären. Wollten sie sich wirklich damit begnügen, der württembergischen Landeskirche um des HErrn willen in Demuth mit ihrer Gabe zu dienen und ihr durch Erweckung todter Glieder ohne alles Eigengesuch in die Hand zu arbeiten, so konnten sie uns liebe Brüder und Mitarbeiter an dem gemeinsamen Werke sein. Aber leider ist dieser Weg von ihnen nicht eingehalten, sondern verlassen worden, und das aus Gründen, die — wie wir weiter unten sehen werden — vor einer christlichen Geistesprüfung nicht bestehen dürften.

Die fremden Sendboten, deren immer mehrere in's Feld rückten, begnügten sich nicht mit der Arbeit an todten Gliedern der Gemeinden, um sie zum Leben in Christo zu rufen; sie griffen vielmehr nach allen Seiten in den Gemeinden ein. Sie errichteten Kinderstunden, hielten Sonntagsschulen für die reifere Jugend; zogen vielfach gerade die bereits durch den Dienst der Kirche oder den Einfluß von Gliedern unserer Gemeinschaften angeregten oder erweckten Seelen an sich, bildeten Klassenversammlungen für ihre Anhänger, hielten sogenannte Liebesmahle, versuchten Versammlungen in Feld und Wald. Es wurden in Heilbronn und andern Orten eigene Kapellen

erbaut und so ihre Anhänger mehr und mehr in die methodistische Form eingewöhnt.

Noch kämpfte je und je der bessere, gesündere Sinn gegen die Versuchung, die Anfangs geachteten Schranken zu überspringen. Noch im März 1862 wiederholen die beiden Sendboten der bischöflichen Methodistengemeinschaft, Achard und Pucklitsch, die bereits durch den Methodistenprediger Nielsen in Ludwigsburg gegebene Erklärung: daß es durchaus nicht ihre Absicht sei, diejenigen Glieder der Staatskirche, welche sich ihrer Gemeinschaft angeschlossen oder noch anschließen würden, von ihren Pflichten, welche sie gegen diese Kirche haben, abzuhalten oder sie von derselben abzuziehen. Sie werden deßhalb auch fortfahren, ihre religiösen Versammlungen zu Tagesstunden zu halten, wo in der Kirche kein Gottesdienst ist, und werden gerne Geistlichen und Kirchenältesten den Zutritt in ihre Versammlungen erlauben. Aber vier Tage darnach kam sie die Reue an. Sie nahmen diese ihre Erklärungen nach ihrem vollen Umfang förmlich zurück und wollten sie „als nicht gegeben“ betrachtet wissen. In demselben Jahre (1862) trat Ernst Gebhardt, ein geborner Ludwigsburger, aber im Dienste einer amerikanischen Gesellschaft stehend, als „Vorstand der Methodistengemeinde“ auf. Es wurden Karten zu den Liebesmahlen abgegeben, durch deren Annahme man Mitglied der amerikanischen Methodistenkirche wurde. Im Jahr 1864 ging man bei der Einweihung der Kapelle zu Heilbronn am Erscheinungsfeste noch einen Schritt weiter. Etwa 150 Personen wohnten nicht blos dem „Liebesmahle“ bei, sondern nahmen auch mit den Methodisten das heilige Abendmahl, eine Handlung, die sich am Charfreitage darnach wiederholte. Hiemit war eigentlich der Riß zwischen der Landeskirche und dieser neu entstandenen Methodistenkirche geschehen. Sie feierten ihren besonderen Gottesdienst zur gleichen Zeit mit dem Gottesdienste der Landeskirche, sie hatten ein

besonderes Abendmahl, und die sich dazu hielten, wurden in die Gemeinde der Methodistenkirche in Amerika aufgenommen und daselbst als Mitglieder derselben verzeichnet. Wir haben es im Jahr 1861 in dem oben erwähnten Aufsatze über den Methodismus in Württemberg (Chr.B. Nr. 5) vorausgesagt und mit Gründen, die in der Natur der Sache liegen, auseinandergesetzt, daß die Bemühungen des Methodismus in unserem Lande eine Methodistenkirche in Württemberg in Aussicht stellten. Diese Voraussagung ist nun bereits trotz aller anfänglichen Versicherungen, daß man das nicht beabsichtige, in Erfüllung gegangen. — An Entschuldigungen für diesen Schritt fehlt es ihnen freilich nicht; aber ihr großer Meister, John Wesley, und sein nicht minder großer Bruder würden ihnen sicherlich keine derselben gelten lassen.

2. Die Stellung der Oberkirchenbehörde zu dem Vorgehen der methodistischen Fremdlinge.

Das evangelische Konsistorium als die kirchliche Oberbehörde hat sich im Jahr 1860 zum ersten mal eingehend über das Auftreten methodistischer Sendboten in Württemberg in einem Synodalschreiben ausgesprochen. Dieses behandelt die Sache mit Milde und Umsicht, erkennt an, was Gutes daran sein möge, warnt aber auch vor den im Methodismus liegenden Gefahren und ermahnt zu geduldigem Tragen, wie zu fernerer umsichtiger Beobachtung dieser religiösen Erscheinung. Diese Erklärung der obersten Kirchenbehörde fand bald nach ihrer Erscheinung eine Entgegnung von Seiten des damaligen Predigtamtskandidaten Ph. Paulus, „im Namen und Auftrag einiger unparteiischen Mitglieder der evangelischen Landeskirche.“ Wer diesem Schreiben den Vorwurf allzu großer Bescheidenheit machen wollte, thäte ihm Unrecht. Die Methodisten gingen nur um so sicherer ihren Gang vorwärts.

Im Jahr 1861 drang ein Erlaß der Oberkirchenbehörde auf Abstellung derjenigen Ungehörigkeiten, welche sittliche Gefahren mit sich bringen, ein ungesundes religiöses Leben erzeugen und Seelenstörungen im Gefolge haben könnten. Namentlich sollte vermieden werden die Verwendung junger Männer zum Halten von Erbauungsstunden, die bis in die späte Nacht fortgesetzt werden, Versammlungen mit ungetrennten Geschlechtern, Versammlungen in Feld und Wald, Erweckungsversuche mittelst methodisch hervorgerufenen Aechzens, Stöhnens und Schreiens, und Klassenversammlungen, sofern diese mit bestimmtem Charakter hervortreten, und namentlich wenn ihnen junge Männer vorgesetzt und jüngere Personen des weiblichen Geschlechts dazu gezogen werden. Auch die Kinderstunden sollten sie aufgeben. —

Man sollte meinen, solche Vorschriften seien nicht unbillig und ihre Beobachtung hätte den methodistischen Sendlingen noch Raum genug gelassen, für die Erweckung und Bekehrung der verlorenen Schafe vom Hause der Landeskirche thätig zu sein. Und als die Oberkirchenbehörde im Oktober desselben Jahres die Klassenversammlungen bestimmt untersagte, da sollte man abermals meinen, die methodistischen Freunde würden als Diener Christi, die sie sein wollten, demüthig und klug genug gewesen sein, diese besondere Form ihrer Methode in Gottes Namen und um der Ordnung willen aufzugeben, um so mehr, als ihnen ja doch die Möglichkeit blieb, mit den von ihnen angezogenen Seelen zu reden, zu beten und sonst förderlich zu handeln auch ohne diese bestimmte Klassenmethode. Sie durften ihre Arbeit nur etwa in der Weise unserer christlichen Gemeinschaften treiben, so konnte ihnen Niemand etwas darum anhaben und sie konnten doch Liebe an den Seelen erweisen. — Aber so sehr hängen eben diese Leute an der nun einmal beliebten Methode oder Form und Regel, daß sie, wenigstens was die strengere Richtung unter ihnen betrifft, sich dieser Anordnung der kirchlichen Oberen

nicht fügen zu sollen meinten, sondern ihres Weges weiter gingen, ohne sich um die Anordnung der kirchlichen Oberen zu kümmern, und so schritten sie endlich bis zum selbständigen Gottesdienst, bis zur selbständigen Abendmahlsfeier fort.

Man muß es bei den Sendboten der evangelischen Gemeinschaft oder der Albrechtsbrüder anerkennen, daß sie hierin ein richtigeres Bewußtsein ihrer christlichen Würde und Verpflichtung zeigten, als die Diener des bischöflichen Methodismus. Zwei derselben, Link und Schnatz, hatten in Stuttgart die Erklärung abgegeben, daß sie sich der Abendmahlsspendung an Mitglieder der Landeskirche enthalten wollten. Gebhardt in Heilbronn aber beharrte auf seinem vermeintlichen Recht, das heilige Abendmahl an Alle auszutheilen, die es bei ihnen genießen wollten, und berief sich dabei auf sein Gewissen, — eine Berufung, die freilich in einer solchen Sache nicht viel sagen will und die noch alle Schwärmer und Irrgeister vorgebracht haben. Es kann eben auch irrende Gewissen geben. Wenn Link und Schnatz, so erklärte er später, versprochen haben, kein Abendmahl mit Gliedern der Landeskirche zu feiern, so seien sie keine Methodisten. Sie gehörten einer anderen Gesellschaft an. — Von Seiten der Oberkirchenbehörde wurde alles Mögliche versucht, die Sache im Frieden auszugleichen. Es kam bis zu einer Besprechung einiger Mitglieder derselben mit Gebhardt. Aber dieser blieb mit der allen Sektirern eigenen Starrheit auf seiner Meinung. Man gab ihm noch Bedenkzeit, bedeutete ihm aber, wenn er auf der Abendmahlsspendung auch an Genossen der Landeskirche beharre, so werde man das als eine Erklärung seines Austritts aus der Landeskirche ansehen.

Gebhardt ließ sich aber das vermeintliche Recht, mit wahren, lebendigen Christen irgend welcher Denomination oder kirchlichen Form das heilige Abendmahl zu genießen, nicht nehmen; so blieb er denn auf seinem Sinn, als ob wirklich daran und daran allein das Heil und die Rettung der Seelen hinge. Er ließ

sich auch mit seinen Gesinnungsgenossen darin nicht irre machen, als das K. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens (im Jahr 1864) den Landesgesetzen gemäß die Spendung des heiligen Abendmahls an nicht aus der Kirche ausgetretene Personen als einen Eingriff in das Rechtsgebiet der evangelischen Kirche erklärte und bestimmt untersagte. Gebhardt fand das zwar „sehr engherzig und unchristlich," daß nicht Glieder einer anderen kirchlichen Gemeinschaft nach Belieben das heilige Abendmahl mit den Methodisten sollten genießen dürfen; von der sektirenden Engherzigkeit aber, die in seiner anscheinenden Weitherzigkeit lag, von dem Unchristlichen seines Mangels an Achtung vor fremder Berechtigung scheint er keine Ahnung gehabt zu haben. Und seltsam: während er einerseits das Recht der Landeskirche nicht achtet, wo es seinem Belieben hindernd in den Weg tritt, will er sich und den Seinen ihr „Recht, Glieder der Staatskirche zu bleiben, auf keine Weise streitig machen lassen." Wer aber Rechte genießen will, der muß auch Rechte achten; wer das Recht des eigenen Hauses nicht achtet, schließt sich selbst aus, und der ihn dann hinausweisende Hausherr thut ihm mit der Ausschließung nur das Recht an, das er sich selbst gesprochen hat.

Die Folge dieses Vorgehens von Seiten der kirchlichen Obrigkeit war, daß eine zwar im Verhältnisse zu der Zahl der Kirchenmitglieder kleine, aber doch an sich nicht unbeträchtliche Reihe von Austritten aus der Landeskirche vorkam. In Heilbronn z. B. gaben fünzig Personen die Erklärung ab, daß sie „lieber von nun an ebenso, wie Gebhardt, als faktisch von der Landeskirche ausgeschieden sein wollen, als auf das Vorrecht, das heilige Abendmahl in brüderlicher Gemeinschaft genießen zu dürfen, verzichten zu können." Aehnlich auch an andern Orten des Ober- und Unterlandes, so daß sich bald größere, bald kleinere Häuflein von der Kirche abtrennten und der Methodistengemeinschaft beitraten.

Nicht ohne Einfluß scheint bei diesem Gange der Dinge die Thätigkeit und der Vorgang eines Mannes gewesen zu sein, der wegen seines rührigen Eifers für lebendiges und thätiges Christenthum bei Vielen im Lande in Achtung stand. Wir meinen den obenerwähnten kirchlichen Predigtamtskandidaten und damaligen Direktor der Erziehungsanstalt im Salon bei Ludwigsburg, Philipp Paulus. Er glaubte blos in dem Gedeihen von Sekten das Heil der Kirche zu sehen, und der Salon wurde für das kirchenfeindliche Treiben derselben und namentlich auch der Methodisten für einige Zeit gewissermaßen das Hauptquartier. Im Jahre 1862 handelte es sich um eine Bildungsschule für Prediger zum Dienste derjenigen nordamerikanischen Methodistenpartei, welche sich die ‚evangelische Gemeinschaft‘ nennt. Paulus sollte die Leitung der Anstalt übernehmen. Die Oberkirchenbehörde erinnerte ihn, da er sich hiemit einer ausländischen Behörde unterstellte, an seine Pflichten, die er als Zögling und Kandidat der Landeskirche gegen dieselbe habe. Da er sich aber von der Unvereinbarkeit dieses Zweiherrendienstes nicht überzeugen lassen wollte, so wurde er im April 1863 aus der Liste der Predigtamtskandidaten gestrichen. Im Mai darnach erklärte er seinen Austritt aus der Landeskirche. Was ihn veranlaßte, nach anderthalbjährigem Genusse der Freiheit von dem Verbande mit der mißachteten Landeskirche wieder um Aufnahme in dieselbe zu bitten, mag hier ununtersucht bleiben. Am 3. Nov. 1864 wurde ihm diese Bitte gewährt, und nach einer Probezeit von anderthalb Jahren (10. Juli 1866) auch die um Wiederaufnahme in die Zahl der Predigtamtskandidaten.

Die Austrittserklärungen, welche vom Jahr 1864 an erfolgten, waren zum größten Theil wörtlich übereinstimmend, wohl meist von den Sendlingen selbst entworfen und den Leuten zur Unterschrift in die Hand gegeben. In einem uns bekannten Falle ist sogar die Namensunterschrift der später darüber gesetzten Erklärung vorausgegangen. Als der Mann die Wirkung

seiner Namensunterschrift erfuhr, nahm er seinen Austritt wieder zurück. Es scheint dieser Schritt überhaupt den verirrten Schafen nicht überall leicht geworden zu sein. In einem Dorfe traten mehrere junge Leute wider den Willen ihrer Eltern aus der Kirche. Sie erklärten aber dabei, daß sie eigentlich nicht aus der Kirche austreten wollten, daß ihnen ihr Verhältniß zu der angestammten Heimatkirche heilig sei, und daß sie blos Bruder Gebhardt bei dem Abendmahlsverbot nicht haben verlassen wollen. — Wir kennen auch Aeußerungen von Austretenden, die sich dankbar für die vielen Wohlthaten aussprachen, welche sie von Seiten der Kirche und ihrer Diener in Predigt und Seelsorge genossen haben; allein sie behaupten, aus der brüderlichen Gemeinschaft mit den Methodisten im heiligen Abendmahl einen Segen empfangen zu haben, den sie nicht entbehren wollten; und weil das Verbot der Abendmahlsgemeinschaft mit den Methodisten sie, so lange sie Glieder der Landeskirche seien, daran hindere, so sähen sie sich genöthigt, auszutreten. — Aber lag denn dazu wirklich eine sittliche Nöthigung vor? — Die Sache ist wichtig genug, daß wir sie näher besehen.

3. Der Abendmahlstisch der Fremdlinge und der Heimatkirche.

Wir Württemberger, obwohl der lutherischen Kirche angehörig, haben doch immer gegen evangelische Glaubensbrüder von andern Schattirungen ein weites Herz gehabt und sind nicht zum starren, ausschließenden Lutherthum angelegt. Wir stehen ja im Grunde in einer Union mit den Reformirten unseres Landes und weisen diese nie von unseren Abendmahlstischen zurück, ja wir sind weitherzig genug, ihnen sogar das Brechen des Brodes, wenn sie das wünschen, zuzugestehen. So hätten wir auch an sich keine Ursache, diese Weitherzigkeit gegen Glieder der Methodistenkirche, wenn

sie etwa als Gäste unseres Landes sich auch gastweise am Abendmahlstische unserer Landeskirche einfinden wollten, zu verleugnen, da wir sie im Grunde doch auch als evangelische Glaubensbrüder, auf dem Grunde des Wortes Gottes stehend, ansehen dürften. Und andererseits hätten auch sie, wo sie etwa in unserem Lande gemeinschaftlich mit einander an demselben Tag sich beim Abendmahl einfinden wollten, dazu bei uns volle Freiheit. Etwas ganz anderes ist es aber, wenn Glieder einer auswärtigen Kirche Glieder unserer Landeskirche an sich ziehen, sie als zu ihrer besondern Kirche gehörig einzeichnen, neben der Landeskirche mit ihnen ein besonderes Kirchenwesen einrichten und mit ihnen einen eigenen Abendmahlstisch in unserem Lande halten.

Das heilige Abendmahl ist nach alter Ordnung kirchlichen Rechtes das wesentliche Zeichen der Zugehörigkeit zu einer Kirche. In ihrer Abendmahlslehre und Abendmahlsfeier gipfelt das Wesen und Leben jeder Kirche. Wer mit der römischen Kirche Abendmahl hält, tritt eben damit thatsächlich von der evangelischen Kirche aus und gesellt sich jener zu; der römische Katholik dagegen, der mit den Evangelischen das Abendmahl nähme, würde eben damit aus der römischen Kirche austreten und sich der evangelischen anschließen. Aehnlich wäre es, wo lutherische und reformirte Kirchen als gesonderte Genossenschaften neben einander bestehen. Da verweigert der lutherische Geistliche dem reformirten und der reformirte dem lutherischen Kirchengliede den Zutritt zum heiligen Abendmahl, und das mit Recht; denn das Kirchenleben verlangt auch, wie jedes höhere Leben, Ordnung, und von jedem Gliede einer Kirche kann Treue gegen sie und ihre Ordnung verlangt werden. Wie kann es aber mit guter Ordnung bestehen, wenn gerade in dem innersten Heiligthume des kirchlichen Lebens durch Willkür oder grundsatzlose Verschwommenheit eine Vermischung herbeigeführt oder auch nur zugelassen wird? — Wer sich dem Abendmahlstische der

Fremdlinge zuwendet, der kehrt dem Abendmahle der Heimatkirche den Rücken, und ist eigentlich thatsächlich aus seiner Heimatkirche ausgetreten. Wenn diese nicht alsbald ihre Thüre vor solchen mit den Methodisten communicirenden Gliedern schließt, wenn sie erst Belehrung und Warnung eintreten läßt, so übt sie eine Geduld, die ihr sicherlich nicht zur Unehre gereicht. Sie bringt dabei namentlich in Anschlag den Mangel an Unterscheidung in kirchlichen Dingen, wie er sich in unserem Württemberg nicht selten findet, indem man vielfach gewohnt ist, die Lebendigkeit des Glaubens auf Kosten der reinen Lehre zu betonen. Es mögen das gar manche der Unseren in einer gewissen Einfalt gethan haben, ohne die kirchliche Bedeutung ihres Schrittes zu bemessen.

Aber daß unsere methodistischen Mitseelsorger solche Personen zu ihrem Abendmahle zugelassen, ja die Erklärung der Oberkirchenbehörde benützt haben, um die von ihnen angezogenen Seelen vollends zum Austritt aus der Kirche und zum völligen Uebertritt in ihre Gemeinschaft zu bewegen, das ist für sie ein bedenkliches Zeichen. — Die methodistischen Prediger, wenn sie als wahrhaftige Männer ihrem ursprünglichen Versprechen treu bleiben wollten, mußten die ihnen zudringenden Gäste einfach mit einem: „Das können wir nicht!" abweisen. Das wäre nicht wider die Liebe, sondern so recht im Sinne der wahren Liebe gewesen; das wäre auch nicht wider den Sinn ihrer großen Stifter, Johann und Karl Wesley, gewesen, sondern so recht im Geiste derselben, von denen der letztere nie, der erstere nur nothgedrungen und mit schlagendem Herzen die Abendmahlsfeier außer der Staatskirche ermöglichte. Je nun: „Noth kennt kein Gebot." Aber von einer wirklichen Noth, die unsere Gäste zur Aufrichtung eines Abendmahlstisches für Glieder unserer Kirche getrieben hätte, sieht doch ein einfältiges Auge auch keine Spur.

„Aber," sagen unsere irre gewordenen Leute, „wir haben eben dort bei dem Abendmahle der Me-

thodisten mehr Segen!" — Da wird es ganz darauf ankommen, welchen Segen man eigentlich im Abendmahle zu suchen hat. „Wozu nützt denn das heilige Abendmahl, wenn du es mit bußfertigem Herzen empfahest?" so fragt unser Konfirmationsbüchlein, und gibt darauf die Antwort: „Zur Stärkung meines Glaubens, zum Trost meines Gewissens, zu gewisser Versicherung der Vergebung meiner Sünden und zur Besserung meines Lebens." Diesen Segen aber kann ich in der Landeskirche mindestens so gut haben, als in der Methodistenkapelle. — Sie sagen: „Nein; in der Methodistenkapelle, da sind lauter fromme Leute, lauter lebendige Christen, lauter Brüder und Schwestern; die ganze Feier ist deßhalb erhebender. In der öffentlichen Kirche aber muß ich auch an Gottes Tische mit Leuten zusammen sein, die vielleicht keinen Funken wahren Lebens haben, vielleicht mit Leuten, die in offenbaren Sünden leben." — „Lauter fromme, lebendige Christen?" Woher weißt du das? Hat es unter den Methodisten noch keine Heuchler gegeben? keine abfälligen Glieder? Die Geschichte des Methodismus weiß das anders. Der ehrliche methodistische Reiseprediger Cartwright sagt z. B. in seiner Lebensbeschreibung (S. 151 2c.): „Gibt es nicht Tausende von Mitgliedern, die gewohnheitsmäßig unsere Klassenversammlungen versäumen? und ist es ein Wunder, daß so viele unserer Mitglieder kalt und nachläßig in der Religion werden und schließlich in ihre Sünden zurückfallen? — Gibt es nicht sehr viele weltlich gesinnte, stolze, vornehme Mitglieder unserer Kirche, die blos dem Namen nach Methodisten sind?" (Ganz wie bei uns!) Wenn die Methodisten rühmen, daß ihre Gemeinschaft auf die Dauer keine falschen Christen ertrage, so müssen doch je und je auch solche drinnen sein; sonst könnten sie keine ausschließen. Und wenn dem so ist, so könnte dir der Gedanke, daß doch auch ein und der andere Heuchler gerade jetzt darunter sein und gerade mit dir zum Mahle des Herrn kommen

könnte, den man nur eben noch nicht erkannt hätte, den ganzen Genuß desselben versalzen, fast mehr als wenn du es mit einem offenen Sünder genößest; denn der abgefeimte, heuchelnde Sünder ist eine noch viel schlimmere Art, als der einfältig grobe. — Wer seine Abendmahlserbauung darin sucht, daß alle seine Mitgenießenden wahre Christen sind, der könnte eigentlich nie mit ganzer Freudigkeit zu Gottes Tische gehen; denn dessen kann man nie ganz gewiß sein.

Doch wir wollen zugeben, es sei so: die Gäste am methodistischen Abendmahlstische seien lauter wahre Christen, und wollen, was wir leider noch viel unbedenklicher thun können, zugeben, daß am Tische der Landeskirche unter den würdigen Gästen auch unwürdige, vielleicht viele unwürdige sein mögen. Aber was kann dir das Erstere nützen, wenn du nicht selbst ein bußgläubiges Herz hast? Wird der Andern Frömmigkeit deinen Mangel decken? — Oder was kann dir das Andere schaden, wenn du in der Buße und dem Glauben eines rechten Gotteskindes stehst? Siehe zu, du hochfrommer Christ, daß du nicht in eine Schalkheit gerathest, die am Abendmahlsaltare gerade am wenigsten am Platze wäre! Siehe zu, daß in dir nicht auch am Tische des HErrn der eigenliebige Pharisäer erwache, der spricht: „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, — oder auch wie dieser Zöllner." So gewiß der Herr Jesus mit Zöllnern und Sündern essen und trinken konnte, und hat sich dadurch weder etwas vergeben, noch etwas verloren, so gewiß kann auch ein wirklich demüthiger, bußglaubiger Christ unter einer gemischten Schaar mit Segen zu Gottes Tische gehen. Ein wirklich demüthiger Mensch wird durch den Anblick sündiger Mitgäste nicht geärgert, sondern eher noch tiefer gebeugt. Er weiß, er hat nichts, das er nicht empfangen, er weiß, daß er ohne seines Heilandes rettende Liebe und Erbarmung auch noch so blind oder gefangen wäre, wie ihm der oder die vorkommt, und je demüthiger und ärmer im Geist, desto empfänglicher ist man für des HErrn

Gnade und für den besonderen Segen des heiligen Mahles. Wir sorgen, es könnte leicht sich bei diesem Suchen nach größerem Segen etwas sehr Ungesundes mit einschleichen, das gerade den wahren und eigentlichen Abendmahlssegen zu trüben, zu schmälern, ja zu verderben geeignet wäre. Eine wahrhaft demüthige Seele denkt bei solcher Gelegenheit vor Allem an die eigene Noth, siehet nicht scheel, daß der HErr in seiner wunderbaren Langmuth auch gegen Unwürdige, gegen Undankbare und Boshaftige so gütig ist, denkt hübsch bei sich: „Was wär' ich ohne Dich gewesen? Was würd' ich ohne Dich nicht sein?" und überläßt das Richten und Sichten einem Andern.

Unsere irre gewordenen Schafe sagen: „Bei dem Abendmahle der Methodisten ist der Mann, der es reicht, ein Bruder, ein lebendiger Christ; in der Kirche müssen wir es von Jedem nehmen, den man uns setzt, und das kann auch ein geistlich todter Mann sein." — Beides ist möglich. Der methodistische Diener am Sakrament kann ein lebendiger Christ sein, und wir wollen wünschen und hoffen, daß er das immer sei. Aber ganz gewiß weiß man das denn doch eigentlich nicht. Die Heuchelei hat sich auch schon bis unter die Methodistenprediger gezogen. Die Konferenz der Methodistengesellschaft wüßte davon zu sagen. Oder hat sie etwa ihr Ausschließungsrecht nicht auch schon an Predigern und Klassenführern zu üben gehabt? Laßt uns doch auch davon ein Wort aus dem Munde des oben genannten unverdächtigen Zeugen hören. „Ist es nicht furchtbar," sagt er, „unsere Prediger so nachläßig in ihrer Pflicht zu sehen, die Tausende von straffälligen Mitgliedern vorzunehmen, welche Wochen, Monate und Jahre lang von den Klassenversammlungen fern bleiben. — O daß wir getreue, fromme Prediger und getreue, fromme Klassenführer erlangen könnten! Dann würden wir auch getreue und fromme Mitglieder haben." Wer das Menschenherz kennt, der wird sich darüber nicht einmal gar sehr wundern.

Aber was hat das mit dem Segen des Abendmahls zu schaffen? — Die guten, an ihrer Kirche irre gewordenen Leute hätten sich nur mit der Lehre derselben etwas näher bekannt machen sollen. Unser Augsburger Glaubensbekenntniß sagt im wohl erwogenen achten Artikel von dem vermischten Zustande der Kirchen: „Wiewohl die christliche Kirche eigentlich nichts anders ist, denn die Versammlung aller Glaubigen und Heiligen, jedoch dieweil in diesem Leben viel falscher Christen und Heuchler sind, auch öffentliche Sünder unter den Frommen bleiben, so sind die Sakramente gleichwohl kräftig, obschon die Priester, dadurch sie gereicht werden, nicht fromm sind, wie Christus selbst anzeiget, Matth. 23: Auf dem Stuhl Mosis sitzen die Pharisäer ꝛc. Derohalben werden die Donatisten und alle andern verdammt, so es anders halten." — Die Donatisten waren eine sehr zahlreiche und mächtige Sekte, die in der afrikanischen Kirche im vierten Jahrhundert aufkam und viel Verwirrung anrichtete. Unter anderem behaupteten sie, die Sakramentsverwaltung unglaubiger und unwürdiger Geistlichen sei unkräftig und also unnütz. In diesen donatistischen Irrthum haben sich aber offenbar unsere irre geführten Kirchenglieder fangen lassen. Oder siehst du denn nicht, daß du auch damit den Genuß des heiligen Abendmahls dir verbitterst und den Segen desselben, statt ihn zu mehren, eigentlich aufhebst? Wenn dieser Segen in der Würdigkeit der Hand liegt, die es mir reicht, wer bürgt mir dafür, daß diese Hand wirklich die Hand eines wahrhaft frommen Christen ist? Und wie fromm müßte er denn sein? ganz fromm? vollkommen? oder thäte es auch ein niedererer Grad von Frömmigkeit? — Da würde ich abermals meines Abendmahlsgenusses niemals froh werden können, so wenig als meiner Taufe. Das heißt das Abendmahl vermenschlichen, verfleischlichen und somit recht eigentlich als Sakrament vernichten. Das Abendmahl ist der Tisch des HErrn, und nicht dieses oder jenes Menschen. Speise und Trank

sind Leib und Blut des HErrn und erlangen ihre Nährkraft nicht durch die Hand der Diener, die sie reichen. — Indem unsere methodistischen Prediger Glieder unserer Kirche an ihrem Abendmahle zulassen, erregen sie in dem tiefer Blickenden den Verdacht, daß sie selbst nicht richtig zu diesem Heiligthum der Kirche stehen, daß sie es nicht in derjenigen Tiefe auffassen, wie unsere lutherische Kirche es uns im Gehorsam gegen das Wort Gottes auffassen lehrt. Fast scheint es für sie auch nur eine Art Liebesmahl zu sein, nur daß man dabei statt Brod und Wasser Brod und Wein genießt. So betrachtet ist freilich die Uebereinstimmung der Gesinnung bei allen Kommunikanten eine Grundbedingung der Erbauung und des Segens. Das menschlich Erbauliche, das gemüthlich Erregende wird dann dabei die Hauptsache; aber damit hört es eben auf, göttliches Gnadenmittel und Wortzeichen, Sakrament zu sein. Ob man aber aus solcher Gemüthserregung wirklich auch immer einen Segen zieht, ist noch sehr die Frage. Wir sollten meinen, in dem stillen, tiefen Trauen auf den HErrn, wie er uns im Abendmahle kraft seines Wortes naht und in uns eingeht, liegt ein nachhaltigerer Segen als in einer flüchtigen Nervenerregung. — Gewiß hat darum die kirchliche Obrigkeit wohl gethan, auf das Abendmahl als Gränzstein unserer Landeskirche und der auch ihrerseits kirchlich geordneten und gegliederten Methodistenkirche hinzuweisen. Wer Segen vom Umgange mit Methodisten hofft, der mag ihre Versammlungen besuchen; das bleibt ihm unbenommen. Aber er kann das innerste Heiligthum des kirchlichen Lebens, das Abendmahl, nicht in der Methodistenkirche suchen, ohne es in seiner eigenen gering zu achten, und so scheidet er sich selbst dadurch von seiner bisherigen Mutterkirche.

Dagegen thaten die methodistischen Sendboten nicht wohl, daß sie die Sache auf diese Spitze getrieben haben. Der Sendling G. erklärte im September 1864, daß sie „als Methodisten nach dem schönen Beispiele eines J. Wesley es nicht mit irgend welcher bestehen=

den Kirche, deren Dienern oder Lehrern zu thun haben, sondern als Missionsgesellschaft einzig darauf ausgehen, Sünder, die sie irgend auf dem Wege des Verderbens finden, ob sie nun Lutheraner, Reformirte, Katholiken, Israeliten &c. seien, mit allen von Gott verordneten Mitteln zu Christen zu machen, und naturgemäß mit solchen, die sich von ihnen weisen lassen, Gemeinschaft zu haben, um mit und für einander zu beten, sich ermahnen zu lassen und über einander in der Liebe zu wachen, um so einander behilflich zu sein, das Seelenheil zu schaffen." — Wenn es ihm sammt seinen Genossen wirklich um nichts weiter als um diese Liebesarbeit an den verlorenen Seelen zu thun ist, so könnte er diese „auf jedem von Gott verordneten Wege" treiben. Er könnte die verlorenen Schafe suchen, mit ihnen reden, sie ermahnen, mit ihnen und für sie beten, einzeln und in Gemeinschaft, ihnen durch Vorbild christlichen Wandels in allen Stücken vorleuchten, und was dessen mehr sein mag. Daß er sie aber dazu in das methodistische Klassenwesen einschnüren müsse, können wir als „gottgewollt" nicht erkennen, und noch weniger, daß den Gliedern unserer Kirche müßte der Abendmahlstisch in der Methodistenkapelle gedeckt werden, er müßte denn glauben, daß man wirklich nur in der Gemeinschaft der Methodisten dasselbe würdig und zum Segen genießen könne. Wenn es ihm wirklich blos um die Rettung unserer verlorenen Schafe und um weiter nichts zu thun ist, dann würde er solchen, die sich von ihm weisen lassen, und die etwa aus Dankbarkeit und Anhänglichkeit für den erzeigten Liebesdienst auch an dem Abendmahle der Methodisten Antheil nehmen wollten, zu erklären haben: „Lieben Brüder oder Schwestern! Wir haben in unserer Methodistenkirche keinen besondern Christus. Gehet ihr nur andächtig und fleißig in eurer Landeskirche zu Gottes Tische; dort habt ihr denselben Segen, sobald ihr bußgläubig nahet. Stoßet euch nicht an dem gemischten Haufen der Kirche; ‚der HErr kennet die Seinen.' Stoßet

euch nicht an der Hand des Geistlichen, der euch Leib und Blut Christi im gesegneten Brod und Kelche reicht. Die Hand, die euch diese Seelennahrung bietet, wäre auch bei uns die Hand eines Sünders; sie kann dem Sakramente nichts nehmen und nichts geben; es trägt, wie ein edler Stein, seinen Werth in sich selbst. Seid nicht fleischlich, sondern geistlich!" — So würde ein geistlich erleuchteter Diener Christi etwa reden, und so würde er die Seelen in der Lauterkeit und Wahrheit erhalten.

Der Methodistenprediger Nippert sagt in seinem offenen Briefe an Dekan Nast, um die Zulassung von bisherigen Gliedern der Landeskirche zu rechtfertigen (S. 14): „Nur nachdem viele von unseren Gliedern, abgehalten von der Theilnahme an den Sakramenten in der Landeskirche bald durch die Verfolgung eines unglaubigen Pfarrers, bald durch Gewissensscrupel gegen das Kommunizieren mit offenbaren Sündern, das heilige Abendmahl Jahre lang entbehrt hatten, haben wir nothgedrungen ihrem Verlangen nachgegeben." — Aber wäre es nicht näher gelegen, die guten Leute über den letzteren Punkt schriftgemäß aufzuklären, wie oben gezeigt wurde? Was aber die Widrigkeit gegen den „unglaubigen Pfarrer" von wegen seiner Verfolgungen betrifft, so lassen wir die Art derselben jetzt dahingestellt sein und wollen sogar einmal annehmen, sie seien recht feindselig gewesen, zwar nicht mit Galgen und Rad, doch aber vielleicht mit spitzigen Reden, mit Vorladung vor den Pfarrgemeinderath, vielleicht gar mit Geldstrafen und dergleichen. Was war denn aber da zu thun? Da lag es doch für christliche Berather und wirklich seelsorgende Freunde sehr nahe, dem Gewissen solcher Märtyrer aufzuhelfen. Wir kennen solche Dinge auch aus Erfahrung, wo Leute das Abendmahl nicht von dem oder jenem Pfarrer aus persönlicher Widrigkeit nehmen wollten. Wir haben sie aber einfach auf das Wort des HErrn hingewiesen (Matth. 5, 23—25.), namentlich auf das: „Gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bru-

der," mindestens in deinem Herzen, überwinde alle Widrigkeit deines Herzens im Blick auf deinen leidenden und sterbenden Heiland. Wir zeigten solchen Personen, daß, wenn sie ihr unversöhntes Herz auch an einen andern Altar tragen, als den ihr böser Pfarrer bedient, sie doch da demselben HErrn begegnen würden, der gesagt hat: „Vergebet, so wird euch vergeben!" und wie ihnen ohne solches Vergeben das Gebet des HErrn mit seiner fünften Bitte und seinem bedeutsamen Anhange (Matth. 6, 14. 15.) zum Fluche werden müßte. Hier verlangte die Pastoralliebe und die Pastoralweisheit, die Irrenden zurecht zu weisen, die Grollenden unter'm Kreuze Christi zur Versöhnung anzuleiten und ihnen den Weg des Eigenwillens zu verschließen, nicht den Weg zu einem fremden Altare zu öffnen. Das heißt nicht: Seelen retten, sondern verderben, nicht Seelen dem Sünderheilande zu-, sondern von ihm abführen. Der Engel des HErrn deckt der eigenwillig fliehenden Hagar nicht den Tisch in der Wüste, sondern heißt sie umkehren und sich unter die Hand ihrer Frau demüthigen (1 Mos. 16, 9.), obwohl diese vielleicht hart gegen sie gewesen sein mag. — Ein Nothgedrungensein, eine Gewissensnöthigung, solchen Leuten, die schon Jahre lang mit der Kirche „trutzten," den Abendmahlstisch zu decken, wird kein Mann von christlicher Seelenkenntniß und geistlichem Urtheil in solchen von Nippert angeführten Umständen finden. Diese Entschuldigung ist vielmehr nur eine sehr ungeistliche Ausrede. Bei christlich bedächtiger und lauterer Behandlung dieser Sache würden die Schafe bei ihrer Heerde geblieben, vor einer Seelengefahr bewahrt, in Klarheit und Nüchternheit gebracht und ihren Seelen ohne die nun zum Steine des Anstoßens gewordene Abendmahlsgemeinschaft wirklich gedient worden sein, und so, müssen wir hinzufügen, wäre auch der fremden Sendlinge anfänglich gegebenes Wort und Versprechen gehalten worden, ein Band, dadurch sich jeder ehrbare

Weltmann gebunden achtet, und das den Mann in Christo nur um so fester binden muß.

Die „von Gott verordneten Wege" sind vor Allem Wege der Demuth und des sich selbst verleugnenden Gehorsams. Es ist schwer einzusehen, wie solch ein im Trotze aufgerichteter Abendmahlstisch, ohne daß man eine große Verwirrung der Begriffe annähme, zu den „von Gott verordneten Wegen" gerechnet werden sollte.

Es dürfte aber in diesem ganzen Gange, den die Sache des Methodismus in der Fremde und namentlich bei uns in Württemberg genommen hat, ein Beweis weiter liegen für das, was wir schon vor sieben Jahren gesagt: daß im Methodismus fremde Elemente sind, die wir nur zum Schaden für die Seelen der Unsrigen eintauschen könnten (s. Chr.B. 1861, S. 32).

4. Warum wir von Seiten der Landeskirche an der Hilfe der Methodisten kein Wohlgefallen haben können.

Der uns fremde Geist der Methodisten gibt sich verschiedentlich kund, wir mögen auf christliche Gesittung oder Gesinnung, auf gesellschaftliche Gliederung oder auf Volksthümlichkeit unsere Blicke richten.

Fragen wir zunächst nach der Gesittung, so sagen wir wohl nicht zu viel, wenn wir behaupten, es gebe sich in dem Auftreten der methodistischen Sendboten etwas kund, was wir in dem Worte Rücksichtslosigkeit zusammenfassen wollen. Rücksichtslos war schon ihr unberufenes Kommen in unser Land und in die Arbeit unserer Landeskirche.

Cartwright, von dem wir schon mehrfach berichtet haben, erzählt ganz anmuthig, wie er einmal auf einer seiner Reisen im Staate Illinois Abends an eine Hütte kam, deren ihm unbekannte Bewohner nicht zu Hause waren. „Ich meinte," so schreibt er, „da-

heim oder nicht daheim, diese Nacht muß ich hier schlafen. Damit stieg ich vom Pferd, öffnete die Thür der Hütte und trat ein. Ich fand, daß sie Kohlen mit Asche bedeckt hatten, um sie in ihrer Abwesenheit im Glimmen zu erhalten. Ich ging hinaus, sattelte mein Pferd ab, brachte es in den Stall und fütterte es, und dann war es meine nächste Sorge, etwas für mich selbst zu essen zu suchen. Ich schürte ein kleines Feuer an, und in einem kleinen Eckschranke fand ich zu meiner großen Freude eine Pfanne mit gut gebratenem Maisbrod, welches mir vorzüglich schmeckte. In einer Ecke des hölzernen Schornsteins hing auch etwas vortreffliches, getrocknetes Wildpret. Ich zog ein paar Kohlen aus dem Feuer, röstete mein Wildpretfleisch und hielt davon eine tüchtige Mahlzeit. Und nun, dachte ich, wenn ich nur auch eine gute Tasse Kaffee hätte, so würde einer guten Mahlzeit die Krone aufgesetzt sein. Ich sah mich im Schranke um und fand einen Blecheimer mit Honigwaben gefüllt. Ich nahm ihn heraus, holte in einem Becher Wasser, versüßte das Wasser mit dem Honig und fand darin ein ausgezeichnetes Surrogat für den Kaffee. In der Hütte stand ein hübsches, reinliches Bett, worin ich ungewöhnlich gut schlief. Am folgenden Morgen stand ich bei Zeiten auf, fütterte mein Pferd, bereitete mein Frühstück ziemlich auf die gleiche Weise wie mein Abendbrod, sattelte mein Pferd und setzte meine Reise fort.“ — In solch liebenswürdiger Freiheit handelt der müde methodistische Reiseprediger, und er scheint es nicht einmal für nöthig befunden zu haben, sich irgendwie, etwa durch einige hinterlassene Zeilen, bei dem Eigenthümer der Hütte für den Fall seines Zurückkommens wegen seiner Freiheit zu entschuldigen. Der wird denn auch wohl große Augen gemacht und, wie es in jenem lieblichen Volksmärlein heißt, gefragt haben: „Wer hat von meinem Brödchen gegessen? Wer hat aus meinem Becherlein getrunken?“ — Wir wollen mit dem müden und hungrigen Reisenden nicht rechten. Aber genau so kommen un-

sere Fremdlinge von drüben und thun, als wären sie bei uns zu Hause. Ja, sie gehen noch weiter. Sie sehen, wir sind zu Hause; aber sie thun, als wären wir nicht da, richten sich im Hause unserer Kirche möglichst comfortabel ein und greifen ohne Umstände nach Allem, was ihnen ansteht. Das verleugnet doch offenbar alle gute Sitte und Ordnung, alle Rücksicht, die man einem schon bestehenden und auf den Grund des Evangeliums geordneten Kirchenwesen schuldig ist. Denn daß sie von ihrer Gesellschaft gesandt sind, will nichts sagen. Wer hat denn ihre Gesellschaft dazu bevollmächtigt? Uns ist nichts davon bekannt, daß ihre Konferenz sich vorher mit unserer Oberkirchenbehörde in's Vernehmen gesetzt, sich über Art und Gränzen ihrer Thätigkeit ordentlicherweise, wie es Christen ziemt, verständigt hätte; nein, sondern unangemeldet, wie die Blitze, sprechen sie: „Hier sind wir!“ und fallen uns mit der Thür in's Haus. So mögen Missionare unter ein Heidenvolk treten, das von einer Arbeit an den Seelen noch keinen Begriff hat; und selbst da wird gemeiniglich, wenn immer möglich, die Obrigkeit des Volkes begrüßt und um die Erlaubniß, das Wort Gottes verkündigen zu dürfen, angegangen; aber einer christlichen, einer auf dem Grunde des Evangeliums stehenden Kirche gegenüber ist das gar nicht fein.

Rücksichtslos ist die Stellung, die sie zu unserer Landeskirche eingenommen haben. Schon daß sie gerne von derselben als von der Staatskirche, wohl auch der „herrschenden Staatskirche“ sprechen, entspricht nicht ganz den Rücksichten der Wahrheit und Liebe. Die evangelische Kirche Württembergs ist keine Staatskirche, zu der sich demnach jeder vollberechtigte Staatsbürger bekennen müßte, und außer der keine andere Kirche berechtigt, höchstens geduldet wäre. England hat eine Staatskirche, Rußland hat eine solche, Oesterreich, Frankreich hatten sie bis in die neuere Zeit herein, in Spanien, wo man die Freunde des Evangeliums auf die Galeeren schickt, blüht sie

noch. Entweder unsere methodistischen Missionare, welche diesen Ausdruck gebrauchen, kennen den Unterschied nicht zwischen einer Staats- und einer bloßen Landeskirche, den aber Leute, die sich als Kirchenärzte aufthun, wissen sollten, — oder sie gebrauchen den ersteren Ausdruck, um eben diese Kirche damit in den Augen Unkundiger zu verdächtigen, als ob sie gar keine geistliche, sondern nur eine Staatsanstalt wäre, oder als ob sie eine tyrannische Macht über die Gewissen beanspruchte. Daß unsere evangelische Landeskirche mit dem Staate durch sein Oberhaupt als ihren obersten Bischof nahe verbunden ist, das hebt den Charakter derselben als einer Anstalt auf geistlichem Grund und für geistliche Zwecke noch lange nicht auf, und wenn der Staat ihre Diener besoldet, so thut er das als Verwalter des eingezogenen Kirchenguts und nicht eigentlich aus Staatsmitteln.

Aber auch abgesehen davon, greifen sie den ordentlichen Dienern der Landeskirche unbefugter Weise in ihr Amt und berufen sich dabei auf den Zustand unserer Gemeinden, in denen der bei weitem größere Theil aus unbekehrten Leuten bestehe. Wir geben diese letztgenannte Thatsache zu und erklären sogar, daß der Zustand der Vermischung von Glaubigen und Unglaubigen einer Landeskirche als solcher unvermeidlich anhaftet. Der HErr hat diesen Zustand des Himmelreichs auf Erden oder der Kirche vorausgesehen, hat ihn in zwei Gleichnissen, vom Waizen und Unkraut und vom Netze (Matth. 13), auch vorausgesagt, und hat ihn, was wohl zu beachten, nicht verworfen. Der zwiefach besamte Acker, das zwiefach besetzte Netz sind beide Bilder des Himmelreichs auf Erden. Der HErr heißt ausdrücklich diesen Zustand der Gemischtheit dulden und tragen. Daß weit nicht alle unsere getauften Kirchenglieder auch wahre Christen sind, bedauern wir, müssen es aber, obwohl nach Kräften an der Besserung des Verhältnisses von Waizen und Unkraut arbeitend, in Geduld und Hoffnung tragen. „Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte!“ spricht

der Meister. — Einer unserer Methodistenprediger (Gebhardt) hat dieses Wort des HErrn bei einer gewissen Gelegenheit beigezogen. „Gelten wir nun in ihren (der Kirche) Augen," schreibt er, „als Waizen oder als Unkraut, so wünschen wir ja weiter nichts, als daß uns die Staatskirche mit Gottes Hilfe wachsen lasse." — Allein der Mann übersieht, daß es sich zwischen der Landeskirche und den Methodisten nicht von Waizen oder Unkraut handelt, d. h. nach des HErrn Deutung nicht von Kindern des Reichs oder der Bosheit. Als Unkraut in diesem Sinne, als Kinder der Bosheit oder des Teufels wird kein Glied der Landeskirche, das den Methodismus kennt, die Prediger oder Anhänger desselben ohne Weiteres bezeichnen, so wenig als es alle Glieder der Landeskirche für Kinder des Reichs wird ausgeben wollen. Das Wort des HErrn wird auf den Methodistenacker passen, wie es ganz offenbar auf den Acker der Landeskirche paßt. Aber seltsam ist es doch, daß uns, die wir in unserer Kirche wirklich nach dem Worte des HErrn thun, und beides, Waizen und Unkraut, neben einander wachsen lassen, nicht gleichgiltig, sondern in der den Knechten ziemenden Arbeit einerseits und doch Geduld andererseits, daß uns gerade von denjenigen diese Geduldsmahnung zugerufen wird, *die eben gegen dieses Wort desselben thun*, die eben einen Ruhm darein setzen, daß sie auf ihrem Acker kein Unkraut aufkommen ließen, sondern dasselbe gleich, sobald es als Unkraut erkannt sei, ausgäteten. Das ist ja ein Hauptruhm der Methodisten, wie aller Sekten, die sich dem gemischten Haufen der Kirche gegenüber als die Gemeine der Heiligen hier schon sichtbar darzustellen wähnen, daß sie *ein lauterer Waizenacker ohne Unkraut* seien. —

Alle redlichen Diener Christi in der Landeskirche — und daß es deren auch gibt, das werden uns doch unsere fremden Gäste nicht abstreiten wollen — beklagen diesen Stand der Dinge, tragen schwer daran und arbeiten mit aller Kraft, daß Alt und Jung zum

Leben in Gott erweckt und bekehrt werden möge. Siehe, da tritt nun der fremde Mann auf einmal in unsere Arbeit, zieht unsere Kinder, unsere durch unsern Dienst angeregten Söhne und Töchter an sich, sammelt aus den Kreisen der Erwachsenen meist gerade diejenigen Personen, in denen durch die Mittel der Kirche ein Leben aus Gott geweckt worden ist, erntet da, wo wir gearbeitet und gesäet haben, und „fischt in unserem Netze.“ Wer das arme Menschenherz kennt, der weiß, wie das Ungewohnte, das Neue reizt, welche Vortheile der fremde Mann vor dem bekannten und gewohnten, der Neuling, der die Schälke und Schäden nicht kennt, vor dem mit den Verhältnissen bekannten Manne hat. Haben wir es ja auch schon erfahren, daß ein tüchtiger und treuer Pfarrer je und je durch einen jugendfrischen Vikar oder Verweser ausgestochen wird. Kommen nun noch die mancherlei Reize für das seelische Leben hinzu, die wir verschmähen, der fremde Mann aber unbedenklich anwendet, und dazu noch der wie Wein und stark Getränke wirkende fremde Geist, wovon noch weiter unten die Rede sein wird, so muß auch der treue und gewissenhafte Seelsorger oft sehen, wie ihm Schafe, die ihm Hoffnung gaben, ganz oder wenigstens auf einige Zeit entzogen werden.

Ja, wenn unsere fremden Aerzte nur immer da angriffen, wo etwa der Schaden verzweifelt böse hervortritt, etwa an unsern kirchenscheuen Bummlern in höheren und niederen Ständen, und solche der Kirche und dem Wort Gottes entfremdete Menschen zur Umkehr zu bringen suchten! Hie und da mag dies auch schon geschehen sein. Aber gewöhnlich sind es die Seelen, in denen schon Trieb nach Wahrheit vorhanden ist und die bereits eine Freude am Worte Gottes gewonnen haben. Gerade den Waizen zögen sie aus unserem Kirchenacker aus und das Unkraut ließen sie uns, wenn es ihnen nach ginge. — Oder — wenn sie nur sich auf solche Orte beschränken wollten, wo etwa geistlich todte Pfarrer stehen, die den hungrigen Scha-

fen nichts bieten können! Wir fänden zwar auch das bedenklich; doch würde es wenigstens eher mit ihrer angeblichen Hauptabsicht stimmen. — Aber wir finden sie oft gerade in solchen Gemeinden, die mit lebendigen, tüchtigen und treuen Geistlichen gesegnet sind; an Orten, wo Jeder, der die evangelische Wahrheit lauter und rein und erwecklich hören will, sie auch hören kann. — Das ist nicht fein, nicht lauter vor dem HErrn. —

Und wenn nur die Seelen, die sich an sie hängen, auch immer dem Herrn Jesu wirklich zugeführt würden, so könnten wir Diener der Kirche immer noch „neidlos," wie unsere Oberkirchenbehörde uns väterlich ermahnt hat, zusehen; denn wenn die Leute nur wirklich sich bekehren und selig werden, so liegt am Ende nicht viel daran, durch wessen Dienst das geschehe. Aber wir, die wir die Leute täglich vor Augen haben und in ihrem Alltagskleide sehen, wissen je und je Dinge, von denen sich unsere methodistischen Gastprediger wenig träumen lassen. Da liegt ein Brieflein vor mir, darin steht geschrieben: „Jetzt bitte ich Sie, Herrn Pfarrer, wofern diese Qual nicht aufhört, so haben wir uns entschlossen, mit einander auszutreten aus der Kirche. Ich weiß gewiß, ich darf keine zweimal nach N., da ist ein Methodist stazionirt. Der kommt, wenn ich es verlange, wochentlich zweimal in meine eigene Wohnung." — Und was ist denn die Qual, die diese zwei armen Seelen, Mann und Weib, zur Verzweiflung an der Kirche treibt? — Der Lehrer in der Schule hat einmal das Büblein, weil es ungewaschen in die Schule gekommen, zum Waschen heimgeschickt, ein andermal in ganz leichter Weise gestraft, und hat das Mägdlein, weil kleine sechsfüßige Kolonisten in den Haaren zu Tage getreten waren, zum Kämmen heimgehen heißen. Bei dem letzteren hätte er vielleicht dem Kinde die Beschämung vor den andern Kindern ersparen können. Das ist aber auch Alles. Das war die Qual. Und weil der Pfarrer im Ganzen den Lehrer in Schutz

nahm, so weiß man nicht, wo hinaus vor Zorn; man will ihm einen rechten Possen spielen, kommt auf Austrittsgedanken und ruft — den Methodisten. Zwar haben es die Leute bis jetzt bei der bloßen Drohung bewenden lassen; aber es bedarf vielleicht nur eines kleinen ähnlichen Anstoßes, so ergeht der Ruf: der Methodist kommt; denn er kommt, „wohin er gerufen wird," und sagt dabei: „der HErr hat die Thüre aufgethan." Daß auch je und je der Teufel der Pförtner sein könnte, hindert ihn nicht. Er hört von der Tyrannei des Staatspfarrers und der Staatsschule; die Leute sammeln noch andere Seelen, denen der Pfarrer mit seiner dem Fleische nicht eben angenehmen Predigt schon lange ein Dorn im Auge ist, sie lernen die Sprache Kanaans, und in der Standliste des Missionars laufen vielleicht zwei oder mehr weitere — „gerettete Seelen!" — Wir Diener der Landeskirche nennen dieses Hereintreten in unsere Arbeitskreise rücksichtslos, und diese Rücksichtslosigkeit, dieses Nichtbeachten fremder Rechte ist weder im Geist des HErrn noch seiner Apostel. Man hält uns das Wort vor (Ap.Gesch. 5, 29.): „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Man beruft sich darauf (z. B. Nippert gegen Dekan Nast), daß auch die Apostel die Rechte der jüdischen und heidnischen Religion, daß auch Luther die Rechtssatzungen der römischen Kirche nicht geachtet haben. Dieser Vergleich ist aber gerade in dem, was er beweisen soll, nicht zutreffend. Dort hat es sich um Licht oder Finsterniß, um Leben oder Tod gehandelt; dort stand die göttliche Wahrheit dem menschlichen Irrthum, der menschlichen Lüge gegenüber. Aber wollen denn unsere unberufenen Lehrer wirklich behaupten, daß sie uns erst das Wort des Lebens bringen, uns erst die Schrift aufschließen müßten? Kennen sie denn das Bekenntniß unserer Kirche nicht? wissen sie nicht, daß auf und unter unseren Kanzeln das lautere Evangelium nach der Ordnung unserer Kirche gepredigt werden soll und — Gott sei Dank! — auch

vielfach und reichlich gepredigt wird? Unsere Schäden und Mängel, die uns eben mit dem Charakter einer Landeskirche, wir könnten auch den Baptisten zu lieb sagen: mit der Kindertaufe eingebunden sind, kennen wir wohl; aber wir sind nicht Heiden, nicht Juden, nicht Papisten, denen sie um der Liebe Christi willen erst den Weg des Lebens aufzuthun haben: wir sind, Gottlob! evangelische Christen. Wir haben den Sauerteig des lauteren Gotteswortes im Mehl unserer Kirche, und ob auch noch viel fehle, bis es gar durchsäuert sein mag, so hoffen wir doch zu Gott, daß er die Geduldsarbeit der Kirche und ihrer treuen Diener nicht werde fruchtlos bleiben lassen. — Wir wünschen, daß die fremden Gäste unser Hausrecht respektiren, das ist Alles, um was es sich zwischen uns im Grunde handelt. Und dazu sollte man Leute, die sich uns als Musterchristen gegenüberstellen, nicht erst ermahnen müssen. — Ein geistlicher Umläufer war einmal mein Gast zu Tische. Als ich mit den Meinen um den Tisch herstand, Aller Hände gefaltet, und ich eben nach gewohnter Weise das Tischgebet sprechen wollte, nahm mir der fremde Mann das Wort vom Munde und sprach das Gebet. Ich trug die Unbescheidenheit des Gastes. Hätte ich mich mit den Meinen ohne Gebet zu Tische gesetzt, dann konnte sein Thun allenfalls als ein, immerhin keckes, Zeugniß gegen das Unterlassen des Tischgebets gelten; aber so? — Und gerade so mengen sich nun unsere methodistischen Gäste in Leben und Sitte unserer Kirche.

Der Methodismus hat in England und Amerika große Erfolge gehabt und hat sie noch; aber daß er nun seine Methode auch uns bringen zu müssen meint, darin begeht er einen Fehlgriff. In seiner Heimat wirkt er, allerlei Menschlichkeit mit in Rechnung genommen, allerdings segensreich; aber bei uns ist er nicht am Platze. In Amerika hat er ein weites, ehrliches Arbeitsfeld. Dort laufen ihm jährlich Tausende von Auswanderern auch aus Deutschland und Würt-

temberg in die Hand. Warum will er einen Theil seiner Arbeiter über Land und Meer zu uns senden, während er im eigenen Lande Arbeit genug hätte? Man treibt zwar allerdings dort auch das Werk unter der eingewanderten Bevölkerung. Aber ist denn dort die Aufgabe schon erfüllt? sind die Arbeitskräfte, die man auf uns ohne unsern Willen abfließen läßt, dort wirklich überflüssig? — Die ganze Summe der Einwanderer aus Europa nach Nordamerika betrug in den zwanzig Jahren von 1847 bis 1866 nicht weniger als 3,642,846 Seelen. Diese alle sind mit ihrer Auswanderung aus Europa auch der Bande los, die sie an die heimische Landeskirche geknüpft; sie können in dem Lande kirchlicher Freiheit nach Gutdünken alte Verbindungen festhalten oder neue anknüpfen. Unter diesen können die Methodisten nach Herzenslust und mit gutem Gewissen Menschenseelen fahen. Warum denn da sich der evangelischen Landeskirche Deutschlands aufdrängen, wenn man Arbeit genug und übergenug im eigenen Lande hat? Warum die Seelen, die bereits ihre verordneten Hirten haben, aufsuchen, und an den Tausenden von kirchenlosen Leuten in der amerikanischen Heimat, die der HErr mittelst des merkwürdigen Wandertriebs nach dem Westlande führt, vorbeigehen? Für die Arbeit an unseren ihnen zuwandernden Brüdern und Schwestern wollen wir ihnen, falls sich diese nicht auch dort der lutherischen oder sonst einer evangelischen Kirchengemeinschaft anschließen wollen, danken und Gottes Segen wünschen. Wir haben selbst vor noch nicht langer Zeit einen jungen Mann gesprochen, der seine Bekehrung den Albrechtsbrüdern in Amerika verdankt; wir haben uns des lieben, aufrichtig frommen Mannes herzlich gefreut und ihm mit Freuden die Braut, die er sich aus seiner Heimat geholt, angetraut. Lassen die Methodisten das ihnen gewordene Licht auf amerikanischem Boden leuchten, so rechnen wir auch nicht mit ihnen über ihre Weise, auch wenn sie unserem geistlichen Geschmack nicht zusagt. Aber diese ihre

Weise uns aufdrängen, ist nun einmal dem Geiste christlicher Gesittung und Bildung nicht gemäß. Hier ist offenbar etwas in ihrem Wesen faul.

Der Geist der Rücksichtslosigkeit, den wir im Vorhergehenden bezeichnet haben, ist nicht blos den Methodisten eigen, die unsrer württembergischen Kirche helfen wollen; er tritt allenthalben, selbst in Amerika, hervor, wo er mit schon gesammelten und geordneten Kirchengemeinschaften in Berührung kommt. Das ‚Evangelische Kirchen- und Schulblatt‘ bringt in Nr. 9 des Jahres 1868 die Klage eines lutherischen Predigers in Texas über das Eingreifen der Methodisten in seine Gemeinde, das ganz von demselben, das fremde Recht nicht achtenden Sinne zeugt. Auch die Heidenmission weiß davon zu sagen.

Eine „Vertheidigung der Methodistenkirche," herausgegeben von der Traktatgesellschaft der bischöflichen Methodistenkirche in Nordamerika, suchte den angeblich ungerechten Vorwurf, die Methodisten gingen auf Proselytenmacherei aus, „indem sie häufig an Orten predigen, wo bereits ein evangelischer Prediger wirkt," zu widerlegen. Sie gibt kurz und offen die Erklärung: „Wir halten es für unser Vorrecht, ja für unsere Pflicht, an allen Orten Sünder zur Buße zu rufen, sie mögen einen äußeren Namen haben wie sie wollen," d. h. sie mögen der lutherischen oder sonst einer so oder so gesetzlich geordneten Kirche angehören. „Unser Vorrecht!" Aber woher haben sie denn dieses Vorrecht? Das ist eben die Frage. Ein selbstgenommenes Recht ist eben kein Recht, sondern Anmaßung, eine Art von geistlichem Faustrecht. Oder ist denn die Kirche ein ganz recht- und ordnungsloser Haufe, daß man an ihr und ihren Gliedern nur so zugreifen dürfte? Unsere Methodisten haben doch auch ihre Ordnungen, die sie nicht gerne stören lassen. Sie gestatten z. B. den Zutritt zu ihren Liebesmahlen nur gegen Vorzeigung einer Karte, und ihr Kollega Cartwright hat einmal mit einer Frau, die durchaus einer ihrer Klassenversammlungen anwohnen wollte,

kurzen Prozeß gemacht, indem er sie mit seinen starken Armen ohne viel Umstände zur Thüre hinaus beförderte.

„Der HErr kennet die Seinen," so tröstet sich einer unserer methodistischen Sendlinge in einem Schreiben, „und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet." Aber daß diese Ermahnung ihm selbst auch gelten könne und er eben mit seinem unbefugten Eingreifen in fremde Rechte eine Ungerechtigkeit begehe, scheint dem Manne nicht eingefallen zu sein. Es liegt im Wesen des Methodismus etwas, was an Freibeuterei und Stegreifritterschaft erinnern könnte, an die Art der Raubbienen, die in fremde Stöcke eindringen und nehmen, wo sie nicht gesammelt haben. Es ist dieß bei Leuten, die sich eines lebendigen Christenthums rühmen und denen wir diesen Ruhm im Ganzen auch nicht abzusprechen gedenken, wirklich eine auffallende Erscheinung. Es muß immerhin ein kräftiger Irrthum sein, der wohlmeinende und sonst christlich rührige, dienstbereite Leute, wie die Methodistenprediger doch im Ganzen zu sein scheinen, in eine so schiefe Stellung zu den Grundsätzen christlich-gesellschaftlicher und kirchlicher Ordnung bringt. Woher dieser Geist der Rücksichtslosigkeit, des kecken Zudringens und der vermeintlichen Alleinberechtigung? — Es wäre nur dann begreiflich, wenn der Methodismus den einzig richtigen und wirksamen Schlüssel für die Sünderherzen besäße, wenn seine Methode wirklich die allein bekehrende und allein seligmachende wäre. Das behaupten nun seine Jünger nicht geradezu; aber ihr Thun legt wirklich die Vermuthung ziemlich nahe, daß er das glaubt. Es ist dem armen Menschengeiste — und Menschen sind ja doch unsere überseeischen Prediger auch — schon öfters so ergangen, daß er dem großartig freien Walten des göttlichen Geistes gegenüber sich auf einzelne Wege desselben wirft und diese für die allein richtigen achtet. Der Methodismus ist ein solcher Weg. Er hat sein Recht für gewisse Län-

der und Zustände und Zeiten; flugs machen ihn seine Jünger zum Gesetz für alle Welt und alle Verhältnisse der Kirche. Steht ihnen aber das einmal fest, daß ihre Methode der Bekehrung die allein richtige oder wenigstens die wirksamste unter allen sei, so folgern sie daraus, daß sie sich auch allen entgegenstehenden Menschen, Verhältnissen und Ordnungen gegenüber des Grundsatzes getrösten dürfen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Das eigene Werk muß dann als Gotteswerk gelten und alles andere als Menschenwerk. So schreitet man denn auch getrost über alle Schranken hinweg, vor denen sonst Christen, die Rechte Anderer ehrend, anzuhalten pflegen; denn Gottes Recht, so denkt man dann, geht über der Menschen Recht. Die Größe der Aufgabe, Menschenseelen zu retten, deckt Alles, was durch den Mangel an billiger und liebender Rücksicht gesündigt wird, die Rücksichtslosigkeit wird am Ende zur Tugend und deckt den Eigenwillen und Eigendünkel mit dem Schilde des göttlichen Wortes.

Aber ist denn nun der Methodismus wirklich im Alleinbesitze jenes Schlüssels? Kommt ihm denn wirklich das Privilegium, das Vorrecht, die Leute „zu Christen zu machen,“ vor Andern zu? — Bei aller Anerkennung seiner Gabe können wir doch das nicht gelten lassen. „Der Wind wehet, wo er will,“ sagt der HErr, und wahrt damit auch dem Walten seines Geistes, der doch allein Sünderherzen beleben kann, die Freiheit, zu wirken, wo und wie und was er will.

Das ist der Grundirrthum des Methodismus, daß er sich seiner Gabe überhebt und sich geberdet, als habe er allein Macht und Geschick, Seelen zu erwecken und dem Heiland zuzuführen. Er trifft hier einigermaßen mit seinem Gegensatze, der römischen Kirche, zusammen, nach der merkwürdigen Erfahrung, daß Gegensätze sich berühren: hier die vermeintlich allein seligmachende Kirche, dort die vermeintlich allein oder wenigstens am wirksamsten be-

kehrende Methode. Es ist aber auch zu allen Zeiten ein Siegel des Irrthums gewesen, wenn man sich auf eine einzelne Wahrheit oder Gabe geworfen und sie für das Ganze genommen hat. Darin eben liegt ein Hauptkennzeichen der sektirenden Abtrennung von dem vielgegliederten und mannigfaltig begabten, aber von dem Einen Geiste Christi belebten Leibe der christlichen Wahrheit und der darauf ruhenden Kirche. — Diese Selbstüberschätzung tritt bei unseren Freunden, die unsere Kirche mit in ihr Missionsgebiet gezogen haben, in mancherlei Gestalt hervor. Sie sind in ihren Augen die wahre Kirche, sie sind das Häuflein der Auserwählten, sie sind die kleine Heerde, welcher der Vater das Reich beschieden. — Ein junger Sendling, R. aus M., hat vor etwa acht Jahren in der Umgegend von Vaihingen seine Predigt über den Text von der kleinen Heerde (Luk. 12, 32.), wie uns zufällig bekannt geworden, vier oder fünf mal, wahrscheinlich aber noch viel öfter abgehalten. Da wurden die Methodisten als die kleine Heerde gepriesen, da wurde der Märtyrerkranz, der allen wahren Christen in der Welt gebührt, für jene besonders in Anspruch genommen. Für unkundige Leute hat das etwas Bestechendes und besonders im Munde eines jungen unstudirten Menschen für das Landvolk etwas Rührendes, und diese Rührung wird dann weiter zu Gunsten des Methodismus und zum Schaden der Landeskirche ausgebeutet, — ob auch zum wahren Heile der Seelen, das bleibt freilich in Frage. Der Weg zur Rettung der Seelen ist im Worte Gottes klar vorgezeichnet: Buße und Bekehrung im Glauben an den HErrn Jesum Christum und daraus das neue Leben in der Kraft des heiligen Geistes. Wie aber die Seelen auf diesen Weg zu bringen seien, darüber läßt sich der HErr nichts vorschreiben. Er will das Evangelium gepredigt und bezeugt haben; aber er bekennt sich dazu mit seinem Geiste, wann und wie er will, manchmal in plötzlichen Blitzesschlägen, die auf einmal den ganzen inneren Menschen durchzücken, wie bei der Bekehrung des Saulus, öfter noch

in sanftem und oftmals wiederkehrendem Andringen. Manches Menschenherz mag dem Anstürmen eines gewaltigen Bußpredigers erliegen, manches mag sich dagegen nur um so mehr zuknöpfen und verhärten. Wir lasen kürzlich von einem Strafgefangenen in dem preußischen Strafhause zu Moabit, der als ein ganz ungläubiger Mensch von äußerer Bildung in die Anstalt eingetreten war, bei seiner Entlassung ausdrücklich dem Anstaltsgeistlichen erklärte: „Wissen Sie, was auf mich den tiefsten Eindruck gemacht hat? — daß Sie, obschon Sie wußten, daß ich nichts glaube, so viel Liebe mir erwiesen und nie den Versuch machten, mich zu bekehren.“ — Johann Wesley hat von den Herrnhutern, die mit ihm über's Meer nach Amerika fuhren, aus ihrem demüthigen Wesen und Wandel ohne Wort mehr gelernt, als wenn sie ihm in der Weise vieler seiner späteren Kinder gewaltig zu Leibe gegangen wären. Bekehrung der Menschen und Seelenrettung ist überhaupt nicht Menschenwerk, und in der schön und fromm klingenden Rede: „Wir kommen herüber, um todte Glieder der Kirche zum Leben zu erwecken, um Seelen zu retten und dem HErrn Jesu zuzuführen,“ liegt im Grunde eine große Keckheit, ja eine gewisse Vermessenheit. Und diese Vermessenheit dem HErrn gegenüber ist um so bedenklicher, als ihr eine Geringschätzung der Werke, die derselbe schon an unsrer Kirche gethan hat, zur Seite steht.

Es scheint den lieben Leuten, die uns mit ihrer Hilfe beispringen zu müssen meinen, durchaus an einem Verständniß dessen zu fehlen, was eine Kirche ist; sonst könnte sie die Geschichte unserer württembergischen wie unserer deutschen Evangeliumskirche belehren, daß sie trotz der Tausende und Hunderttausende von Weltkindern in ihrem Schooße doch noch nicht zum Aase geworden ist für die Adler, daß sie noch Lebenskräfte in sich hat, und daß in ihr unter treuer Verwaltung der Gnadenmittel immer noch Kinder geboren werden können und geboren werden, wie der Thau

aus der Morgenröthe. Diese thatsächliche Anmaßung: „Wir sind die privilegirten Bekehrer“ — gefällt uns nicht an den Methodisten. Sie stimmt weder mit der Demuth, noch mit der Liebe, die wir vom wahren Christen erwarten. Sie gefällt uns um so weniger, als wir besorgen, dieselbe stehe mit einem Sauerteige unevangelischer Gesetzlichkeit in Verbindung, den wir als keinen Gewinn, sondern als Schaden für unsere Kirche halten müßten.

In Johann Wesley selbst war etwas von dem ihm ursprünglich eigenen gesetzlichen Wesen zurückgeblieben; es trat dieß z. B. den Kindern gegenüber hervor. Er hatte für die Kindesnatur wenig Verständniß, und man warf ihm nicht ganz mit Unrecht vor, er behandle Kinder wie Erwachsene und — Erwachsene wie Kinder. Er verlangte von den Kindern gemessenen Ernst, duldete keine Spiele, und drang vor Allem auf frühe Bekehrung. Als in seiner Schule zu Kingswood mehrere Knaben den Entschluß faßten, nicht eher zu schlafen, als bis sie ein deutliches Gefühl der verzeihenden Liebe Gottes erlangt hätten, war Wesley voll Freude. Die Knaben beteten und rangen die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag, bis sie endlich alle, heiser und erschöpft, ihre Rechtfertigung zu fühlen glaubten. Er bemerkt darüber in seinem Tagebuch: „Der HErr hat eine Fülle der Gnade über diese Kinder gesandt.“ Ein Jahr darnach aber muß er bemerken: „Es ist seltsam! Was ist aus dem wunderbaren Werk der Gnade geworden? Es ist dahin! Es ist verloren und verschwunden! Kaum noch eine Spur davon zurück.“ — Man erwartet nun, daß diese Erfahrung neben dem offenbaren Zurückbleiben der Schüler in Schulkenntnissen ihn belehrt hätte, daß diese Art von geistlicher Bearbeitung der Kinder unnatürlich und der Ordnung Gottes nicht entsprechend sei; allein er zieht daraus nur die Lehre: „So müssen wir denn von Neuem anfangen!“ — Etwas von dieser starren Gesetzlichkeit ist auch auf seine geistlichen Kinder übergegangen. Die Verrege-

lung der Buße zu einem mehr oder weniger stürmisch verlaufenden Bußkampfe, sowie des erwachenden neuen Lebens zu einem Durchbruch der Gnade, von dem man Tag und Stunde müsse angeben können, die Bannung der Pflege, die das stürmisch geweckte Gnadenleben bedarf, in regelrecht geordnete Klassen, das Klassifiziren der Seelen in bekehrte und suchende, das Registriren derselben und manche andere methodistische Eigenthümlichkeiten geben Zeugniß von diesem gesetzlichen Charakter, der durch diese Religionsgesellschaft geht, und bei der das freie, fließende Leben in gewisse feststehende Formen gerinnt. — Es ist nicht zu leugnen, daß solch ein Regeln und Formen der inneren Lebensvorgänge dem Menschen und namentlich dem von geringer Geistesbildung für einige Zeit gute Dienste thun, seinen schwachen Willen stützen, halten, treiben kann; aber die Gefahr liegt nahe, daß er an der frommen Form hängen bleibt und im Schein der Gottseligkeit sich und Andere beträgt.

Jene Veräußerlichung innerer Vorgänge, die wir zu den Geheimnissen der Seele zählen, hat denn auch zur Folge eine Art, das Bekehrungsgeschäft zu betreiben, die wir fast handwerksmäßig oder fabrikartig zu nennen uns versucht fühlen, und die unserer deutschen und namentlich schwäbischen Natur und Art entschieden widersteht. Unsere deutsche Art liebt bei den Geheimnissen der Gnadenwirkung im Herzen eine gewisse keusche Zurückhaltung und Stille, sie liebt keine Schaustellung derselben, sie mag die Liebesworte, welche ihr „Freund" mit der Seele wechselt, nicht an die große Glocke hängen. Wir lesen in dem bischöflich-methodistischen Blatte ‚der Evangelist' den Brief eines mit Namen genannten methodistischen Sendboten, worin dieser dem Herausgeber neben verschiedenen „Siegesberichten" auch erzählt, wie unter dem Gebete der Eltern mit den vier Kindern diese endlich nach längerem Kampfe durchgebrochen seien und Jesum gefunden hätten. „Du kannst dir denken, welch ein Jubel im Hause!" schreibt der glückliche

Vater. Wir wollen ihm das glauben; wir verdenken es ihm auch nicht, daß er das einem Freunde nach Amerika schreibt. Aber daß dieser Freund, der Methodistenbischof Jacoby, den Brief mit Namen in seine Zeitung drucken läßt, das verdenken wir diesem. Muß denn nun der ‚Evangelist' das gleich in der ganzen deutschen Methodistenwelt ausläuten? Die armen Kinder! Wie mag das auf sie wirken, wenn ihnen etwa der gedruckte Bericht von diesem Geheimniß ihres Herzens unter die Augen kommt? — Wir andern christlichen Eltern freuen uns auch, wenn eines unserer Kinder sein Herz der Gnade öffnet und dem Geiste des HErrn Raum gibt; aber wir freuen uns mit Zittern, wir gehen damit als mit einem heiligen Geheimniß um und lassen es nicht an die große Zeitungsglocke hängen. — Wir nennen den Namen des glücklichen Vaters nicht, um uns dieser Handlung, die uns als ein den Kleinen gegebenes Aergerniß vorkommt, nicht theilhaftig zu machen. — Sie haben eben „einen anderen Geist!"

Dieser Veräußerlichungsgeist geht auch durch das für den Methodismus so wichtige Klassenwesen. Es ist nichts natürlicher, als daß ein erweckter Mensch sich einem Seelsorger anvertraut und sich von ihm berathen läßt, sowie daß er sich auch vertrauten Seelen vertraulich mittheilt. Flugs bringt aber das der Methodismus in eine Regel, setzt für den vertraulichen Austausch der Herzen Zeit und Stunde fest, sammelt seine Erweckten in kleine Rotten und ruft in seinen „Erfahrungsstunden" Bekenntnisse oder Darlegung von Erlebnissen hervor, wodurch unter Umständen eben so viel geschadet als genützt werden kann.

Die ganze Organisation oder Verfassung und Gliederung der Methodisten entspricht diesem vorwiegend gesetzlichen und veräußerlichenden Geiste. Sie ist eine künstliche Maschinerie mit wohlberechneten Rädern und Federn, ursprünglich nicht auf eine Kirche, sondern auf eine Gesellschaft in der Kirche berechnet,

wie denn bis heute ihre Sendlinge von ihrer Methodistengemeinschaft bald als einer bloßen Missionsgesellschaft, bald als einer Kirche reden, wie man es eben brauchen kann. Der Methodismus hat, wie das auch Schöll (in Herzogs Encyclopädie) hervorhebt, viel Aehnlichkeit mit einem geistlichen Orden, deßgleichen die römische Kirche in ihren Predigerorden und namentlich in den Jesuiten besitzt. Wir wollen mit dieser Vergleichung dem Methodismus nichts Schlimmes nachsagen. Wir wahren ihm den evangelischen Charakter; aber diesen wesentlichen Unterschied und was damit zusammenhängt, zugestanden, treffen doch die Orden der beiden Kirchen eben in der strengen Gliederung des Ganzen und ihrem Vorgehen oft merkwürdig zusammen. „Die Tüchtigsten unter ihnen," sagt Schöll, „wurden als Evangelisten ausgesondert, die das ganze Land predigend durchzogen. Durch keine Rücksicht gebunden, durch kein Verhältniß gelockt, ohne Besitz, ohne Heimat, dienten sie mit Leib und Seele, mit Opferfreudigkeit und Todesmuth ihrem himmlischen HErrn. Es war eine heilige Schaar, ein allezeit schlagfertiges Heer, dem nichts widerstehen konnte. Wo sie ein Feld gewannen, bildeten sie Genossenschaften und ließen Brüder zurück, die das Feld weiter bebauten. Auch die neu gewonnenen Anhänger hatten sich der Ordensregel zu unterwerfen." Ganz ähnlich, wie wir das an der meisterlich verfaßten und gegliederten Ordensgemeinschaft der Jesuiten gewahren. Wir leugnen nicht, daß in einer solchen Zusammenfassung der Kräfte und Gliederung des Ganzen eine Macht liegt, und dennoch sorgen wir, daß die Macht des Wortes und des im Worte wirkenden Geistes dadurch manche Trübung und Schädigung erleiden möge. Auch solche menschlich ersonnenen Formen sind Fleisch, und wenn dann die Anwendung von allerlei mehr auf das seelische Leben berechneten Mitteln hinzukommt, jene Bestürmung des Gemüths, jener immer wieder frische Reiz der Neuheit durch die sich rasch ablösenden Prediger, jene bestechenden Liebesmahle, jene aufregen=

den Wachnächte, jenes Herbeiziehen von Wald und Feld, jenes Laufen zu schönen Höhen und unter grüne Bäume, um dadurch die Predigt reizender zu machen, und was solcher fleischlichen, auch von der römischen Kirche viel gebrauchten Reizmittel mehr sind, so dürfte es den Methodisten nicht so ganz leicht werden, in Wahrheit und Lauterkeit mit Paulus (2 Kor. 10, 4.) zu sagen: „Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern geistlich.“ Verfassung und Form des Methodismus hat sich in der Hauptsache durch alle Stürme und Schwärme, die in seinem Innern selbst ein- und daraus hervorbrachen, erhalten und bewährt. Das verführt aber leicht, sie für die einzig richtige zu halten und eine Art Abgott daraus zu machen. Jesuiten und Methodisten sind, was ihren Geist betrifft, weit von einander verschieden; dort unheimliche Nachäffung des Reiches Jesu und des Lebens in demselben, hier im Ganzen wirkliches Leben. Aber so sehr hängt die Form und Ordensregel bei beiden mit ihrem Wesen zusammen, daß man von beiden schon das Wort eines Jesuitengenerals angeführt hat: „Sint, ut sunt, aut non sint,“ d. h.: „Entweder so, oder gar nicht.“ Wir werden uns daher auch nicht wundern dürfen, wenn die Praxis unserer methodistischen Ordensmänner manchmal an den bekannten Jesuitengrundsatz: „Der Zweck heiligt das Mittel,“ so nahe hinstreift, daß man Mühe hat, den großen Unterschied der beiderseitigen Geister sich im Andenken zu erhalten. „Der Methodismus ist eine Hierarchie,“ sagt Schöll; „darin liegt seine Stärke, aber auch seine Schwäche.“ Eine Hierarchie; mit diesem Worte bezeichnet man zunächst die Herrschaft des römischen Papstes in der römischen Kirche mittelst der ihm ganz untergebenen und von ihm abhängigen Welt- und Klostergeistlichkeit, dann in weiterem Sinne jede geistliche, durch strenge Ueber- und Unterordnung herrschende Macht. Es steht dem Methodismus ein Heer von Tausenden williger, vertheidigungsmuthiger, schlagfertiger Streiter zu Gebot. Aber es fehlt ihm das

eigentliche Pastorat, die stetig pflegende Seelsorge. Die Prediger sind mehr nur die Redner, die Seelsorge ist hauptsächlich in der Hand der Klassenführer. Es fehlt mehr oder weniger das ruhigere, innigere Verhältniß, das den treuen und gewissenhaften Pfarrer bei uns mit der ganzen Gemeinde, mit Groß und Klein verbindet. Ja namentlich auch mit den Kleinen, den Kindern. Die Kinder sind nach unseren kirchlichen Begriffen schon vermöge ihrer Taufe Glieder der Gemeinde, sie sind die nachwachsende Gemeinde selbst und werden darum auch frühe schon in das kirchliche Leben der Gemeinde gezogen. Dem Methodismus gelten blos diejenigen Kinder als Glieder ihrer Gemeinschaft, die in der Bekehrung zum neuen Leben durchgebrochen sind. Daher „der Jubel im Hause," wenn es mit dem Kinde zum Durchbruch gekommen. Aber ohne diesen stehen sie wie Fremdlinge im Hause, genießen auch öfter darum nicht diejenige sorgfältige Erziehung, die sonst wohl von christlichen Eltern auf ihre Kinder verwendet wird, weil man Alles von der Macht der über sie kommenden Gnade, aber wenig von dem allmälig und still wirkenden Geiste des HErrn erwartet, der die an die Kinder gewendete Bemühung in Unterricht und Zucht belebt.

Auch die Geringschätzung der wissenschaftlichen Bildung zum Behufe des ordentlichen geistlichen Amtes, die im Methodismus hervortritt, werden wir als eine Erscheinung ansehen dürfen, gegen die wir schon von unserem deutsch-evangelischen Standpunkt aus Verwahrung einlegen müssen. — Die allermeisten Methodistenprediger sind von Anfang an unstudirte Leute gewesen. Cartwright versichert, daß unter den Tausenden von Reise- und Ortspredigern der bischöflichen Methodistenkirche keine sechzig Männer gewesen sein dürften, die etwas Weiteres als eine gewöhnliche englische Schulbildung besessen hätten, und Dutzende von ihnen nicht einmal diese, und kein einziger davon sei je in einem theologischen Seminar oder biblischen Institut gewesen. Er führt auch verschie-

dentlich Seitenhiebe gegen die „sammtmäuligen, auswattirten Doktoren der Theologie," und meint, wenn Gott großer gelehrter Männer in der Geistlichkeit bedürfe, so sei es ihm leicht, „einen gelehrten Sünder zu ereilen und ihn, wie Saul von Tarsus, eine Weile über der Hölle zu schütteln, dann ihm die Schuppen von den Augen zu schlagen und ihn ohne vorgängige theologische Bildung geradeswegs hinauszuschicken, daß er Jesum und die Auferstehung predige." Beiläufig gesagt, will es uns schwer einleuchten, wie Gott einen gelehrten Geistlichen oder Theologen ohne vorgängige theologische Bildung ereilen und aussenden soll; Saul von Tarsus war als Schriftgelehrter sicherlich ein Mann von vorgängiger theologischer Bildung, und Luther z. B. war es auch. Dann aber ist das eben die Frage, ob gelehrte Bildung nur für die Lichter und Bahnbrecher in der Kirche, wie einen Paulus, Luther, nothwendig, für die ordentlichen Träger des Predigtamtes in der Kirche aber entbehrlich, ja schädlich sei? Wir leugnen diese letzteren Behauptungen, ohne übrigens die menschliche Gelehrsamkeit zu überschätzen. Wer nicht von Gott geboren und von seinem Geiste gelehrt ist, dem wird immerhin auch bei aller Gelehrsamkeit das Wichtigste fehlen. Der berühmte Prediger Tauler und sein ungelehrter Seelenführer, Johann von Basel, mögen dafür zum Beispiele dienen. Aber damit ist nicht bewiesen, daß die gelehrte Bildung für den Diener des Wortes entbehrlich sei. Für die ersten Anfänge der Lehre, für die ersten Buchstaben der göttlichen Worte (Hebr. 5, 12.), für das erste Wecken und Schrecken aus dem Sündenschlafe mag das Zeugniß eines ungelehrten, aber geistlich lebendigen Mannes hinreichen. Aber zur geistlichen Pflege und Führung einer auf so vielerlei Stufen der Entwicklung stehenden Gemeinde, wie sie der Prediger und Seelsorger in einer solchen zu üben hat, gehört ein tieferer Blick auch in die Grundsprachen der heiligen Schrift, ein Verständniß der Kirche, ihrer Lehre und Geschichte, eine Bekanntschaft mit

den Erwerbnissen und Irrgängen der früheren Jahrhunderte, eine daraus fließende Freiheit des Geistes und Unbefangenheit in Beurtheilung der Gegenwart und ihrer Bedürfnisse, die nicht wohl ohne gelehrte Bildung zu erlangen sein dürften. Der Mangel an Predigern mit gelehrter Vorbildung bei den Methodisten macht manche Erscheinungen im Leben und Auftreten derselben, wie z. B. die Einseitigkeit ihrer Predigt, das gesetzlich Regelhafte in ihrem kirchlichen Leben, selbst die oben geschilderte Rücksichtslosigkeit und Ueberhebung einigermaßen begreiflich. Denn das ist eben einer von den Vortheilen wissenschaftlicher Bildung, daß sie den Mann lehrt, das Einzelne im Zusammenhange mit dem Ganzen und im Sinne des Ganzen zu betrachten, daß sie umsichtiger, milder, billiger im Urtheile macht, Schärfen und Ecken abschleift, daß sie auch Anderer Art gelten läßt, und begreift, daß hinter'm Berg auch noch Leute wohnen können.

Wohin wir blicken, stoßen wir auf ein Etwas, das unser deutsches und schwäbisches, unser lutherisch-evangelisches Wesen anfremdet.

Gründe genug, die beweisen mögen, warum wir als Glieder der Landeskirche in Württemberg kein Wohlgefallen an der Hilfe der Methodisten haben können.

Zudem können wir in Wahrheit sagen: Was Wahres am Methodismus ist, das haben wir schon und haben es in der unserer Natur, unserem Lande, unserer Geschichte entsprechenden Art. Sie haben das Evangelium; wir auch. Sie lehren Buße und Glauben an den HErrn Jesum Christum; wir auch. Sie dringen auf Wiedergeburt und Erneuerung; wir auch. Sie ziehen auch die Nichtgeistlichen in den Dienst der Kirche; wir haben das mehr und mehr gelernt, und wüßten nicht, warum das nicht noch viel reichlicher geschehen sollte. Sie rühmen sich, eine Kirche aus lauter lebendigen Christen bestehend, zu sein; wir können das von unserer Landeskirche nicht sagen; aber

die lebendigen Christen thun sich auch bei uns, so weit sie wollen, in kleinen und unter sich frei verbundenen Gemeinschaften zusammen. Da ist auch brüderliches Zusammensein, da ist auch eine Zucht, die das Todte ausscheidet, da ist auch eine gemeinsame Thätigkeit in Liebeswerken. Unsere etwa 25 Rettungsanstalten, unsere Missions- und Traktatvereine und so manche andere Werke der christlichen Liebe werden hauptsächlich von unseren christlichen Gemeinschaften getragen. Wir haben auch unsere Klassenführer, das sind unsere „Stundenhälter," die zwar von keiner regierenden Konferenz, wohl aber durch das Vertrauen der einzelnen Gemeinschaften gesetzt werden, und nach dem Maß ihrer Gabe auch in seelsorgerlicher Berathung neben dem kirchlichen Amte und vielfach in Uebereinstimmung mit ihm wirken. Unsere Gemeinschaften stehen mit Ausnahme von wenigen, wo die christliche Richtung nach dem Sektenhaften und Separatistischen hin ausläuft, innerhalb der Kirche, ihre Glieder sind in der Regel die fleißigsten, treusten, eifrigsten Glieder derselben und im Ganzen „das Salz der Kirche."

Was also am Methodismus wirklich Gutes ist, das haben wir entweder schon, in der unseren Verhältnissen angemessenen freien Weise, oder wir besitzen wenigstens dazu die Vorbedingungen.

Wenn wir also an dem Hereinwirken der Methodisten in unsere Kirche kein Wohlgefallen haben, so ist das nicht, wie sie glauben und Andere glauben machen möchten, ein Widerstand gegen das lebendige Christenthum, sondern lediglich die Ueberzeugung, daß sie für ihre Thätigkeit in unserer Kirche keinen Beruf haben und den Seelen unserer Gemeinden im Ganzen wohl mehr schaden als nützen würden. Wir haben den Schatz des Evangeliums, wir sind für seinen Gebrauch zum Besten unseres Volkes verantwortlich. Unsere überseeischen Freunde mögen die Sorge, daß des HErrn Wort auch in Württemberg nicht leer zurückkomme, getrost Ihm überlassen, der das (Jes. 55, 10. 11.)

auch uns evangelischen Württembergern zu gute verheißen hat. Sparet euer Pulver an uns! möchten wir ihnen zurufen; ihr könntet es verwenden, wo es besser angelegt wäre! —

Der ehrliche Cartwright sagt einmal, nachdem er das fast beispiellose Gedeihen der methodistisch-bischöflichen Kirche gerühmt: „O möchte sie demüthig bleiben und nie ihre alten Landmarken verrücken!" Bleibt sie demüthig, dann wird sie sich auch auf die Marken oder Grenzen beschränken, die ihr Gott durch die natürliche Art der Völker und ihre geschichtlichen Verhältnisse angewiesen hat, wird sich nicht ohne Beruf in Kirchen eindrängen, die das Evangelium schon haben und die sie nicht ohne Versündigung an der Wahrheit und Liebe ‚todte Kirchen' nennen kann; sie wird sich auch das Wort Sirachs gesagt sein lassen: „Je höher du bist, je mehr dich demüthige, so wird dir der HErr hold sein. Denn der HErr ist der Allerhöchste und thut doch große Dinge durch die Demüthigen. Stehe nicht nach höherem Stande (nach der Weltpfarrei) und denke nicht über dein Vermögen, sondern was Gott dir befohlen hat, deß nimm dich stets an. Denn es frommt dir nicht, daß du gaffest nach dem, das dir nicht befohlen ist. Und was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz. Denn dir ist mehr befohlen, weder du kannst ausrichten." Sirach 3, 20—25. — Der Methodismus ist in Amerika, sollten wir meinen, noch lange nicht fertig mit dem, was ihm dort befohlen ist. Sind seine Prediger dort mit ihren Christen und Heiden einmal fertig und unsere Kirche ruft ihnen in ordentlicher Weise, etwa wie der Mann aus Macedonien dem Paulus: „Kommt herüber und helft uns!" dann sollen sie uns, sofern sie uns wirklich in Liebe dienen wollen, willkommen sein.

Aber, sagen sie, haben wir denn nicht bereits den allgemeinen Beruf der Liebe? Gilt es denn nicht, Seelen retten, wo man kann? Unser Gewissen ist unsere Legitimation.

Alle Achtung vor eurem Gewissen. Aber das Gewissen allein ist in solchen Fragen ein sehr unsicherer Führer. Geht da zu eurem ehrlichen Hinterwäldler in die Schule. Der war ein Feind der Sklaverei im Süden seines Vaterlandes, doch hatte er christliches Erbarmen mit den armen Negersklaven. Es handelte sich einmal um Beiträge zur Wiederherstellung einer von einem Sturme halb zerstörten Methodistenkirche in Natchez (Mississippi), in der auch den armen Schwarzen das Evangelium gepredigt worden war und wieder gepredigt werden sollte. Die abolitionistischen oder sklavereifeindlichen Brüder der methodistischen Generalkonferenz verweigerten aber jeden Beitrag dazu. Ihr Gewissen, sagten sie, gestatte ihnen nicht, irgend etwas für diesen Zweck zu geben. Darauf macht der klar sehende Hinterwäldler über diese seine methodistischen Brüder die hübsche Bemerkung: „Wer sieht nicht ein, daß sie von einem unrichtigen, fanatischen Geiste beseelt waren, und daß die Solidität und Form ihres Gewissens einem Widderhorn sehr ähnlich war?“ — Ja wohl; es gibt auch ein krummes Gewissen, das sich nach der Eingebung des Herzens so und so biegen kann. Wir achten das Gewissen unserer allzu dienstfertigen Freunde; aber zu ihrer Legitimation ist uns das nicht genug. Zu dem inneren Rufe des Gewissens und der Liebe gehört auch ein äußerer, und den haben sie entschieden nicht. Jesus hatte gewiß das liebendste Herz gegen die Heiden; aber er versagte sich die unmittelbare Arbeit an denselben und wandte Zeit und Kraft im Gehorsam gegen die vom Vater gesetzte Ordnung den verlorenen Schafen vom Hause Israel zu. Der Apostel Paulus hatte auch ein liebeweites Herz und auch ein Gewissen; aber er war doch dabei und gerade darum „sonderlich geflissen, das Evangelium zu predigen, wo Christi Name nicht bekannt war, auf daß er nicht auf fremden Grund bauete“ (Röm. 15, 20.). Unsere unberufenen Prediger von der Methodistenkirche bauen offenbar, wider des Apostels Wort und Vorgang, auf frem-

den Grund. Oder getrauen sie sich wirklich zu behaupten, daß sie erst das Vaterland eines Bengel, Hiller, Jakob Moser, Knapp, Barth, der Rieger und Hofacker u. s. w. mit dem Evangelium erfüllen, in ein Land, da jedes evangelische Schulkind von zwölf Jahren seine Bibel hat und lesen kann, das Wort Gottes bringen müßten? — Wollen sie ja das Wort Gottes und dessen richtiges Verständniß ausbreiten und den Seelen aus der Finsterniß in's Licht des Lebens helfen, sind sie ja so seelendurstig, wie der berühmte und in seiner Art sehr achtungswerthe Franz Xavier, dem Friedrich von Spee die Worte in den Mund legt: „Seelen, Seelen muß ich haben!" — ei, warum wenden sie sich nicht zu derjenigen Kirche, die dem Wort Gottes sich verschließt? Hier wäre der Grundsatz: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen," eher an seinem Platze; denn Gottes Wort zu verbieten, dazu hat kein Mensch, er sei Kaiser oder Papst, das Recht. — Aber da hätten sie es in ihrem freien Amerika wiederum näher, wo die römische Kirche in mächtigem Aufstreben begriffen ist und z. B. erst auf einer im Jahr 1867 gehaltenen Versammlung ausgesprochen hat: man müsse unter der jetzt freien farbigen Bevölkerung das Missionswerk mit dem größten Eifer treiben, man müsse hier den „protestantischen Sekten" mit Aufwendung aller Mittel den Rang ablaufen und sich derselben ausschließlich bemächtigen. — Vier Millionen farbiger Leute! welch ein Missionsgebiet! — Ist da nicht jeder Mann, der dieser und den verwandten Aufgaben in der Heimat entzogen wird, ein unverantwortlicher Luxus? Sieht da eine methodistische Mission zu Gunsten der evangelischen Kirche Württembergs nicht fast wie Muthwille aus? —

Wohin wir auch sehen, wir können keine gesunde, auf dem Worte Gottes und seiner Ordnung ruhende, aus des HErrn Jesu Geist und Sinn stammende Verpflichtung erkennen, daß sie ihre Feldzeichen in

unser Lager tragen. Mögen sie thun, was ihres Amtes ist, wir hoffen mit Gottes Hilfe ohne sie zurecht zu kommen.

5. Unsere Stellung der methodistischen Anfechtung gegenüber.

Was wir von den Männern, die unsere Kirche zu ihrem Missionsfeld ausersehen haben, denken, haben wir offen dargelegt. Wir sind uns dabei der Liebe bewußt gewesen, die man auch dem irrenden und durch seine Eigenart etwa auch beschwerlichen Bruder schuldig ist. Wir haben ihre Gabe von Herzen anerkannt, das aber, was wir als Irrthum ansehen müssen, nicht verhohlen, und können nur wünschen, daß sie das Gesagte als „Balsam auf's Haupt" (Ps. 141, 5.) hinnehmen mögen. Ob und wie es wirken werde, das sei Gott befohlen. Was aber nun die Stellung betrifft, die wir den in unser Kirchengebiet eingedrungenen Methodisten gegenüber einzunehmen haben, so möge es uns nicht als Anmaßung verübelt werden, wenn wir uns noch zwei Worte erlauben, eines gegenüber den Dienern des Worts in unserer Landeskirche und eines gegenüber den Gemeinden und Gemeinschaften unseres Landes.

Ein Wort gegenüber den Dienern des Worts in unserer Landeskirche.

„Ab hoste consilium!" sagt ein alter Spruch, d. h.: „von den Feinden kann und soll man lernen." Die Methodisten haben sich nun einmal in ihrer, wenn auch wohlmeinenden, Zudringlichkeit unserer Kirche mit ihren Angriffen als hostes oder Kriegsfeinde, wenn auch nicht als persönliche (inimici) gegenübergestellt; was können und sollen wir daraus abnehmen? — Das Kommen und Helfenwollen der Aerzte ist eine thatsächliche Erklärung derselben, daß sie unsere Kirche

für bedenklich krank halten. Sie weisen dabei auf die überwiegend große Zahl von geistlich todten, in Welt- und Fleischessinn versunkenen Gliedern unserer Kirche hin. Wir sind weit entfernt, diesen Schaden zu leugnen; er liegt offen da, und jeder, der Augen dafür hat, sieht ihn und fühlt ihn schmerzlich. — Zum Theil ist derselbe von Seiten der Geistlichkeit unverschuldet. Der HErr selbst hat nur wenige Glieder seines Volkes für sein Reich gewonnen; die Apostel desselben haben weit nicht alle Leute, unter denen sie wirkten, bekehrt. Die Pforte ist nun einmal enge und der Weg schmal, der zum Leben führt, und „Wenige sind, die ihn finden." Namentlich haftet der Zustand der Mischung von wahren und falschen Christen einer Volks-, einer Landeskirche, die sich zunächst aus der Kindertaufe erbaut, fast mit Nothwendigkeit an. Wir haben es nicht in unserer Gewalt, daß Alle, die als Kinder getauft werden, auch zum lebendigen Glauben gelangen, und haben doch zu guten Grund für die Beibehaltung der Kindertaufe, als daß wir sie in der Baptisten Weise aufgeben dürften. Es ist dieser Zustand auch vom HErrn vorbedacht und vorhergesagt (Matth. 13, 24. 2c. 47. 2c.). — Aber andererseits kommt der Glaube aus der Predigt des Worts, und dieses Wort will darum lauter und kräftig, klar und überzeugend, fassend, packend in seiner Feuer- und Balsamkraft verkündigt werden auf und unter der Kanzel, es will in seiner Kraft erfahren, erlebt, in That und Wandel bezeugt sein. Unsere fremden Aerzte sagen und bezeugen durch ihr Kommen und Gebahren unter uns, daß auch im Lehrstand unserer Kirche Vieles krank und faul sei. — Wir lassen jetzt die Frage ganz bei Seite, ob sie und sie Alle die Leute seien, die ein Recht haben zu dem Worte: „Halt, Bruder, ich will dir den Splitter aus dem Auge ziehen!" Wir wollen einfach den Thatbestand ansehen, wie er ist; und da müssen wir denn ehrlich bekennen, was ja gleichfalls vor Augen liegt, daß von Seiten unserer evangelischen Landeskirche, so lange sie besteht, auch im Predigt- und Lehramt viel

gefehlt und gesündigt, viel versäumt und verderbt worden ist. Wir haben stets neben glaubigen Pfarrern auch unglaubige, neben geistlich lebendigen auch todte, neben treuen und eifrigen auch untreue und faule, neben würdig wandelnden auch unwürdige, neben ächten Hirten auch Miethlinge gehabt, und so ist's jetzt und so wird es im Ganzen wohl auch bleiben, so lang es eine Landeskirche gibt. Das ist die Achillesferse einer Landeskirche, die verwundbare Stelle, an der die Methodisten und Sekten überhaupt uns beikommen können. Beugen wir uns darüber, sehen wir in ihrem Eindringen und Angreifen, das auch nicht ohne den HErrn gekommen sein kann, eine Mahnung zur Demüthigung vor Ihm, zur Buße und zur Besserung, so weit diese in unseren Händen steht. Nehmen wir es als eine Mahnung vom HErrn zu um so ernsterer, eifrigerer, treuerer Erfüllung unserer Arbeit in Predigt und Seelsorge. Wir protestiren im Namen der Ordnung gegen das unbefugte Hereingreifen in die Kreise unseres Berufs; aber dieser Protest ist doch erst dann vollberechtigt, wenn der HErr unserer amtlichen Thätigkeit das Mariazeugniß geben kann: „Sie hat gethan, was sie konnte." Wir verwahren uns gegen die gesetzliche Treiberei der Methodisten; aber wenn ihr gegenüber Trägheit und Bequemlichkeit steht, so ist das nicht minder bedenklich. Wir verwahren uns im Namen des Evangeliums, das keinen Zwang leidet, gegen das ungestüme Drängen auf Bekehrung; aber wenn wir die Bösen gleichgiltig tragen, wenn wir die Schläfer ruhig fortschlafen lassen, so ist das schlimmer. Wir messen das neue Leben der Seelen nicht nach dem methodistischen Maßstab; aber daß die Seelen nicht im Tode bleiben und verderben, sondern in das neue Leben Christi treten und errettet werden, das muß doch am Ende auch unser Hauptabsehen sein. Wir könnten darum von ihrer Rührigkeit, ohne der Würde unseres Amtes etwas zu vergeben, ein und anderes lernen. —

So lange unsere Methodistenprediger in ihrer bis-

herigen Weise vorgehen, ist der Kampf gegen sie für jeden gewissenhaften Seelenhirten Pflicht. Indeß wollen wir nicht vergessen, daß es sich dabei um einen Kampf der Geister handelt. Unsere Waffen seien darum nicht fleischlich. Wie sie auch fleischliche Mittel zu ihren Zwecken nicht verschmähen, ist oben angedeutet worden. Bei uns möge es heißen: „Ihr nicht also!" — Nichts von Geld- oder Gefängnißstrafen oder sonstiger Polizeigewalt! Sie machen daraus nur einen Märtyrerkranz, der ihnen zu einem weiteren Aufregungsmittel beim Volke dient. Nur was in ihrem Treiben an sich polizeiwidrig auftreten sollte, das bleibe der Polizei des Staats überlassen. Geister schlägt man nicht mit Prügeln. In der Kirche des Worts ist eben das Wort die einzig würdige Waffe: Predigt, Bezeugung der vollen Schriftwahrheit, Zeugniß gegen Verdrehung oder Verdunkelung derselben, gelegentliche Belehrung, Warnung, Mahnung und im äußersten Falle Wahrung der Abendmahlsordnung. Hier lasse man allerdings keine Doppelgängerei zu. Die Kirche hat da Recht und Pflicht, ihr Heiligthum zu wahren. Und auch hier ziemt uns Erbarmen und Geduld; denn man hat es dabei nicht selten mit wohlmeinenden, aber entweder in eigener Unwissenheit und Befangenheit irrenden, oder mit irre geführten, verhetzten Schafen zu thun. „Wir, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen" (Röm. 14, 1.). — Gebrauchen wir mit vollem Ernste die beiden Schlüssel, welche in unsere Hand gelegt sind. Nehmen wir uns namentlich der Jugend in treuer Sorge an, vor, in und nach der Schule. Die Methodisten wissen wohl, warum sie durch Kinderstunden und allerlei damit verbundene Reizmittel nach den Kindern greifen. Ziehen wir, wo es nöthig und dienlich ist, auch Laienkräfte dazu heran. Wir werden ihnen die mancherlei auf die seelischen Kräfte berechneten und also doch gewissermaßen fleischlichen Erregungskünste nicht nachmachen; aber mit Kraft aus der Höhe müssen wir angethan sein, dem alten Menschen müssen wir

mit allen vom Worte gebotenen Waffen an's Leben gehen, dem gebeugten Sünder die freie Gnade Gottes in Christo groß und wichtig machen, und das in möglichster Einfalt und Volksfaßlichkeit. Es wird viel über die Köpfe weg gepredigt, es wird zu viel Redekunst ausgestellt. Eine rednerisch wohlgerundete Predigt halten, ist gut; aber „mit dem Müden reden zu rechter Zeit," ist besser. Zielen wir bei unserem Reden beständig auf Geist und Herz der Leute, die wir vor uns haben, schießen wir nicht in's Blaue. Kommen wir dabei jedem Bedürfnisse nach Kräften dienend entgegen. Wachen wir über der Würde unseres Amtes bei uns und unseren Amtsbrüdern, daß dasselbe nicht durch die Schuld seiner Träger verlästert werde. Im Uebrigen beweisen wir Geduld und Glauben, wie es den Heiligen ziemt, und nehmen die Schmach, damit wir im Dienste der Kirche von blinden oder übersichtigen Gliedern, wie von scheelblickenden Feinden derselben geschmäht werden, um des HErrn willen auf uns. Sein Reich ist nun einmal ein Kreuzreich hienieden. Die Diener der Landeskirche, hohe und niedere, haben als solche auch ihr Kreuz. Das kann denn je und je auch ein Methodistenkreuz sein. „Der es schickt, der wird es wenden." „Per crucem ad lucem!" d. h.: durch Kreuz zum Lichte!

Und nun noch

Ein Wort gegenüber den Gemeinden und Gemeinschaften unseres Landes.

Diesen möchten wir vor allen die zwei Punkte aus dem Katechismus in Erinnerung bringen: „Ich glaube eine heilige, christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen." Wir haben den Methodisten gegenüber den Verdacht ausgesprochen, daß sie keinen rechten Begriff von der Kirche zu haben scheinen. Vielleicht möchte das auch bei sonst wohlmeinenden Gliedern unserer Gemeinden noch der Fall sein. Sie ließen sich sonst nicht so leicht von Methodisten oder andern Sekten

wider die Landeskirche einnehmen oder gar zum Austritt aus derselben verlocken. Kirche und Gemeinschaft der Heiligen sind nicht einerlei, werden aber oft mit einander verwechselt. Die Kirche ist die allgemeine Gnadenanstalt, auf Wort und Sakramente gegründet. Ihr gehören alle auf den dreieinigen Gott getauften Menschen an, abgesehen davon, ob sie recht glauben und christlich leben oder nicht. Sie bilden das, was wir Evangelische die sichtbare Kirche nennen. Die Gemeinschaft der Heiligen aber besteht aus denen, die den in ihrer Taufe liegenden Beruf erkannt haben und zum lebendigen Glauben an Christum gekommen sind: aus allen wahren, lebendigen Christen. Sie bilden die unsichtbare Kirche. Die sichtbare Kirche ist gleichsam der Vorhof des Tempels, die unsichtbare das Heilige selbst. Die unsichtbare Kirche steht und lebt in der sichtbaren, wie das Heilige des Tempels im Vorhofe steht und von demselben umfangen ist. Die Aufgabe des Predigtamtes ist es, durch den Dienst des Wortes und der Sakramente die Glieder der sichtbaren Kirche mit Gottes Hilfe in die unsichtbare Kirche und in die Gemeinschaft der Heiligen einzuführen, mit andern Worten: dahin zu arbeiten, daß die Leute nicht blos getauft sind, sondern auch glauben, daß sie nicht blos Christen heißen, sondern auch Christen, geistgesalbte Menschen seien, daß sie aus dem Vorhof in das Heilige eingehen.

Diejenigen nun, welche sich von der allgemeinen Kirche absondern und hier schon auch äußerlich die Gemeinschaft der Heiligen, eine Gemeinschaft oder Kirche von lauter Heiligen, d. h. wahren Christen darstellen wollen, setzen den Tempel außer den Vorhof und demselben gegenüber, sie reißen gleichsam die lebendige Seele aus ihrem von Gott angewiesenen Gehäuse, dem Leibe heraus.

Christen, die wahrhaft im lebendigen Glauben an ihren HErrn stehen, haben nie und nirgends Ursache, aus der allgemeinen Kirche auszutreten, es sei denn, daß diese Kirche in ihrer Lehre, in ihrem öffent-

lichen Bekenntniß den Grund der Schriftwahrheit verleugnete. Das hat unsere württembergische Landeskirche bisher nicht gethan; im Gegentheile sind alle ihre Diener zur Verkündigung des Wortes Gottes und zur Verwaltung der Sakramente nach ihrem Bekenntnisse verpflichtet.

So lange aber unsere Kirche auf dem Grunde der Schrift im Sinne unseres Katechismus, unseres Augsburgischen Bekenntnisses und unseres Confirmationsbüchleins steht, so lange Wort und Sakramente im Sinne derselben verwaltet werden sollen, — auch wenn es nach der menschlichen Schwachheit und Sünde nicht immer in der Reinheit und Lauterkeit geschieht, wie es Pflicht wäre — so lange ist jeder Austritt aus der Kirche vor dem Herrn unberechtigt, ist ein Beweis von Mangel an Glauben und Geduld oder von Mangel an Demuth oder wenigstens an richtigem Verständniß dessen, was die Kirche hier nach des Herrn Ordnung und Willen eigentlich ist. Wir müssen euch sagen, was wir den Dienern des Wortes gesagt: „Das Reich Christi ist nun hier einmal ein Kreuzreich," und wer ihm recht angehören will, der muß auch das Kreuz seiner Kirche auf sich nehmen und mittragen. „Das Reich Christi bestehet aus solchen, die da tragen und aus solchen, die da getragen werden," sagt Luther. Das Kreuz seiner Kirche im Eigenwillen oder in Selbstgefälligkeit abwerfen und sich nach eigenen Gedanken zusammenseparieren, das ist nicht im Geiste unseres gekreuzigten Herrn und Meisters. „Kein Ding," schreibt Luther, „ist dem christlichen Glauben und der Kirche unleidlicher und schädlicher, denn der Dünkel. Er kanns nicht lassen, er muß eigene Weise vornehmen und aus der gemeinen Weise treten, daß er ein Eigenes anrichte und darinne ihm selbst wohlgefalle."

So eine eigene Weise bringen uns die Methodisten. Hütet euch vor dem Dünkel, man könne in ihrer Gemeinschaft frömmer sein als in der Kirche. Je dunkler es in dieser aussieht, desto heller lasse viel-

mehr der vom Herrn Erleuchtete sein Licht leuchten. Im dunklen Ort ist dein Licht, du frommer Christ, viel besser am Platz, als wenn du dich zu lauter Lichtern gesellst. Wie hoch die Methodisten mit ihrer „Vollkommenheit“ prahlen mögen, wir halten dafür, unser Luther habe doch recht, wenn er sagt: „Dieß Leben (der Christen) ist nicht eine Frömmigkeit, sondern ein Frommwerden, nicht eine Gesundheit, sondern ein Gesundwerden. Wir sind noch nicht, wir werdens aber. Es ist noch nicht gethan und geschehen, es ist aber im Gang und Schwang. Es glühet und glänzet nicht alles, es feget sich aber alles. Die Kirche ist ein Spital, da sind Kranke und Gesunde unter einander, und selbst die Gesunden sind im Grunde nur Genesene oder Genesende. Diesen aber steht es viel besser an, im Spitale, wo sie selbst Heilung erlangt haben, zu bleiben und den annoch Kranken in Liebe zu dienen, als dem Hause, das sie gepflegt, den Rücken zu kehren und sich gütlich zu thun.“

Aergert euch nicht, ihr frommen Seelen, an der Jammergestalt der Kirche. Ihrer Wunden und Schäden sind viele — und doch ist ein Segen in ihr. Es ist eine alte Unart des Herzens, daß man das, was man hat, nicht gehörig schätzt, daß man immer Neues begehrt und darüber das Alte nicht gehörig ausnützt. Bei aller Unvollkommenheit unserer Landeskirche sollten wir doch recht herzlich froh an ihr sein. Sie hat ein geordnetes Predigt- und Lehramt, eine regelmäßige Verwaltung der Sakramente. Daß alle Pfarrer lebendige Christen seien, ist zwar bei der ganzen Art und Verfassung der Landeskirche nicht wohl zu erwarten; wir müssen uns bei manchem mit der eben mehr äußeren Versehung seines Amtes begnügen. Indessen geht der Herr der Kirche auch hiebei seinen tiefbedachten, weisen Gang und wandelt unter den Gemeinden in Gnade und Gericht. Wie er Könige ein- und absetzt, so im Grunde auch Prediger und Seelsorger, und das thut er auch, wie bei den Königen, bald in Gnaden, bald in Ungnaden. Er gibt den Gemeinden ihre Nahrung

bald reichlich, bald kärglich, aber immer in weisem Maße. Es wird auch in dem Haushalten der Kirche, was ihre Hirten und Lehrer betrifft, das alte Wort wahr: „Mit viel hält man Haus, mit wenig kommt man aus." Der Herr prüft bei dieser Verschiedenheit der Hirten in der Kirche nicht blos die Treue der Hirten selbst, sondern auch die der Heerden. Schubert, ein bekannter und bewährter Vater in Christo, erzählt von einem frommen Christen, Namens Jak. Häuser, der einen Hausirhandel trieb, er habe einmal seine gewohnte Sonntagsruhe in einem Orte gehalten, wo, wie er wußte, der Pfarrer ein geistlich todter Mann war. Am Morgen habe er sich besonnen, ob er in die Kirche gehen solle, da er sich von der trockenen Moralpredigt, die er von dem Mann erwartete, wenig Erbauung versprach. Indem er während des Kirchengeläutes sinnend, was thun? zum Fenster hinausschaut, sieht er eine Henne im Kehricht auf der Gasse öfters scharren und picken. — Blinder Mensch, sagt er auf einmal zu sich selbst, könntest du nicht auch in der Predigt dieses todten Pfarrers doch noch manches Körnlein finden, auch wenn er lauter Kehricht brächte? Er geht und findet schon an dem Kirchenlied, am Kirchengebet, am Evangelium so viel Erbauung, daß es ihm den Gang in die Kirche lohnte. Aber selbst in der allerdings trockenen Predigt kommt ihm denn doch manche Wahrheit, die er gar wohl brauchen kann, und der Mann versichert hinterher, er habe sich lange nicht so in der Kirche erbaut, wie damals. Wer mit demüthiger Heilsbegier zur Kirche kommt, der findet immer etwas, das ihn erquickt. Es fehlt bei manchen Verächtern der Kirche nur am gesunden Appetit; andere haben einen verwöhnten, schleckigen Gaumen, begnügen sich nicht mit Brod und Hausmannskost, sie wollen immer reizende Festspeisen und Zuckerwerk. Aber es gilt auch bei der geistlichen Mahlzeit: „Hunger ist der beste Koch; mag ers nicht, so ißt ers doch." Und es nährt ihn am Ende so gut, wo nicht besser

als Zuckerbrod. „Eine satte Seele aber zertritt auch Honigseim," sagt Salomo.

Darum, wenns auch in unserer Landeskirche viel, viel besser stehen und gehen sollte, wenn auch viele tausend todte und vom Herrn abgefallene Leute darin sind, dennoch laßt uns dankbar sein für das, was wir, und wir in Württemberg vor mancher anderen Kirche, haben. „Verdirb es nicht, es ist ein Segen darinnen" (Jes. 65, 8.).

So lange also unser evangelisch-lutherisches Bekenntniß noch in Rechtskraft besteht, so lange man noch seine Bibel lesen, aus seinen guten Andachts- und Liederbüchern sich erbauen darf, so lange man auch mit Glaubensbrüdern sich außer der Kirche gemeinschaftlich erbauen und stärken kann, so lange hat ein Austritt aus der Kirche keinen vollgültigen Grund. — Wir finden, daß manche von der Kirche Austretende sich dabei von der Dankbarkeit gegen die methodistischen Prediger leiten ließen, denen sie ihre Erweckung oder sonstigen Segen zuschrieben. Der Dankbarkeit alle Ehre! Aber hätten denn solche dankbare Seelen nicht auch Ursache zur Dankbarkeit gegen die eigene Kirche? Ist denn das nicht Dankes werth, was eine Seele in Kirche und Schule durch die geordnete Unterweisung der Jugend empfangen hat? Ist denn Spruchbuch, Gesangbuch, Katechismus, Konfirmationsbüchlein und was daran hängt, so gar werthlos? Hätte das Wort des methodistischen Predigers wohl dieselbe Wirkung gehabt, wenn die Kirche nicht in ihrer geordneten Weise vorgearbeitet hätte? Ists auch recht, der Mutter und ihrer jahrelangen Geduldsarbeit vergessen, und dem Fremdling, durch dessen Wort der langgesäte Same aufgeweckt worden sein mag, allein sich hinzugeben, als hätte er alles allein gethan?

Uebrigens wenn es sich nun einmal um Austritt zu den Methodisten handeln sollte, so möchte man doch solch einen Austrittslustigen fragen: Zu was für Methodisten willst du eigentlich übertreten?

Du bist doch hoffentlich ein Freund der Wahrheit? Willst also doch wohl an diejenige Kirchengemeinschaft dich anschließen, welche die Wahrheit hat? Aber welche hat die Wahrheit? — Wir haben bereits Methodisten aus drei verschiedenen Lagern im Land, Albrechtsbrüder und bischöfliche aus Amerika und englische Wesleyaner. Jede sendet ihre Boten in's Land. Allein das sind noch weit nicht alle. Jacoby zählt in seinem Handbuch des Methodismus 17 verschiedene Gesellschaften der Methodisten auf. Einige dieser einzelnen Schwärme haben wir oben mit Namen angeführt. Jeder von diesen behauptet natürlich, die Wahrheit zu haben, sonst wäre er nicht von den andern ausgeschwärmt. Jeder von diesen sagt im Grunde, um mit des Herrn Worten zu reden (Matth. 24, 23.): „Hier (bei uns) ist Christus!" — Aber welche von diesen 17 Gemeinschaften wird denn recht haben? Wolltest du suchen gehen, um die Wahrheit gewiß nicht zu verfehlen, so müßtest du bei allen herumziehen, ihren Geist und ihr Wesen prüfen und dann die beste behalten, vielleicht auch im Vorbeigehen sonst noch bei etlichen andern von den hundert und aber hundert Secten in England und Amerika anklopfen, die alle auch sagen: „Hier ist Christus! da ist Christus!" — So könntest du dein Leben mit Suchen nach der Wahrheit hinbringen. Und siehe, sie liegt dir so nahe vor den Füßen, daß du über sie zu fallen in Gefahr stehst. — Ich rathe dir: höre, willst du suchen gehn, auf den Herrn Jesum, der sagt (Luc. 17, 23.): „Gehet nicht hin und folget auch nicht!" — Der Weg zum Leben ist im Worte klar und deutlich angezeigt und in unsern Bekenntnißschriften und manchem schönen Andachtsbuche bewährter Wahrheitszeugen noch kenntlicher und gangbarer gemacht. Den gehe! Das Heil ist in der lebendigen Wahrheit, in Christo! Das ergreife im Glauben und halte es fest! Stirb dir selbst und der Welt und ergreife das Leben in Christo Jesu, unserem Herrn; das ist die bewährte Methode zum Seligwerden. Willst du ja ein Methodist werden, dann werde nur auch ein rechter und

halte es mit dem treueifrigen Whitefield und seiner heiligen Methode: uns selbst zu sterben und Gott zu leben. Das kannst du aber in der Landeskirche mindestens ebensogut, als außer derselben, wenn es dir damit ein Ernst ist. Whitefield wenigstens ist in der englischen Staatskirche geblieben.

Die Arbeit unserer Landeskirche ist freilich der Arbeit der Methodisten gegenüber eine sehr unscheinbare. Wir weisen kein Register von Bekehrten auf, die ihr geistliches Alter auf Jahr und Tag und Stunde nachzuweisen vermögen. Wir hüten uns wohl, an den Pflanzen Gottes, wie Kinder an ihren Pflanzungen je und je thun, öfters zu graben und zu ziehen, um zu sehen, wie weit sie gewachsen, wie tief sie gewurzelt seien. Wir bauen auf dem tiefen Gnadengrunde, den der Herr in der Taufe als dem Bade der Wiedergeburt und Erneuerung gelegt hat; wir predigen das Wort, das die Verheißung hat, nicht leer wieder zu kommen, obwohl wir in den allermeisten Hörern das Wirken desselben nicht wahrnehmen; wir **glauben** eine heilige christliche Kirche, wiewohl wir sie nicht sehen; denn wenn wir sie schon sähen, so brauchten wir sie nicht zu glauben. Wir hoffen mit Vater Abraham auch da, wo vor Menschenaugen nichts zu hoffen ist, wir sind Prediger in der Wüste und sehen mit Schmerz rund umher wildes Gewächs. Aber wir zweifeln drum nicht, daß der Herr unter dieser Kreuzesdecke, die über seine Kirche hingebreitet ist, doch sein Werk habe, daß er heimlich doch in manchen Herzen sich in Gericht und Gnade bezeuge, und hie und da dürfen wir dann auch einen Blick in ein bußfertiges, glaubiges Herz thun und erfahren, daß unsere Arbeit nicht verloren ist in dem Herrn. — Wenn die Methodisten mit ihren lauten Bekehrungswerken — wir möchten fast das Wort Luther's gebrauchen — daherrumpeln, so müssen wir freilich bescheiden zurücktreten; wenn sie „ihr Möglichstes thun, um eine große Erweckung in diesem Lande“ herbeizuführen, so beugen wir uns und sind froh, wenn

wir hie und da ein Konfirmandenkind, einen Jüngling, eine Jungfrau, wohl auch einen in Schmerzen liegenden und dem Tode zutreibenden Kranken in das Leben der Gnade eintreten sehen. Wir begehren uns nicht große Dinge, obwohl wir wissen und glauben, daß der Herr auch heute noch große Dinge thun kann. Darum sind wir auch nicht muthlos, ja wir glauben erst noch, mit dieser unserer viel unscheinbareren Glaubens- und Geduldsarbeit eher auf dem Wege dessen zu sein, der seine Jünger sich keinem Hause aufdrängen, sondern den Staub von ihren Füßen schütteln hieß (Matth. 10, 12—14.) und von dem der Geist der Weissagung zeugt (Jes. 42, 2. 3.): „Er wird nicht schreien noch rufen und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Tocht wird er nicht auslöschen." — Kurz, wir sind der Meinung, daß der Herr von unsrer Landeskirche, die sein Wort auf ihrem Leuchter führt, noch nicht gewichen sei, daß aber die Thaten seiner Gnade und Wahrheit in ihr unendlich viel tiefer und feiner sind, als es sich die Methodisten mit ihren registrir- und klassificirbaren Rumpelwerken träumen lassen. Wein und Branntwein wirken sichtbar und handgreiflich, hitzen und rumoren; Wasser erquickt und nährt ohne Rumor. Und von seinem Geiste redet der Herr unter dem Bilde des *Wassers* (Joh. 4, 10 f. 7, 38. 39.) und nicht des Weins und starken Getränkes. Seine Verlobten hatten sich desselben vielmehr zu enthalten. *Die tiefsten und herrlichsten Werke Gottes sind die unscheinbarsten.* Der „schönste unter den Menschenkindern" hatte „keine Gestalt noch Schöne." Mit den Werken der Gnade verhält es sich, wie mit den Werken Gottes in der Natur; sie kommen uns, wie Hamann sagt, grob vor, ohne es zu sein; die Menschenwerke aber sind „gedrechselt und polirt für das Auge und sind doch ungehobelt." —

Der Baseler Missionar Kißling erzählt von seinem Aufenthalt in Liberia vom Jahr 1828: „Abends

hörten wir ein fürchterliches Gelärm, ähnlich einem Bauerntanz; ich mußte denken, es werde in der Methodistenkapelle, etwa 1500 Schritte entfernt, etwas vorgehen. Das war es auch. Die Leute stampften und klatschten in die Hände, während die Predigt einherrauschte; es folgten Freudenschreie und Sprünge, daß der Boden hätte brechen sollen. Mehrere Prediger halten es für ein Zeichen des Segens, der auf der Predigt ruht, wenn die Zuhörer hüpfen und springen. Schlägt daher ein Wort bei dieser oder jener Person ein, so wiederholen sie es fünfzehn bis zwanzig Mal mit gefühlvoller oder schreiender Stimme, bis der Ergriffene sein Haupt neigt und in Sonderbarkeiten ausbricht. Hat eines den Anfang gemacht, so folgen die andern bald nach. Hier stellt sich einer auf die Fersen und schwingt sich im Kreise wie eine Spindel, ein anderer schlägt den Takt, der dritte fällt nieder, jener hüpft, dieser jubelt 2c. 2c. Mich aber," fügt der damals schon leidende Kißling bei, „greift besonders das Geschrei der Prediger bei meiner Nervenschwäche dermaßen an, daß ich jedesmal auf's Neue erkranke." — Wir haben Ursache zu der Behauptung, daß dieses Wiederholen einiger Schlagwörter, dieses sechs- und mehrmalige Einschreien derselben in die Leute nicht blos bei den Negern, sondern auch in Württemberg zu der Methode mancher Methodistenprediger gehört. Das nennen wir geistlichen Branntwein.

Uns will es bedünken, daß wir uns unserer ruhig und würdig verlaufenden Gottesdienste solchem wilden Gebahren gegenüber nicht zu schämen brauchen. Fällt auch vieles von dem in unsern Predigten ausgestreuten Samen an den Weg oder auf's Steinigte oder unter die Dornen, es legt sich doch sicherlich da und dort ein Wort in ein Herz, das zum guten Lande geworden sein mag, und ein andermal wieder und wieder eines, und der heilige Geist verwebt diese Eindrücke der Gnade und Wahrheit nach und nach zu einem Gewächse, das endlich doch, besonders wenn der Thränen-

regen der Trübsal dazu kommt, durch die harte Erdrinde hervor an's Licht dringt. Das Wirken des Geistes kann ja wohl auch je und je im Sturme geschehen; aber gewöhnlich kommt doch der Herr nicht in Wetter und Erdbeben und Feuer, sondern im stillen, sanften Sausen, wie einst Elia erfahren hat. (1 Kön. 19, 11. 12.)

Wohl haben wir nicht lauter lebendige Christen zu Predigern; es gibt — warum sollten wir es verhehlen? — auch todte Leute, auch Miethlinge im Predigtamte. Die Mischung von Kraut und Unkraut auf dem Kirchenacker reicht auch bis in das Predigtamt hinein, kann sich bis zur Kirchenleitung hinauf noch fühlbar machen. Das ist ja freilich zu beklagen. Sollten schon alle Glieder der Kirche überhaupt wahre Christen, geistliche Menschen sein, so wäre dies bei denjenigen, die „Geistliche" von Beruf sind, mit doppeltem Rechte zu fordern. — Die Methodisten rühmen sich, in ihren Orts- und Reisepredigern lauter bekehrte Leute, lauter geistliche Männer, also wirklich geistliche Geistliche zu besitzen. — Wir wollen diesen Selbstruhm jetzt nicht untersuchen, wir wollen wünschen und jetzt annehmen, daß sie damit auch vor dem Herrn bestehen mögen. So viel aber ist doch klar: Sie erkaufen denselben um den Mangel einer gründlichen wissenschaftlichen und namentlich, wie man es nennt, theologischen Bildung. — Wahr ist es: Die wissenschaftliche und namentlich die theologische Bildung allein macht noch nicht den tüchtigen Prediger und Seelsorger. Aber daß auf der andern Seite auch die gründliche wissenschaftliche Bildung und das tiefere Eindringen in den wunderbaren Bau der heiligen Schrift und ihrer Lehre seine großen Vortheile habe, das kann doch nur ein Blinder leugnen. Die Apostel Jesu waren allerdings auch ungelehrte Leute und für ihre erste Aufgabe reichte ihre Ausrüstung vollkommen zu. Aber umsonst hat sich doch der Herr nicht so wunderbar in Paulus einen Schriftgelehrten, einen nach damaligen Begriffen wissenschaftlich und theo-

logisch gebildeten Mann berufen, und zufällig ist es denn doch auch nicht, daß dieser studirte und doch dabei herzlich demüthige Mann von sich sagen kann, er habe viel mehr gearbeitet, denn die andern alle (1 Kor. 15, 10.). Petrus hatte denselben Geist, wie Paulus; aber einen Brief, wie ihn Paulus an die Römer geschrieben, eine solche klare, wohl gegliederte, nach rechts und links gerüstete und verwahrte Darlegung der evangelischen Wahrheit hätte Petrus, menschlich zu reden, nicht zu schreiben vermocht. Und unser Luther, würde er sein großes Werk auszurichten vermocht haben, wenn ihm nicht neben seinem festen Glauben auch die ganze wissenschaftliche Waffenrüstung seiner Zeit zu Gebote gestanden wäre? Wie nachdrücklich hat er besonders den Sprachen und deren gründlicher Erlernung das Wort geredet! Und Spener und Franke und Bengel und viele andere im Segen wirkende Verkündiger der evangelischen Wahrheit, haben sie nicht den größten Nutzen für Gottes Werk von ihrer Gelehrsamkeit zu ziehen gewußt? Ohne sie wären sie eben das doch nicht geworden, was sie waren. Wie wohl würde dem frommen Michael Hahn eine tüchtige Schule und Geisteszucht, wie sie der wissenschaftliche Bildungsgang verschafft, bekommen sein! — Gelehrsamkeit ist eben auch eine Gabe, die der Herr für den Dienst seiner Kirche verwenden kann und will. Wer aber Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung erlangen will, der muß — das ist wenigstens die Regel — frühe anfangen. So kommt es, daß unsere künftigen Geistlichen gewöhnlich schon als Knaben die Vorbildung für ihren Beruf beginnen. Da kann nun freilich viel Menschliches mit unterlaufen. Daß bei dieser Art der Vorbereitung gar mancher in das geistliche Amt kommt, dem der eigentliche Geistesberuf dazu fehlt, ist sehr natürlich. Aber auch dieses gehört mit zum Kreuzesstand der Kirche. Man kann daran ab und zu bessern; aber gründlich helfen, so daß nur gläubige, nur bekehrte und wahrhaft geistliche Männer in das Predigtamt träten, das ist

für die Kirche eine Unmöglichkeit. Sie müßte eben aufhören, zu sein, was sie, wie uns dünkt, nach des Herrn Willen ist: Die Missionsanstalt, aus der heraus sich erst die innere, unsichtbare Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen erbaut. —

Die evangelische Kirche kann die wissenschaftliche Vorbildung ihrer Diener nicht entbehren, sie würde mit dem Aufgeben der gelehrten Schriftforschung sich selbst aufgeben. Selbst die Methodisten sehen sich mehr und mehr darauf hingedrängt; denn obwohl Cartwright mehrfach über die aufkommenden Seminare, biblischen Institute u. dgl. spöttelt und sie gewissermaßen als einen Abfall vom wahren Methodismus beklagt, so sehen die nordamerikanischen Methodisten in der neuesten Zeit sich doch veranlaßt, zuzugestehen, es sei ein nothwendig zu beseitigender Mangel bei ihren Predigern, daß sie so wenig gelehrte Bildung besitzen. (Vergl. Christenbote S. 54.) Bedarf aber die evangelische Kirche der wissenschaftlichen Bildung ihrer Diener, so muß sie auch das, was sich von menschlicher Sünde und Schwachheit daran hängt, mittragen. Ob auch ein Weg gefunden werden könnte, begabte junge Männer, die nach ihrer Bekehrung noch einen inneren Beruf zum Predigtamt empfangen, für den Kirchendienst heranzuziehen, etwa in der Weise, wie die Missionshäuser das für den Missionszweck thun, das wäre noch eine zu lösende Frage. Von einzelnen erweckten Jünglingen oder jungen Männern ist er schon öfters mit Erfolg betreten worden.

Wir möchten die werthen Glieder unserer Gemeinden bitten, sich durch alle diese Mängel und Gebrechen der Kirche und ihrer Diener die Liebe zu ihr nicht rauben zu lassen. Richten und schelten ist leicht, tragen und beten, z. B. gleich für die Schulen und Seminare, aus denen unsere Diener der Kirche hervorgehen, ernstlich beten, ist schwerer und wäre besser, und noch besser gethan wäre es, statt etwa der Kirche hoffnungslos und verächtlich den Rücken zu kehren, sich mit ihr redlich zu leiden und nach Kräften an der Besserung der

vielen Schäden mitzuarbeiten. — Wir wären übrigens doch undankbar, wenn wir nicht zur Ehre des Herrn hervorheben wollten, daß er sich aus den vierzehnjährigen Knaben, die jährlich je in eines von unsern vier Seminarien eintreten, und aus den Jünglingen, die sonst noch sich der Gottesgelehrsamkeit zuwenden, immer eine schöne Zahl von begabten und treuen Zeugen der Wahrheit zuzurichten wisse, die mit hingebender Liebe die Heerde weiden. Der ruhig und in Ordnung wirkende Dienst am Wort ruft unter Gottes Segen immer wieder Seelen aus allen Ständen zum Leben. Wir haben daneben brüderliche Gemeinschaften, die nicht selten die Lücken, welche je und je durch geistlich todte Prediger gelassen werden, weniger fühlbar machen; wir haben trotz unsrer vielen unerweckten Glieder doch noch Sitten und Gebräuche in unserem Volk, die als christliche Macht wirken und jedem, der ein Gefühl dafür hat, fühlbar machen, man lebe in einem christlichen Lande. Wir sind also drum nicht so gott- und geistverlassen, als sich die Fremdlinge unser Land vorstellen. Und will der Herr einmal ein Feuer anzünden, so kann er das auch ohne Methodisten, indem er da oder dort einem Prediger eine Feuerzunge schenkt. Wir haben es z. B. in den zwanziger Jahren mit Augen gesehen, wie die Leonhardskirche zu Stuttgart die Menge von Menschen nicht faßte, welche herbeiströmte, um einen jungen Stadtvikar (Ludw. Hofacker) zu hören, wie die Leute, gleich dem Bart am Bienenstock, in Haufen vor den Kirchthüren hingen und lauschten.

Unsere christlichen Gemeinschaften haben den Methodisten gegenüber eine besonders wichtige Aufgabe. Wir haben oben angedeutet, daß sich in ihnen das, was am Methodismus Wahres ist, darstellen möge. Eine ächte „Gemeinschaft" in einer Gemeinde besteht aus den geistlich lebendigen Gemeindegliedern, die in der aus dem Glauben stammenden brüderlichen Liebe zusammenhalten, sich gegenseitig in Erkenntniß und Leben zu fördern suchen, mit einander beten, über ein-

ander wachen und sich auch zu gemeinsamen Werken der Liebe die Hände reichen. Ist solch eine Gemeinschaft gesund, so ist sie ein Salz und Sauerteig in der Gemeinde, sie sondert sich nicht von ihr ab, sondern steht in ihr als ein Licht, theilt mit ihr den Genuß von Wort und Sakrament in der Kirche, und stellt im guten Falle dem Pfarrer sich helfend und dienend, im schlimmeren wohl auch bewahrend und ergänzend zur Seite. Wohl haben unsere Methodistenprediger auch in manche unserer Gemeinschaften die Brandfackel des Streites geworfen; doch im Ganzen haben, so viel uns bekannt, die Gemeinschaften sich in ganz richtiger Würdigung ihrer Stellung meist gegen ihre Einwirkung verschlossen. Trotzdem können wir nicht verhehlen, daß der methodistische Sauerteig der Gesetzlichkeit oder der bloßen frommen Form ohne den Geist der wahren Frömmigkeit auch unsere Gemeinschaften schon bedroht hat und immer wieder auf's Neue bedroht. Wie man sich blos zur Methode der Fremdlinge bekehren kann, statt zum HErrn selbst, so ist auch eine bloße Bekehrung zur „Stunde" und ihrer Form nichts Unerhörtes. Ja es ist schon da und dort unter der frommen äußerlichen Form ein Geist der Schläfrigkeit und Trägheit eingerissen, der von dem äußerlich rührigen Wesen der Methodisten sehr abstechen mochte. Wehe, wenn das Salz dumm wird! Dann kommt es mit Recht den Leuten unter die Füße. Mögen unsere Gemeinschaften in treuer Benützung dessen, was ihnen die Kirche bietet, im freudigen Halten und Bekennen des Evangeliums und in muthigem Eintreten für den HErrn und seine Sache uns immer mehr berechtigen, daß wir sagen können: Das wirklich Gute des Methodismus haben wir schon, ihr Anderes brauchen wir nicht.

Darum ist's ja wohl wahr, unsere Landeskirche glüht und glänzt zwar nicht, aber sie ist noch lange nicht das Babel, als welches die Sectenleute von links und rechts sie in lieblosem und ungeistlichem Gerichte hinzustellen bemüht sind. So lange sie als Kirche in

ihrem Bekenntniß das lautere Evangelium besitzt, so lange ist sie eine Werkstätte des heiligen Geistes, und ob auch Tausende sich seiner Einwirkung entziehen oder verschließen, sein Wirken geht doch seinen Gang. Im Worte, das gepredigt, gehört, gelesen wird, führt die Kirche auch ihre wahre und wirkliche Arzenei mit sich. Das Wort mit seiner Gotteskraft hat unserer evangelischen Kirche durch den Dienst Spener's, Franke's Zinzendorf's, Bengel's und ihrer Schüler schon im vorigen Jahrhundert aus ihrer Erstarrung geholfen, es hat nach den Schrecken der Franzosenzeit Tausende im deutschen Volke erweckt, und die Regungen christlichen Geistes und Sinnes sind trotz aller in unserer Zeit wirksamen Unglaubenskräfte in Gang und Schwang.

Das ist die deutsche Methode; bleiben wir bei dieser. Jedes Volk hat, wie jeder einzelne Mensch, eine besondere Gabe und Art. In jede solche Volksart kann der Geist Gottes durch das Wort eingehen und sie heiligen. Lassen wir den Fremden ihre Art und Methode. Das Nachäffen fremder Sitte und Art ist den Deutschen schon oft gefährlich geworden auf dem Boden des bürgerlichen und sittlichen Lebens; es würde schwerlich auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens heilsamere Früchte tragen. Das römische Papstthum hat Deutschland verwälscht; in der Reformation ist die deutsche Art wieder zu ihrem Rechte gekommen. Die Methodisten wollen uns verengländern, veramerikanern. Wehren wir uns um unsere freie deutsche Art. „Gott verläßt keinen Deutschen nicht," ist ein alter Spruch, wenigstens keinen, der sich auf Ihn verläßt; Er wird auch die deutsche Evangeliumskirche nicht verlassen. —

Gediegene evangelische Schriften aus dem Verlage von **J. F. Steinkopf** in Stuttgart:

Arnd, Joh., Sechs Bücher vom wahren Christenthum, nebst dessen **Paradies-Gärtlein.** Mit der Lebensbeschreibung des sel. Mannes, nebst seinem Bildniß und 57 Sinnbildern. Neue Stereotyp-Ausg. 78 Bog. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 thlr.

Beck, Dr. **J. T., Christliche Reden** zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. Erste Sammlg. 2. Aufl. 2 fl. 24 kr. oder $1^1/_2$ thlr.

— — **Christliche Reden.** Vierte Sammlg. (52 Predigten enthaltend.) 2 fl. 42 kr. od. $1^2/_3$ thlr.

— — **Christliche Reden.** Fünfte Sammlg. (52 Predigten enthaltend.) 2 fl. 42 kr. od. $1^2/_3$ thlr.

— — **Christliche Reden.** Sechste Sammlg. 1., 2. u. 3. Heft (je 13 Predigten enthaltend). à 40 kr. od. 12 sgr.

Bengel, Dr. **J. A., Offenbarungs-Gedanken.** Den „60 Reden über die Offenbarung" entnommen von Dr. O. Wächter. geh. 54 kr. od. 16 sgr.

Brastberger, M. **J. G., Evangelische Zeugnisse der Wahrheit** für die Sonn-, Fest- u. Feiertags-Evangelien und die Passionsgeschichte, in einem vollständigen Predigt-Jahrgang. Neu durchgesehen von Prälat Dr. Kapff. Mit Lebenslauf u. Bildniß. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 thlr.

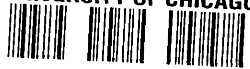
Brenz, Joh., Kurze Auslegung der Sonn- und Festtags-Episteln. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 thlr. 3 sgr.

Burk, M. **Ph. Dav., Rechtfertigung und Versicherung.** In geordnetem Auszug herausg. von E. Kern. 1 fl. 18 kr. oder 24 sgr.

Hofacker, M. **Ludw., Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage,** nebst einigen Buß- und Bettags-Predigten u. Grabreden. Mit Bildniß und Mittheilungen aus H.'s Lebensgange. 27. Auflage. gr. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 thlr. 4 sgr.

Hofacker, Wilh., Predigten für alle Sonn- und Festtage. Mit Bildniß des Verfassers und Mittheilungen über seinen Lebensgang von Prälat Dr. Kapff. 2. Aufl. 1 fl. 48 kr. oder 1 thlr. 4 sgr.

Der Christenbote. Eine allgemeine christliche Zeitschrift, herausgegeben von M. **J. C. F. Burk.** Jährlich 52 Nrn. gr. 4. Preis im Buchhandel 2 fl. 12 kr. oder 1 thlr. 10 sgr.


UNIVERSITY OF CHICAGO
47 552 394

Gediegene evangelische Schriften aus dem Verlage von J. F. Steinkopf in Stuttgart:

Bernieres Louvigni, Verborgenes Leben mit Christo in Gott. Im Auszug verdeutscht und herausgeg. von Gerh. Terstegen. Min.=Ausgabe: 12 kr. od. 4 sgr.

Caspari, K. H., Katechismus=Predigten (die 10 Gebote). 5. Aufl. geh. 24 kr. oder 7½ sgr.

Kapff, Dr. **S. C., Weg zum Himmel** in 81 Predigten über die Evangelien des zweiten württ. Jahrgangs auf alle Sonn=, Fest= u. Feiertage. geh. 2 fl. oder 1 thlr. 6 sgr.

— — **Achtzig Predigten über die alten Episteln aller Sonn=, Fest und Feiertage.** 5. Aufl. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 thlr. 4 sgr.

— — (25) **Passions=, Oster=, Buß= u. Bettags=Predigten.** 5. Aufl. kart. 42 kr. od. 14 sgr.

— — **Gewünschtes und Geschmähtes.** 15 Predigten. geh. 36 kr. oder 12 sgr.

Kempis, Thomas von, Nachfolge Christi. Aus dem Latein. von Joh. Arnd. Min.=Format. 12 kr. od. 4 sgr.

— — Velin=Ausgabe. Fein geb. mit Goldschn. 48 kr. od. 15 sgr.

— — **8. Mit grobem Druck.** geh. 54 kr. oder 18 sgr.

— — — — Geb. m. Goldschn. u. in Futteral 1 fl. 36 kr. od. 28 sgr.

Roos, M. **M. Fr., Christliches Hausbuch,** enthaltend Morgen= und Abend=Andachten auf jeden Tag des Jahres, nebst (Hiller'schen) Liedern. Mit Lebenslauf des sel. Verf. und Stahlstich. 2 fl. oder 1 thlr. 10 sgr.

Schatzkästlein, neues christl., auf alle Tage des Jahres. Mit Vorrede von Jung=Stilling. 4. Aufl. 42 kr. od. 12 sgr.

Scriver, M. **Christ., Chrysologia catechetica** oder **Goldpredigten** über die Hauptstücke des Luther'schen Katechismus. 2. Aufl. geh. 36 kr. oder 12 sgr.

Stark, J. F., Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen, enthaltend Aufmunterungen, Gebete, Gesänge, Festandachten, Beichtgebete 2c., nebst einem Anhange. Wohlfeile Ausgabe in großem Druck, mit 5 Bildern. 31. Auflage. 8. 30 kr. od. 10 sgr.

Staudt, J. H., Predigten über die Episteln ersten Jahrgangs auf Fest=, Sonn= und Feiertage. 2. verb. Aufl. geh. 1 fl. 48 kr. oder 1 thlr. 4 sgr.